3

# Die preußischen Staaten vor und seit dem 16ten November 1797.

Wahrheit, nichts als Wahrheit, die helle, lautere Wahrheit.

Erstes Heft.

Mit einem Kupfer.

Paris, 1798.

# Freunde der Wahrheit, des Gesetzes und des Rechts!

Den Verfasser dieser Blätter setzte die Ueberschrift dieser an Sie gerichteten Zeilen in nicht geringe Verlegenheit. Der üblichen Titulatur gemäß hätte er:

Allerdurchlauchtigster, Durchlauchtigste, Durchlauchtige, Hochgebohrne, Hoch und Wohlgebohrne, Wohlgebohrne, Hochwürdige, Hochehrwürdige, Wohlehrwürdige, Würdige, Hochedelgebohrne, Hochwohledle, Hochedle, Edle und Achtbare Herrn, Meister und Landleute

sagen müssen. Denn wir haben einen König der die Wahrheit liebt, ein Umstand, der uns viel Glück, Heil und Seegen verspricht, und in allen Ständen unter uns giebts Männer, die gleichfalls die Wahrheit lieben.

Diese Ueberschrift wäre aber, wie Sie leicht einsehen werden, etwas weitschweifig geworden und hätte zu sehr nach Schmeichelei geschmeckt, die dem Verfasser verhaßt ist.

Bürger! hätte zwar alles ausgedrückt, was nur gesagt werden konnte, da theils der König der erste Bürger des Staats ist, theils der, welcher seine Pflichten als Bürger treu erfüllt, Freund der Wahrheit, des Gesetzes und des Rechts ist. Dieser Ausdruck ist aber durch Zeitumstände vielen gehässig geworden, und würde also mehr geschadet als genützt haben.

Der Verfasser, ein Feind jeder mit Gewaltthätigkeiten verknüpften Revolution, und ein treuer Anhänger des Königs und unserer

Staatsverfassung, sahe sich daher genöthigt, sich seiner zu enthalten.

Da fand er nun, daß sich in den brandenburgischen Denkwürdigkeiten eine Gesellschaft biderer Deutschen, unter dem Major von Winterfeld zusammen gethan hat, die allen Titulaturen entsagt, und sich bloß mit den Prädikaten anredet, die jedem, vermöge des Amts, das er bekleidet, zukommen. Dieser Gesellschaft schloß er sich an, und so entstand die gewählte Ueberschrift.

Ihnen, Wahrheitsfreunde, sey nun dies Werk gewidmet. Verbreitung der Wahrheit ist sein Zweck, — und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt beizutragen seine Absicht. Erhebt sich auch die allgemeine

Stimme bisweilen gegen manche Staatsbedienten, so — befördert doch eben dies Lautwerden, wie Friedrich Wilhelm der Dritte in seiner ewig denkwürdigen Kabinets-Ordre sagt, eine solche Bearbeitung der Staatsgeschäfte, die die öffentliche Stimme nicht fürchten darf. Wohl uns, wenn wir zu diesem Ziel gelangen! Landau, den 1sten Mai 1798.

Der Wahrheitsfreund.

# Vorrede.

Wenn ein Schriftsteller den häuslichen und Privatkarakter öffentlicher Personen angreift, wenn er nach Anekdoten hascht und jemand bis in den Schooß seiner Familie verfolgt, dann ist ein solcher Schriftsteller gewiß ein höchst verachtungswürdiges Geschöpf. Wir alle haben unsere Schwachheiten, so bald dieselben aber keinen Einfluß auf das allgemeine Wohl des Staats haben, so bald sie mit dem öffentlichen Karakter einer Person nicht in Verbindung stehen, so gehören sie auch nicht vor das Forum des Publikums, und eignen sich nicht zu einer öffentlichen Rüge. So bald jemand aber in irgend einer Hinsicht öffentlich auftritt, darf auch ein jeder sich zum Richter dieses seines öffentlichen Karakters aufwerfen. Dies ist um so einleuchtender, da ein solcher

Mann Fehler in seiner Amtsverwaltung begehen, oder wenn er ein Schriftsteller ist, erbärmlich schlecht schreiben kann, ohne desfalls in der Achtung seiner Mitbürger als Mensch und Familien-Vater zu verlieren, und an seiner Ehre einzubüßen.

Den Richter, der bei Anwendung eines Gesetzes auf ein vorliegendes Faktum, einen logischen Fehler beging, werde ich desfalls, und jeder mit mir, gewiß noch immer achten. Nur wenn er verstockt wäre und schlechterdings auf die öffentliche Stimme nicht hören wollte, dann würde er, aber freilich einzig durch seine eigene Schuld in der Achtung des Publikums verlieren. Außerdem ist die Maxime: die Liebe deckt der Sünden Menge, nirgends von weniger Anwendbarkeit, als da, wo es auf das Wohl des Volks ankömmt. Wenn z. B. jemand den König und das Vaterland betröge, die Unschuld unterdrückte und Recht und Gerechtigkeit unter seine Füße beugte, so wäre es eine äußerst sonderbare Behauptung, wenn man sagen wollte, auch hier müsse nichts zur öffentlichen Sprache gebracht werden und Liebe für Recht ergehen. Nein! der Staat straft solche frevelhafte Sünder, und die öffentliche Stimme erhebt sich, andere dadurch

abzuschrecken und des Unrechts und der Unterdrückung immer weniger werden zu lassen.

In den nachfolgenden Bogen wird von der Verwaltung des preußischen Staats vor und seit dem 16ten November 1797. geredet werden. Der Verfasser konnte dabei nicht umhin, sich über manche Personen zu verbreiten, denen diese Verwaltung anvertraut war. Sorgfältig hat er sich aber gehütet, Personalitäten einzumischen, oder irgend jemand feindselig anzufallen. Nicht zu injuriiren, sondern einzig ein treues Gemälde des in Rede stehenden Gegenstandes zu liefern, beabsichtigte er. Mußte er aber, in Verfolg dieser seiner Absicht, hin und wieder tadeln, so möge ihn entschuldigen, was der große Pütter bei einer andern Gelegenheit sagt:

„Es fehlt alle Absicht zu beleidigen, da alles „nur, um ein treues Gemälde der Regierungs-„Geschichte zu entwerfen, vorkommt. Wenig-„nigstens war dazu hier offenbar der Ort, über „den öffentlichen Karakter mancher in Macht ste-„hender Staatsbedienten zu reden, um des „hochseligen Königs Karakter in das helleste und „ihm vortheilhafte Licht zu setzen, wo also nicht „animus injuriandi, sondern animus defendendi „die Feder führte; denn nichts vermag wohl den

„Karakter des verstorbenen Königs mehr zu recht=
„fertigen, als eine treue und der Wahrheit ge=
„mäße Geschichtserzählung, nach der er die Ur=
„sache des uns wiederfahrnen Guten, und un=
„schuldig an vielem mit unter gelaufenen Bösen
„war. Aller animus injuriandi ist also so weit
„entfernt, als nur jemals animus injuriandi und
„defendendi von einander entfernt seyn können.
„Oder man müßte behaupten wollen,
„daß Einer, der nur in Ausführung
„seines Rechts begriffen ist, auch kei=
„ne unangenehme Wahrheit sagen
„dürfte.“

Wo sich der Verfasser über Aufklärung, Wissenschaften und Flugschriften verbreitet hat, rechtfertigt ihn, auch ohne ein solches Vertheidigungsschild, so wie überhaupt die Darstellung schon an und für sich selbst.

# Inhalt.

I. Ueber Verwaltung der Finanzen und der Justiz unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten. S. 1

II. Auswärtige Verhältnisse. S. 13

III. In vorzüglicher Gunst stehende Personen. Die Gräfin von Lichtenau, Demoiselle Schulzki, der General von Bischofswerder, Obrist von Zastrow, Graf von Lindenau, Rietz, Kynast, von Randel, Amelang, Eisenberg, Wöllner, Hermes Hilmer, Hermstädt, Clemens, Boumann. Von allen diesen Personen wird nur in Hinsicht auf den Karakter geredet, den sie öffentlich zeigten und von Privatverhältnissen gänzlich dabei abgesehen. S. 40

IV. Ueber die Aufklärung zu eben dieser Zeit. Ueber Zöllner, Biester, Gedike, Riem, Jenisch, Teller, Troschel. S. 75

V. Friedrich Wilhelms des Dritten Regierungsantritt.

a. die Lichtenauin wird in Verhaft genommen und bestraft.

b. Ueber einige beim König sehr angesehene oder stets um ihn seyende Männer. Ueber die Herren: von Kökeritz, von Rüchel, Graf von Schulenburg, von Reck, von Voß, Menken, Beime, Niethe, Woller. S. 88

VI. Ueber die Journale und Flugschriften: Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Jahrbücher der preußischen Monarchie. Genz Schreiben an den König. Versuch einer Biographie der Gräfin von Lichtenau. Standrede auf Madam Schubiz. S. 140

VII. Friedrich Wilhelm des Dritten Karakter und Liebe zu seinem Volk. S. 146

VIII. Die Ober-Rechenkammer wird zu einem der höchsten Landeskollegien erhoben. S. 159

IX. Die Gräfin von Lichtenau wird nach Glogau gebracht, Wöllner entlassen und Hermes und Hilmer werden außer Aktivität gesetzt. S. 162

X. Ueber Maurerei. S. 164

# I.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Schiller.

Wenn Könige und Fürsten durch die Macht, die ihnen zu Gebote steht, es auch wirklich dahin sollten bringen können, daß sich die öffentliche Stimme bei ihren Lebzeiten gegen ihre zweckwidrigen Verfügungen und ungerechten Handlungen nicht erheben dürfte, so scheitert doch alle ihre Macht an der Geschichte. Sind Könige und Fürsten einmal todt, und nun dem Bettler und Edelmann wieder gleich geworden, so wird die Geschichte laut und richtet nach Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person.

Es ist sonderbar, daß manche regierende Häupter die Stimme des Volks nicht hören wollen.

Diese Stimme hallt über kurz oder lang in der Geschichte wieder und ist dann um so unbeugsamer. Da nun Fürsten so gut neugierig wie wir andern gewöhnlichen Menschenkinder sind, so sollte man wohl wähnen, sie würden sich auch darum kümmern, wie ihr Nachruhm einst in der Geschichte beschaffen seyn werde. Der Nachruhm ist ja aber das, was, wie schon Cicero will, zu grossen und edlen Thaten am meisten entflammen soll. In tausend Hinsichten würde es fruchten, wenn Fürsten auf die allgemeine Stimme des Volks hörten und sie daher zu ihrer Wissenschaft zu bringen suchten. Die allgemeine Meinung vermöchte sie oft in der Wahl ihrer Günstlinge zu leiten und so viele ihrer Maaßregeln zweckmäßiger einzuleiten. Was aber für Könige und Fürsten mehr als dies sagen will, die Meinung, die das Volk von ihnen hegt, giebt ihnen jedesmal den richtigsten und genauesten Maaßstab ihrer Macht ab. Der Fürst, von dem sein Volk eine gute Meinung hat und der die Liebe desselben in vollem Maaße besitzt, vereinigt nemlich die Kräfte aller Individuen seines Volks stets zu einem furchtbaren Ganzen. Er kann auf das gesammte Nationalvermögen, inso-

fern es dem Umlauf, ohne der Industrie und dem Handel zu schaden, entrissen werden kann, und auf die gesammten Streitkräfte der waffenfähigen und dem Ackerbau und der Betriebsamkeit entbehrlichen Bürger rechnen. Dem von seinem Volke gehaßten Fürsten sind aber, gewaltthätige Erpressungen abgerechnet, die fürchterliche Explosionen erzeugen können, alle Börsen verschlossen, und man läßt sich, erkaufte niedrige Seelen abgerechnet, zu ihrem Dienst nur zwingen.

Man sollte daher die ausgedehnteste Preßfreiheit, wenigstens aus Politik, gestatten. Sie ist das einzige Organ, durch welches sich die allgemeine Stimme des Volks äußert. Ehrliche Leute lassen sich aber auch hier von Verleumdern, Schmeichlern oder Schwachköpfen leicht sondern.

Der Verfasser dieser Schrift will einige Züge hier entwerfen, die einst dem Biographen Friedrich Wilhelms des Zweiten bei Entwerfung seines Gemähldes von Nutzen seyn können. Er unterscheidet daher, um desto gründlicher zu Werke gehen zu können, den Menschen vom König. Es kann einer sehr wohl ein vortrefflicher, herzlich guter Mensch und ein gar schlechter König, ob,

gleich nicht umgekehrt ein trefflicher König und ein schlechter Mensch seyn. Friedrich Wilhelm der Zweite war gewiß ein Mann vom besten Karakter. Wohlwollen und Zutrauen belebten seine Gesichtszüge und holde Gutmüthigkeit mischte sich in alle seine Handlungen. In die Tiefen der Philosophie war er nicht eingedrungen, und wie weit das menschliche Wissen reiche, lag außer seinem Fassungsvermögen. Seine Empfänglichkeit für den Genuß hienieden trieb ihn aber demohngeachtet immer die Schranken durchbrechen zu wollen, welche die Vorsicht unserm Erkenntnißvermögen angewiesen hat. Mit wahrer Inbrunst schmachtete er nach überzeugenden Aufschlüssen über das Leben nach dem Tode. Er war daher sehr religiös und äußerte einen großen Hang zu den mystischen und geheimen Wissenschaften. Als Maurer wähnte er, der Weg stehe ihm zu denselben offen. Diese Anlagen und Verbindungen kannte und benutzte man nun. Posselt sagt im 112. Stück seiner neuesten Weltkunde: Es ist eine durch die neuesten Untersuchungen, die Friedrich Wilhelm der Dritte gegen die Gräfin von Lichtenau verhieng, ganz klar gewordene Sache, daß wirklich ein geheimer

Plan unter den Lieblingen, die Friedrich Wilhelm den Zweiten umstrickt hielten, zur Begünstigung des Katholizismus existirte, und daß Wöllner, Hermes und andere Wiederhersteller der Formularorthodoxie nur unwissende Werkzeuge in den Händen dieser planvollen Politik waren. Man wird daher auch leicht begreifen, warum, da man doch einmal die Maurerei zum Werkzeug, dem König beizukommen, brauchte, die Logen in den preußischen Staaten zu eben der Zeit geschützt wurden, da man sie in den östreichischen als staatsverderblich aufhob. Indessen waren die Berliner Logen in diesem Plan keinesweges einverleibt. Man sahe sie bloß als Mittel an seine Leute kennen zu lernen, und sich aus ihr zu rekrutiren, daher sprachen auch Hermes und Hilmer ganz laut, daß die wahre Loge schon seit 1790 *) geschlossen sey.

*) Es verdient gewiß den Dank des aufgeklärten Theils des Publikums, daß der Herr Doktor Feßler durch die neue Konstitution, die er der Loge Royal York gab, dem Ausarten der Maurerei in mystischen und alchemistischen Unsinn so kräftig vorzubeugen suchte. So sehr ich indessen diese seine Absicht billige, so wenig bin ich mit den Mitteln zufrieden, die er zu diesem Endzweck zum Theil ergriffen hat. Der Aufklärer muß zu unsern Zeiten mehr wie je darthun, daß seine

Auch als König that Friedrich Wilhelm der Zweite Vieles, das ihm einen unverwelklichen

Absichten rein seyen und daß man mit einem ganz unverfänglichen Mann in ihm zu thun habe. Er meide daher jeden Schein, der seinen Gegnern Waffen gegen ihn in die Hand zu geben vermöge. Wie konnte ein *Feßler* nach seiner feierlichen Erklärung, daß die Loge keine politische Tendenz haben solle, daher Benennungen adoptiren und eine Ordnung der Dinge einführen, welche den Benennungen und den Einrichtungen in der Republik Frankreich so sehr ähneln? Die Loge hat ein *Direktorium*, *zwei Räthe*, die das *gesetzgebende Korps* ausmachen, und einen *konstitutionellen Ankläger*. Die drei Johannis Grade bilden den *ersten*, die zwei schottischen den *zweiten Rath* oder den Rath der Alten, beide machen *das gesetzgebende Korps* aus und der sechste und siebente Grad oder *das Kapitel* fassen *das Direktorium* in sich, welches die Gesetze in Ausführung bringt und die ganze Loge regiert. Die Meister der *niedern Grade* reklamirten ihre Rechte und machten *den Usurpationen der höhern Grade* ein Ende. Die *höhern Grade* setzten aber die Meister *in ihre Rechte wieder ein*, weil sie einsahen, daß das Eisen bald heiß sey und sie sonst dazu *gezwungen* werden würden. Ist nun die Maurerei eine Gesellschaft, die das aktenmäßig Konstirende stets in einem simbolischen Sinn genommen haben will, bei der jede Benennung, die ganze Organisation der Logen und alle Zeremonien *bedeutungsvoll* sind; eine Gesellschaft, die nur im *Bilde* spricht, und unter dem Bekannten und *öffentlich* Vorgelesenen stets einen *geheimen*

Kranz in der Geschichte windet. Er hob die Re-
gie auf, entfernte dadurch die so vielen gehässigen

Sinn gedacht haben will; und behauptet Herr *Feßler* dabei, daß seine Loge noch immer eine *Freimaurer*, ja gar eine *altschottische Mutterloge* sey, die ihr Licht leuchten lassen solle über ganz Deutschland; so müssen ja auch das Direktorium, das gesetzgebende Korps, der öffentliche Ankläger und die Wiedereinsetzung der Meister in ihre von den höhern Graden bisher usurpirten Rechte ihre *Bedeutung* und geheime, nur dem höchsten Grade bekannte Beziehung haben? Und dies um so mehr, da die Maurerei gar nicht zu einer geheimen Gesellschaft bestimmt ist, sondern da sich nur einstweilen, weil Bosheit und Gewalt überhand nahmen und weil die Tugend Verbrechen und das Verbrechen Tugend ward, zurückgezogen hat, um so lange im Geheimen zu wirken, bis sie mit Sicherheit wieder öffentlich auftreten und die Degenspitzen, die gegen den Verräther gerichtet sind, sinken lassen kann. Schon die Gewöhnung an republikanische Benennungen und Einrichtungen, an ein Direktorium, an gesetzgebende Räthe, an konstitutionelle Ankläger in der Loge, an die Umwandlung der *alten* Konstitution in eine *neue*, weil jene dem Geist der Zeit nicht mehr gemäß war, und an Gesetze, denen man gehorcht, weil man *selbst* dieselben gab, wird, so unschädlich es auch in unserm Staate, so sehr es auch Posse, ja, wahre Harlekinade ist, die Verleumdung beleben und sie Gift aus den unschuldigsten Dingen ziehen lassen. Bedenklich aber und gar nicht zu entschuldigen ist es, daß Herr *Feßler*, wie Brüder seiner Loge behaupten, einem *Amelang* und andern den *achten* Grad, den er von unbekannten

Denunciationen und Visitation, nebst dem Unglück so mancher Familien und gab den Handel

Obern erhalten haben will, ertheilte. Die Loge hat nur sieben Grade. Pfropft diesen der Herr Doktor nun einen achten als den höchsten auf, so weiß ja die ganze Loge nicht einmal, was man so eigentlich mit ihr vorhabe?

Die große Landesloge und die vereinigten deutschen Logen sind offenbar nur Gesellschaften, wo man Sittlichkeit zu kultiviren, die verschiedenen Stände einander näher zu bringen und mit vereinten Kräften wohlzuthun trachtet. Daß man diesen Endzweck nie aus den Augen verliere und verderblichen Hirngespinsten nachjage, das sollten redliche und aufgeklärte Brüder einzig zu bewirken suchen, und das hat der gute Feßler auch warlich nur bewirken wollen. Durch die oben beschriebene Einrichtungen hat er der Erreichung dieses Endzwecks aber selbst das größte Hinderniß in den Weg gelegt. Auch bloße Wörter, Töne und Laute vermögen den Schwachen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß zu werden. Die übrigen Logen werden sein System, sey es auch nur aus Furcht dadurch verkannt zu werden, gewiß nie adoptiren. Die Aufklärung bedarf der Maurerlogen nicht. Ihr Licht erwärmt und hellt auf, aber es muß am hellen Tage und nicht in verschlossenen Zimmern leuchten. Man verbrüdere Maurerei und den hohen Beruf, das Volk aufgeklärter zu machen, wenn einem Menschenwohl lieb ist, daher nie mit einander.

Wenn nun ein so guter edler König wie Friedrich Wilhelm der Dritte in solchen Einrichtungen, sey es auch mit Unrecht, etwas Verfängliches ahnden und sich von einem so schätzbaren Gelehrten wie Feßler

wieder frei. Er belebte ferner die Industrie, brachte die Verfassung der Schulen auf einen bessern

getäuscht glauben sollte, vermöchte dies nicht den Samen des Mißtrauens zwischen der Regierung und den hellern Köpfen der Nation auszustreuen, den Verfinsterern Eingang zu verschaffen, und so der guten Sache der Aufklärung zu schaden? — Darf dies nun aber auch nicht von dem eindringenden Geist des Königs und von seiner Bekanntschaft mit der Schuldlosigkeit der ganzen Sache befürchtet werden, so würde ich doch, wenn ich Feßler wäre, das der Maurerei fremde Direktorium sammt den beiden Räthen und den konstitutionellen Anklägern aufheben und zu der alten, bei weitem unverfänglichern Einrichtung, meiner Pflicht als Bürger in einem monarchischen Staat gemäß, zurückkehren, zu Abwendung des mystischen Unsinns aber einen andern minder schlüpfrigen und der Mißdeutung weniger ausgesetzten Weg einschlagen.

Wenn es überhaupt einer einzelnen Loge, die doch warlich nicht aus lauter hellen Köpfen besteht, frei stehen soll, die Konstitution der Maurerei willkürlich zu ändern, und die Ideen eines Bruders von Geist und Kraft unter der Firma der Maurerei weiter zu verbreiten, vermögen sich dann nicht Betrüger einzuschleichen, welche Brüder verführen und verwerfliche Anschläge in Ausführung zu bringen vermögen?

Der erste Schlag des konstitutionellen Anklägers hat unsern Professor Walther betroffen. Er ist ausgeschlossen worden. Noch eine Frage: ein Bruder anderer Logen, der die neue Konstitution nicht beschworen hat und sie auch nicht für Maurerei hält, ist er verbunden zu verschweigen was die ihm unmaurerisch

Fuß, und verordnete, daß dem Ausländer die Kapitulation gehalten, dem Einländer aber nach zwanzig Dienstjahren der Abschied werden solle.

Um ausmachen zu können, ob Friedrich Wilhelm ein guter und trefflicher König genannt werden könne, muß ich vorher bestimmen, was ich mir unter einem guten und trefflichen König denke.

Ein König ist ein guter und trefflicher König, wenn er sein Volk glücklich macht und die Ehre desselben bei auswärtigen Nationen aufrecht erhält. Er macht aber das Volk glücklich, wenn er die politischen Konjunkturen so benutzt, daß daraus die größte Masse des Wohlseyns für sein Volk, die nur immer möglich ist, resultirt; oder daß, wenn Unfälle dem Staate drohen, demselben die am mindestdrückenden zu Theil werden. Wenn dabei die innere Staatsverwaltung so eingerichtet ist, daß jeder nach seinem Stand und seinen Talenten sagen kann, es hängt einzig von mir ab glücklich zu seyn, und wenn ich meine durch das Gesetz mir bestimmte Pflichten erfülle frei und unabhängig zu leben. Die Ehre der Nation hält ein

scheinende Gesellschaft der Loge Royal York in ihren Versammlungen vornimmt? — — —

König aufrecht, wenn er nie sein auswärtigen Mächten einmal gegebnes Wort bricht.

Soll das Volk glücklich seyn, so müssen sich die Finanzen des Staats in guter Ordnung befinden, soll seine Ehre bei andern Nationen bestehen, so müssen die auswärtigen Angelegenheiten mit Aufrichtigkeit, Klugheit und Nachdruck betrieben werden.

Ich will nicht entscheiden, ob Friedrich Wilhelm der Zweite in aller dieser Hinsicht gut und trefflich regiert habe, sondern einzig Thatsachen anführen.

Friedrich der Zweite, der eigentliche Schöpfer unserer Macht, der Vertheidiger der Menschenrechte, der Handhaber der Gleichheit vor dem Richterstuhl und der erklärte Feind alles Ansehens der Person, hatte die Finanzen auf einen hohen Gipfel der Vollkommenheit gebracht. Ueberzeugt, daß der Reichthum des Landes in seinem Landbau, in der Kultur, der Industrie und dem Handel bestehe, hatte er alles gethan diese zu heben, und war, aus zu weit getriebenem Eifer, obgleich mit sehr schlechtem Erfolg, leider, selbst zum Theil

Kaufmann geworden. Seine Kommanditen und der Handel mit Koffee und Toback bewiesen dies.

Daneben aber, daß er Eingriffe in den Handel that, führte er auch die Regie, eine verderbliche Erhebungsart der landesherrlichen Einkünfte, ein. Nur die geringe Meinung, die er von den Deutschen und ihren Talenten hegte, läßt es entschuldigen, obgleich nie vertheidigen, daß er hier in die Hände zum Theil sehr schlechter und sich einzig bereichernder Franzosen fiel. Diese wirkliche und wesentliche Fehler in der Finanzverwaltung verbesserte Friedrich Wilhelm der Zweite auf den Rath des Herrn Ministers Freiherrn von Werder. Der Erfolg zeigte auch, daß er sein eignes Wohl hierin besorgt hatte. Die Einkünfte des Staats nahmen mit der Bevölkerung und dem Blühen des Handels zu. Die Verwaltung der Domänen, die Handhabung der allgemeinen Landespolizei, die Erhebung der Kontributionen blieben übrigens auf dem alten Fuß. Das Generaldirektorium ist immer mit erprobten Männern, sowohl Räthen als Ministern besetzt gewesen und der Gang der Geschäfte von den Kammern mit der unter Friedrich dem Zweiten gewohnten Ord-

nung fortgesetzt worden. Das Accise- und Zolldepartement kam nach dem Herrn von Werder, der das Generalpostamt und Magdeburg nebst Halberstadt, nachher die Kurmark erhielt, an den Herrn von Struensee. Thätigkeit, wissenschaftliche Kenntnisse und die seltene Gabe, dem König jedesmal die ungeschminkte Wahrheit zu sagen, sind diesem Minister von jeher eigen gewesen. Auch verdient es Lob, daß er, wie er die Verlegung der Frankfurter Messe nach Posen beabsichtigte, zuerst in der Berliner Monatsschrift öffentlich darüber sprach und dann seinen Plan, da er die Stimme des Publikums nicht für sich hatte, gern und willig wieder aufgab.

In Erhebung und Verwaltung der Einkünfte hat sich unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten daher gewiß nichts verschlimmert, wohl aber Vieles verbessert. Eine andere Frage ist: ob der Schatz nicht geleert und ob nicht Schulden kontrahirt worden seyen?

Welcher ehrliche Mann kann aber wohl hier positiv behaupten, der Schatz sey leer oder gefüllt, da niemand von uns bis zu ihm hindurch zu dringen vermag?

Vermuthungen hat man freilich. Aber der Anschlagszettel über die Gemächer der Schatzkammer: Hier sind Wohnungen zu vermiethen! kam er von einem Kenner oder Nichtkenner her? Gelitten hat der Schatz allerdings und Schulden sollen 35 Millionen Gulden daseyn, die nach dem Arrangement des jetzigen Königs in zehn Jahren abgetragen seyn werden.

Es läßt sich nach diesen Betrachtungen daher nicht geradezu behaupten, daß die Macht unsers Staats durch entstandene Unordnungen in den Finanzen herabgebracht sey. Es ist wohl kein Krieg für uns zu wünschen, und der König ist auch nicht geneigt dazu, heischte ihn aber die Ehre, das Glück und die Sicherheit des Staats, so würde es gewiß nicht an Mitteln gebrechen, ihn mit Nachdruck zu führen. Kein Zweig der Finanzen ist noch zur Zeit, was die Erhebung und Verwaltung betrifft, in Unordnung gebracht, nichts ist zum Voraus gezogen und keine Art der Einkünfte verpfändet. Sparsamkeit wird also in einer kurzen Reihe von Jahren leicht das ersetzen können, was Kriege bisher kosteten und zum Theil Günstlinge zogen.

Nur eine finanzistische Maaßregel Friedrich Wilhelms des Zweiten vermag die unpartheiische Geschichte nicht ohne Rüge zu übergehen, die Wiedereinführung der Tobacksadministration. Als der König schon mit seiner letzten Krankheit kämpfte, ward diese Maaßregel beliebt. Leiden beugten seinen Geist, unter der Last eines siechen Körpers erlag die vernünftige Ueberlegung und — er ließ sich täuschen.

Man mahlte ihm den Verfall der Finanzen auf eine übertriebene Art, und machte ihn glauben, daß es den Zweigen der Staatsverwaltung an allem zu gebrechen anfange. Der Krieg, hieß es, hat alle Kassen erschöpft. Ehe der König nur ein Wort davon erfuhr, daß man auf die Wiedereinführung der Tobacksadministration losfeure, hatte man den ganzen Plan dazu schon bearbeitet. Der .... von B.... war vorzüglich thätig dabei und belebte dann wieder Geister, die unter ihm standen. Nun ward dem König der Bauetat vorgelegt. Es gebrach an Geldern, die dazu angewiesen werden konnten. Der Herr von B.... stellte dem König hierauf nicht bloß die Nothwendigkeit mancher Bauten, sondern auch den Man-

gel der Handwerker und dadurch mancher andern überhaupt vor, wenn das Bauen und die Summe, die es heische, für den Umlauf unterbliebe. Dies hieß Friedrich Wilhelm bei seiner schwachen Seite fassen und ihm recht einleuchtend machen, daß er nun seine Unterthanen doch nicht so glücklich mache, als er wohl sollte und auch wünsche. Natürlich daß der König die Frage that, woher denn sein Vorgänger die Gelder zum Bauetat genommen habe? Die Antwort war: von den Einkünften der Generaltobacksadministration. Als nun der König zu wissen verlangte, ob sich dieselbe ohne den Nachtheil des Publikums nicht wieder herstellen lasse, legte man ihm den Plan dazu vor und beschönigte ihn mit den nemlichen Gründen, die ehemals dem Herrn von Bork wegen seiner Schrift über die Aufhebung der Generaltobacksadministration die königliche Ungnade zugezogen hatten.

Bloß in der vorgespiegelten Absicht durch eine nicht drückend seyn sollende Auflage Kummer, Harm und Nahrungssorgen von einer ganzen Menschenklasse abzuwenden, vollzog der König den ihm vorgelegten Plan und übertrug die Aus-

führung desselben dem Herrn Faudel. So sehr sich nun auch das Generaldirektorium und vorzüglich der Minister von Strüensee wider die neue Maasregel setzten, so half doch dies alles nichts und es blieb bei einem Entschluß, von dem die Frau Gräfin von Lichtenau glaubte, daß es etwas dabei für sie abwerfen werde.

Die Art und Weise der Wiedereinführung machte Herrn Faudel indessen wenig Mühe. Er fragte wie viel der König an Einkünften zu ziehen gedenke, überschlug die Kosten der Etablirung, fügte die Interessen davon nebst den Besoldungen der Officianten und den Fabrikationskosten hinzu, nahm den Debit des Tobacks nach einem wahrscheinlichen Ueberschlag an und berechnete hierauf, wie viel jede Sorte theurer gegeben werden müsse und wie tief der Einkaufspreiß der Blätter herabzusetzen sey. Keiner finanzistischen Kenntnisse bedurfte es hierzu freilich nicht, und — ob die Anflanzung und Bearbeitung des Tobacks zu einem Gewerbe geworden sey — darauf kam es nicht an.

Die Kaufmannschaften fast aller Provinzen sendeten Deputirte an den König, die Rückgän-

gigmachung dieser üblen Maasregel zu bewirken. Sie waren aber sämtlich fruchtlos und gelangten nicht einmal vor den König. Die Danziger wandten sich an Herrn Rietz, der gute Mann gestand aber frei und wahr, er sey ein viel zu geringer Diener des Königs, um ihnen Zutritt verschaffen zu können, und viel zu unwürdig, um Einfluß auf Sr. Majestät zu haben. Mit einer theilnehmenden Lebhaftigkeit schrieb nun Herr Gründler für die Freiheit des Handels und zeigte bündig, wie nachtheilig die Tobacksadministration für die Industrie und den Handel werden werde. Schade, daß er Invektiven in seine Schrift mischte und von Anschwärzungen bei höchster Behörde sprach, die theils zu nichts führten, theils gehässige und leidenschaftliche Ausfälle auf einen vielleicht ganz Schuldlosen waren, wodurch er der guten Sache, die solcher Unsittlichkeiten entbehren konnte, nur schadete. Wo es auf Volkswohl ankommt, wo man die Feder für Industrie und Gewerbe führt, da muß man blos diesen Gegenstand ins Auge fassen, sich einzig von demselben begeistert fühlen und sich nicht dazu mißbrauchen lassen, der Gallsucht eines andern Gelegenheit zu

geben, sich ungestraft und auf Rechnung eines andern ergießen zu können.

Ich komme auf die Verwaltung des Rechts und der Gerechtigkeit. Recht und Gerechtigkeit wurden unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten mit der ihnen gebührenden Würde, wenigstens so lange verwaltet, als Machtsprüche nicht ihren Lauf hemmten und Günstlinge nicht ihr Ansehen geltend machten. Sententionirt ward im letztern Fall zwar stets dem Recht gemäß und in Verfolg der Gesetze, die ersten Protokolle aber, die Grundlage aller nachherigen richterlichen Verhandlungen wurden meist so eingeleitet, daß nicht anders sententionirt werde konnte, als man es haben wollte. Die Machtsprüche waren aber ein Uebel das den Mittag verderbte und der Bosheit und List meist freien Spielraum gab.

Die Geschichte die so gern und willig die guten Eigenschaften Friedrich Wilhelms aufzählt, die den trefflichen Menschen und gutmeinenden König in ihm anerkennt, darf hier nicht verschweigen, daß man ihn durch irrige Vorstellungen verleitete Landleute Gassen laufen zu lassen, die ein-

zig sich ihm naheten, ihm ihre Klagen gegen ihre Herrschaften vorzutragen.

Nichts ist wohl landesverderblicher, nichts einem König in der That unanständiger als Leute zu bestrafen, die ihm Klagen vorbringen wollen. Denn gesetzt auch, diese Leute wären unnütze Querulanten, so ist es doch, eben weil er König ist, seine Pflicht sie zu bescheiden und der Justitz die Untersuchung und Bestrafung ihres unruhigen Betragens dann aufzutragen. Läßt einmal ein König die Supplikanten ohne Bescheid, oder bestraft er sie gar selbst, so öfnet er dadurch jeder Ungerechtigkeit, jeder Bedrückung und Betrügereien aller Art Thür und Angel. Was nicht vor ihn kommen soll wird nun unterschlagen, die Furcht, gesetzwidrige Handlungen wegen der auf sie folgenden Ahndung zu begehen, schwindet und mit der Klage wird zugleich die Handhabung der Gerechtigkeit entfernt. Die Günstlinge wirken nun ungescheut von oben herab bis auf die niedrigsten Offizianten. Es entspinnt sich ein Geist der Verbindungen und des Einflusses, der sich von Hofe aus in Millionen Zweigen über alle Provinzen verbreitet und sich oft bis auf die geringsten

Personen erstreckt. Personen welche auszuspüren wissen, wer bei diesem oder jenen, oft dinirt oder soupirt, werden Personen von Wichtigkeit. Sich Anhang zu verschaffen, wird zu einer dem Spekulationshandel ähnlichen Kunst, und jene Personen sind eben die Mittelspersonen, es weit in derselben zu bringen. Die Verbindungen halten fest zusammen, jeder der zu ihnen gehört will als Günstling angesehen werden, und ohnmächtig ist meist der gerade Mann der sich ihnen entgegen stemmt. Gerechte Richter werden gestürzt, das Urtheil ehrwürdiger Gerichtshöfe wird gebogen und die größten Feinde des Königs usurpiren seine Macht.

Ein wesentlicher Mangel in der Justitzverwaltung ward dadurch eingeführt, daß was die Hauptstadt betraf, so manches den Gerichtshöfen entzogen, vor die Polizei gebracht und durch unmittelbare Kabinetsordern entschieden wurde.

Das Polizeidirektorium soll gesetzlich für Wohlfeilheit der Lebensmittel sorgen, die Höker respiciren, die Aufkäuferei hindern, die Zufuhr des Getraides und des Schlachtviehs befördern, auf Bier- und Weinverfälschung achten, Fleisch-

Brod- und Biertaxen machen, richtig Maaß, Bouteillen, Ellen und Gewicht aufrecht erhalten, lüderliche Häuser stören, auf alles Verdächtige achten, die Pflasterung der Straßen unter dem Gouvernement besorgen, auf Reinlichkeit der Straßen wachen, die Meldungsaufsicht auf Fremde haben, die öffentlichen Brunnen im Stande halten, die Nachtwächter befehligen, das Hausiren und die Bettelei nicht dulden und überhaupt auf Dinge dieser Art achten. Es erschien aber oft, außer diesen Funktionen, als unmittelbarer Richter im Namen und auf Geheiß des Königs, wo keine Appellation, keine Vertheidigung seines Rechts statt fand. Es berichtete unmittelbar an den König, und seine Subordinirung unter das Generaldirektorium schien prekär geworden zu seyn.

Der Verfasser dieser Schrift ist weit entfernt einen Brumbei vertheidigen zu wollen. Daß man dem gegen ihn verhängten Prozeß aber nicht seinen Lauf ließ, ihn auf eine Kabinetsordre des Nachts in seinem Hause ganz unvorbereitet verhaftete und ohne Urtheil und Recht über die Grenze brachte, war ein offenbarer Eingriff in die Justitz und eine wahre, gar nicht zu entschuldigen-

de Gewaltthätigkeit. Konnten die Günstlinge auf diesem Wege, nicht jeden entfernen und aus dem Schoos seiner Familie reißen, der ihnen gefährlich schien? Ein Vorwand, daß ein solcher auch dem Staat gefährlich sey, und daß er wohl gar landesverrätherische Absichten habe, ließ sich aber zu einer Zeit, wo man jeden zum Demokraten stempelte und wo die Schreckensmänner in Paris allgemeines Mistrauen über ganz Europa verbreiteten, leicht finden. Findet die Polizei einen Menschen verdächtig, so übe sie nie selbst richterliche Gewalt aus, diese kommt ihr nicht zu, sondern sie verhafte ihn bloß und übergebe ihn seiner Gerichtsbehörde, die einzig über ihn spreche, und selbst dem Bösewicht das Rechtsmittel der Vertheidigung nicht versage. Wird doch der Mörder gehörig gerichtet und ihm ein Beistand zu seiner Vertheidigung bewilligt, und der vielleicht unschuldig verdächtige, vielleicht absichtlich verdächtig gemachte, sollte der Wohlthat der Vertheidigung verlustig gehen?

Vermöchte ich doch Königen und Fürsten, als ein treuer Unterthan meines Königs, es recht eindringlich zu machen, daß sie um ihres und des

Vaterlandes Wohl willen, die Justitz nie in ihrem Lauf hemmten, daß sie jeden sein Recht so weit er es vermöchte, vertheidigen ließen, und daß sie nur dann Eingriffe thäten, wenn Partheilichkeit und Bestechung am Tage lägen. Läßt es sich aber wohl vermuthen, daß eine Bestechung bei einer Unterbehörde und den beiden folgenden Instanzen durch alle drei Kollegia so leicht möglich sey? Nur ein Menschenfeind, der weder an Rechtschaffenheit noch an Tugend glaubt, vermag so etwas zu behaupten.

Wird ein Prozeß durch drei Instanzen entschieden, und haben alle drei sämtlich das Recht in Unrecht verwandelt, so kann das nicht am Willen der Richter, sondern einzig an der ersten Einleitung der Sache, an einem bestochenen Instruenten erster Instanz und an der Unkunde der einen Parthei liegen. Nun kann ich mich aber durch kluge und ehrliche Sachwalter gegen dies alles, nicht aber durch eine auch noch so bündige Auseinandersetzung meines Rechts, gegen Machtsprüche, welche Günstlinge betrieben, schützen. Der Regent wache über die Justitz, veranlasse bisweilen eine neue Instruktion der Sache durch

einen Mann von hoher Würde und erprobter Redlichkeit, er strafe den ungerechten Richter, aber er wandle nie die Polizei in einen Richterstuhl um, er sey nie selbst Richter und er lähme den Arm der Gerechtigkeit nicht. Man müßte, was doch nicht der Fall ist, in der That übermenschliche Einsichten und Fähigkeiten bei einem Regenten zum voraussetzen, wenn man ihm einräumen wollte, daß er nach einer augenblicklichen Ueberlegung so gleich Recht sprechen könne, da wir andern gewöhnlichen Menschenkinder eine sorgfältige Ueberlegung und nach langer Untersuchung eine gewissenhafte Anwendung der feststehenden Gesetze auf aus den Akten sich ergebende Thatsachen dazu bedürfen.

Eben einen solchen Eingriff wie bei dem in der That strafwürdigen Brumbei, erlaubte man sich beim Prediger Schulze zu Gielsdorf. Als Schulze widerrechtlich, d. i. dem richterlichen über ihn gefällten Urtheil entgegen, von seinem Amt entsetzt wurde, sprach man einen Prediger, der sich eine unsittliche Lebensart zu schulden hatte kommen lassen, frei. Ein berlinischer Bürger, der nicht begreifen konnte, wie man den

moralischen Volkslehrer habe verdammen und den ungesitteten, mit groben Verbrechen besudelten habe seiner Sünden quitt und ledig sprechen können, wendete sich mit seinen Zweifeln an den Herrn Konsistorialrath Woltersdorf. Dieser Mann, ganz Körper und daher von der Natur zum Orthodoxen gebaut, erwiderte witziger, als man von ihm hätte vermuthen sollen: man trinke wohl reinen Wein aus einem unreinen, nicht aber unreinen Wein aus einem reinen Gefäß. Aber diese Voraussetzung, die doch erweislich falsch ist, auch zugegeben, wird denn der reine Wein nicht unrein, wenn ich ihn aus dem unreinen Gefäß schlürfe und er die schmutzigen Theile am Rande desselben auflößt und sich damit verbindet? Der Eingriff des Königes in das Recht des Predigers Schulze, und der warlich den Konzipisten entehrende Verweis, den das Kammergericht erhielt, hatten außer dem Unrecht, das sie ehrlichen Leuten anthaten, auch noch den Nachtheil für das gesammte Volk, daß den Richtern nun laut, vernehmlich und offiziell zugerufen wurde, euch wird geschehen wie diesen, wenn ihr nicht richtet, wie meine Günstlinge gerichtet haben wollen, und

wenn ihr das Gesetz über das car tel est leur plaisir erhebt. Ich gebe es mit beiden Händen zu, daß Friedrich Wilhelm der Zweite eine solche Folge auch nicht einmal aufs entfernteste ahndete, aber hört sein Verfahren deshalb wohl auf eine solche Folge zu haben?

Diese Folge hatte aber noch auffallender das Zurückfordern der wegen der Fräulein von Balderbüsch verhandelten Akten. Hier fielen von Schrötter und von Eisenhard sichtbar als Opfer. Jener, ein anerkannt rechtschaffener Mann, wurde versetzt, und dieser, wegen seiner Ungelehrigkeit in Betreff der Absichten, die die Frau Gräfin von Lichtenau mit der Polizei hatte, gar entlassen. Das Fräulein von Balderbüsch verschwand. Eben so wurde der Direktor Streit in Schweidnitz, ohne alles Verschulden, einzig weil der Herr von Leipziger sein Freund gewesen war, nach Liegnitz versetzt, wo er eine Pönitenzstelle erhielt. Eine Belohnung hätte der ehrliche Mann erhalten sollen, denn so sehr auch Leipziger sein Freund gewesen war, wagte er es doch nie, da er seine Treue gegen den König kannte, ihm irgend einen Vor-

schlag in Hinsicht auf seine geheime Verbindung zu thun. Ich schweige von einem Leuchsenring, Borelli, Riem, Reichard und einem Fräulein von Bülefeld. Hatte Riems Verweisung aber nicht die nachtheilige Folge für Deutschland, daß er die Machthaber in Frankreich so recht eigentlich aufklärte und nun alle seine Kraft gegen den preußischen Staat wendete? Ich bin Riems Freund gewiß nicht und ich würde nie gegen mein Vaterland gewüthet haben, wäre es aber nicht vortheilhafter gewesen, denselben hier und und unschädlich zu behalten?

Was den Leipzigerschen Prozeß betrifft, so wurde die Untersuchung allerdings durch sachkundige redliche Männer betrieben und auch ein Urtheil von einem Militärgericht gefällt, daß der König nachher modifizirte.

Ich mag nicht zum Nachtheil der Unglücklichen schreiben, aber ich kann ihre geheimen Verbindungen, sey es auch zu Ausführung philosophischer Ideen, nicht billigen. Man macht sich verdächtig, sobald man geheim wird und im Finstern wirken will. Nur das Urtheil gegen den frei gesprochenen, nur verdächtig seyn sollenden

Doktor Kausch in Militsch, war hart. Wenn der Staat, dem so viele Macht zu Gebote steht, nichts weiter darthun kann, als daß er irgend eine Handlung eines Bügers für verdächtig halte, so strafe er nicht sogleich, entsetze er den ihm verdächtig scheinenden nicht sogleich aller seiner bürgerlichen Rechte. Was er mit Recht thun kann, ist dies, er wache auf das Betragen eines solchen Mannes und suche sich zu überzeugen. Unser Staat steht Gottlob! so fest, daß er der gewaltthätigen Schritte gegen bloßen, vielleicht ungegründeten Verdacht warlich nicht bedarf.

Diese kurzen Betrachtungen über die Verwaltung der Justiz unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten zeigen, daß zwar kein Tribunal Beweise gegeben, daß Ungerechtigkeit an der Ordnung des Tages gewesen, da das Kammergericht vielmehr das Gegentheil zeigte, daß aber Eingriffe in die Justiz schwache Richter veranlaßten sich um die Konnectionen zu bekümmern, die die eine oder die andere der klagenden Partheien am Hofe hatten. Der König läßt sich hierbei nur dadurch entschuldigen, daß er ein zu großes Zutrauen in die Per-

sonen setzte, die um ihn waren, und daß er, in der Meinung Gerechtigkeit zu handhaben, auf ihren Vortrag rasch entschied und nicht vorher überlegte und mit eigenem Augen sahe. Hätte der König einen deutlichen Begriff von der Justiz gehabt, hätte er die nachtheiligen Folgen erwogen, die seine raschen Machtsprüche haben mußten, er hätte warlich einen andern ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Daß es indessen Personen gegeben, welche absichtlich und methodisch darauf hinarbeiteten, auch vor den Richterstühlen sich durch ihren Einfluß auf den Monarchen geltend zu machen, ist ganz unleugbar. Das neue vom König sanctionirte Gesetzbuch annulirte die Kraft eines jeden Machtspruchs. Dies Gesetz mußte, wie die Günstlinge meinten, aufgehoben werden. Man setzte dem König den Gedanken in den Kopf, er habe sich durch dies Gesetz die Macht benommen Gutes zu wirken und sich des durch juristische Chikanen beeinträchtigten und unterdrückten Unterthans vermöge der ihm obliegenden Pflicht als König anzunehmen. Dieser Gedanke fand, da er den Anstrich einer guten und löblichen Absicht hatte, Eingang und —

das Gesetz wurde aufgehoben, Machtsprüche wurden gäng und gebe.

Menschenfreundlich gesinnter, gütiger und milder König, jetzt da du verklärt bist, und dein Blitz und dein Zorn nicht mehr schreckt, sey es gesagt, deine Absicht war auch hier bider und gut, nur irre wurdest du geführt und deine Günstlinge, deren Absicht nicht edel, bider und gut war, bethörten dich.

## II.

Die Ehre der Nation wird nur dadurch aufrecht erhalten, wenn man sich auf das Wort ihres Regenten oder ihrer Machthaber fest verlassen, und weder Trug noch Arglist fürchten darf. Der Geist, der das Departement der auswärtigen Affairen in unsern Staaten von jeher belebte, war gewiß der Würde des Königs und des Volks stets angemessen. Seit dem siebenjährigen Kriege her zeichneten sich auch die preußischen Staatsdeduktionen stets durch Bündigkeit und Nachdruck, so wie durch Offenheit und Aufrichtigkeit aus. Dies System dauerte bis auf die Entfernung des verewigten Herzbergs fort. Nun aber ward nicht

nur ein anderes, dem entgegengesetztes System beliebt, sondern neben dem Kabinetsministerium und ohne dasselbe Verhandelten auch Günstlinge z. B. der Herr von Bischofswerder. Auf diesem Wege war es wohl nicht anders möglich, als daß Widersprüche zum Vorschein kommen und unser Betragen in einigen Schatten setzen mußten. So verband sich der König zuerst mit Polen und dann willigte er in die Theilung desselben und eignete sich selbst einen Theil davon zu. Das Einzige was man hier denen, die uns desfalls einen Vorwurf machen, entgegnen kann, ist: daß die Nichtabtretung von Danzig und Thoren die erste Allianz mit Polen aufgehoben und daß man die Theilung beliebt habe, sich im Rücken gegen eine Verbindung dieser Macht mit Frankreich zu sichern. Das Blut das in Warschau und Praga floß und alle die grausamen Szenen unter Suwarow verleiden es dem Verfasser sich über diese mit so vielen unangenehmen Rückerinnerungen verschwisterte Sache weiter zu verbreiten. Daß indessen Polen aufgehört hat, ein für sich bestehendes Reich zu seyn, scheint mir einen wahren Fortschritt für die Kultur und Menschlichkeit der Süd-

preußen und Neu-Ostpreußen bewirken zu müssen. Der Despotismus des Adels wird in diesen Provinzen schwinden, die Nation wird unter den preußischen Gesetzen milder und menschlicher werden, und Betriebsamkeit, Kultur des Landes und Handel werden darin aufblühen, und einen noch nie erlebten Seegen über sie verbreiten. Das Volk selbst hat in jedem Fall gewonnen und nur seine bisherigen Unterdrücker haben verlohren. Doch auch der Verlust des Adels ist nur scheinbar, da die Einbuße einer ungerechten Gewalt nicht Verlust genennt werden kann, und da wie die Kultur zunimmt, die Güter in ihrem Werth steigen und die Einkünfte ihrer Besitzer vermehren werden.

Ich wollte mich über das Betragen des verstorbenen Königs gegen Polen verbreiten, und ich verlohr mich in Betrachtungen über das Gute, das für Südpreußen und Neu-Ostpreußen aus ihrer Verbindung mit unserm Staat unter Friedrich Wilhelm des Dritten Scepter entquillen wird. Man verzeihe mir diese Ausschweifung, ich sahe Blut, wendete meine Augen von diesem gräßlichen Blick ab, ließ die fernere Untersuchung dahin gestellt

seyn, und wendete meinen Blick auf das Gute, das auf diesen mit Blut gedüngten Gefilden für die Menschheit empor keimen wird.

Die Minister des Königs, ein von Haugwitz, Alvensleben und der ehrwürdige Greis Finkenstein waren gewiß gut, und haben die Ehre des Königs stets aufrecht erhalten, was sonst geschahe, geschahe ohne sie und wurde durch Lieblinge verhandelt. Uebrigens lag das Schicksal damals schwer auf Europa, und wenn man den verstorbenen König tadeln will, so greife man in seinen Busen und sage, was man, wenn man selbst König gewesen wäre, bei dem Sturm, der damals den Thronen drohte, bei den Obskuranten, die damals Fürsten und Völker gegen einander aufhetzten, bei Ludwigs Blut, das damals auf dem Schaffot floß, bei den Füsiladen und Noyaden — was man damals als König gethan haben würde.

Den Separatfrieden mit Frankreich hat man auch beschreien und in ein für uns nachtheiliges Licht setzen wollen. Ist der nachherige Friede mit Oesterreich aber etwa besser ausgefallen, ist er für

Deutschland vortheilhafter? ? Ich tadle keinen von beiden Frieden und segne den König und den Kaiser die ihn ihren Völkern schenkten und dem Blutvergießen dadurch Einhalt thaten. Von 1792 an bis 1797 waren die Monarchen, welche gegen Frankreich stritten, schwankende Röhre, die der Wind trieb, aber sie waren als Streiter betrachtet schuldlos, denn sie vermochten dem allgewaltigen Sturm nicht zu widerstehen und seine Richtung nicht abzuändern. Der Schein einer erforderlichen Selbstvertheidigung riß sie dahin, die Versprechungen der Emigrirten bethörten sie, und sie konnten, Kraft aller der unerwarteten Begebenheiten, die wie Götter aus der Maschine hervorsprangen, und der thatenvollen Feldherren, die in Frankreich wie die Pilze aufzuwachsen schienen, die ganze Zeit über nicht zur Besinnung kommen. Ist es gegründet, wie der Minister von Herzberg in seinen Memoiren darthut, daß die Allianz mit Polen sich nicht auf Polen nach der Konstitution von 1791 erstreckt habe, so steht der verewigte König auch in Hinsicht auf auswärtige Verhältnisse schuldlos da und sein Name und seine Ehre bleiben unbefleckt.

Die Streitigkeiten mit der fränkischen Ritschaft übergehe ich, sie betreffen einen stolzen Adel, den zu demüthigen, für das arme unter ihm schmachtende Volk höchst erwünscht und zweckmäßig war.

Nun noch von einigen minder merkwürdigen die auswärtigen Angelegenheiten betreffenden Vorfällen.

Wie vielen Einfluß die Gräfin von Lichtenau auf das heilige römische Reich, deutscher Nation, zu haben wähnte, und wie allgewaltig sie ihr Wort auch in Beziehung auf auswärtige Höfe glaubte, beweist der Umstand schon, daß sie es für möglich hielt, die Grafschaft Pyrmont für sich kaufen lassen, und ein Plätzchen auf der Grafenbank in Regensburg einnehmen, oder den Fürst von Waldeck, mit Zustimmung der Agnaten, die sämmtlich in kaiserlichen Diensten waren, heurathen zu können. Der Herr von Bischofswerder soll ihr diesen Wahn in den Kopf gesetzt und auch den Plan zur Einführung der Generaltobacksadministration einzig in der Absicht bearbeitet haben, den Kaufschilling von dem erklecklichen Plus zu erübrigen. Daß es auf eine Stallmeisterstelle dabei abgesehen

gewesen sey, will ich indessen dahin gestellt seyn lassen. Die Sache kam indessen nie öffentlich zur Sprache, und ward dahero auch nicht ein Gegenstand der öffentlichen Verhandlung.

Niemand benahm sich im Lauf seiner diplomatischen Sendung besser und bündiger, als der Herr Graf von Kalkreuth. Dieser hofnungsvolle junge Mann sprach mit einer solchen Energie für die Sache der Lütticher beim Bischof und für den jungen Grafen von Bückeburg beim Landgrafen von Hessenkassel, daß man unmöglich glaubte, seine Sprache könne die Sprache des Königs seyn. Er wurde in der Folge auch zur Verantwortung gezogen, seiner Stelle als Legationsrath entsetzt und Berlin binnen 24 Stunden zu verlassen befehligt. Der gute Mann hatte in einer Druckschrift Bemerkungen darüber gemacht, daß der König sich den eigentlichen und wahren Minister der auswärtigen Angelegenheiten aus dem Marstall eines appanagirten Prinzen gezogen habe, als welches ihm nicht gefiel, und dies nahmen der Herr General von Bischofswerder desfalls übel, weil man unter dem Minister aus dem Marstall eben ihn verstanden wissen wollte, und ihm dies

unlieb war. Ist der gute Kalkreuth einmal fort, dachte der Herr von Bischofswerder, so kann er in der Hauptstadt nicht mehr reden, und sich durch sein freies Schwatzen keine Feinde mehr machen, und so jagte er ihn aus lauter Liebe für sein Wohl fort.

Kurz vor dem Exil des Legationsraths, Grafen von Kalkreuth, waren auch sein Bruder, der Herr von Gunst und ein Dritter, sämmtlich Officiere aus dem Korps des Regiments Gensd'armes, aus Berlin verwiesen und unter andere Regimenter versetzt worden, der Gunst namentlich, weil der den Kopf des Königs en carricature gezeichnet hatte.

Der König schrieb dem Gunst, da ihr so schön Karrikatüre zeichnet, so will ich euch sagen, daß das ein gefährlich Handwerk ist, und daß ich jetzt einen geschornen Schwedenkopf trage. Ihr sollt nach einer Festung zu einem Regiment, ja das sollt ihr.

Diese drei Officiere hatten in der Stadt Paris frei gesprochen und sich vorzüglich über die Gräfin von Lichtenau und den General von Bischofswerder, so wie über persönliche Verhältnisse

des Königs aufgehalten, landesverrätherische Worte waren aber nicht über ihre Lippen gekommen. Ein niedriger Bediente der Gräfin von Lichtenau hörte, was sie sprachen, hinterbrachte es der Gräfin, und einen Tag drauf machte ihnen eine Kabinetsorder dies Urtheil bekannt. Der Graf von Kalkreuth verlangte hierauf seinen Abschied. Er wurde ihm unter dem Bedrohen, ihn auf die Festung, wo er noch einmal anfrage, schicken zu wollen, verweigert.

Hatten die drei Officiere zu frei gesprochen, so mußten sie gestraft werden. Sie aber auf die bloße Anklage eines nichtswürdigen Bedienten der Lichtenauin unverhörterweise zu verurtheilen, war ein wahrer Justizmord und eine Grausamkeit ohne Gleichen. Gab der König das Schicksal seiner Unterthanen dadurch nicht in die Hand feiler Kreaturen einer schlechtgesinnten Maitresse? Auch wurde das gegebene Beispiel nachgeahmt. Herr Obermann ahmte es nach, als Eisenberg und Amelang ein frohes Glas Wein bei ihm tranken, und letzterer im Rausch zu freie, d. i. für den General Bischofswerder und die Lichtenauin zu karakteristische Worte fallen ließ. Wir gehen zur

Karakteristik der beim König in vorzüglicher Gunst gestandenen Personen über.

III.

Die Karakteristik der bei Friedrich Wilhelm dem Zweiten in Gunst gestandenen Personen ist gewiß kein leichtes Unternehmen. Die reine, lautere Wahrheit wird nur zu oft in solchen Fällen von der einen Parthei für Satire oder Pasquill, und von der andern für Schmeichelei genommen. Das Schlimmste dabei aber ist, die Wahrheit liegt nicht offen am Tage, sondern sie muß durch die Vergleichung von einer Menge Thatsachen und durch Verstandesschlüsse erst ausgemittelt werden. Fakta sind freilich vorhanden, aber diejenigen welche diese Fakta vorbereiteten und zur Reife brachten, handelten so versteckt, hielten sich so bedächtig hinter der Kulisse, maßen so fein ihr Machwerk dem Regenten bei, daß es schwer fällt von diesen Faktis auf die Personen zu schließen. Gerüchte gehen nun zwar allerdings im Schwange, aber theils entstellen sie die Wahrheit, übertreiben sie, theils breitete sie oft gerade der aus, dem es darum zu thun war, die Aufmerksamkeit

des Publikums abzulenken. Der Verfasser dieser Schrift ist eben so weit davon entfernt, irgend jemand beleidigen und kränken zu wollen, als er davon entfernt ist, neben der Wahrheit vorbeizustreifen.

Friedrich Wilhelm der Zweite schläft zwar den Todesschlaf der unserer aller wartet, aber er wird fortleben in der Geschichte. Das Wie? sollen seine Zeitgenossen hier bestimmen. Es ist daher dem Verfasser einzig um die Bearbeitung der vorliegenden Materialien für die Geschichte und um die Aufrechthaltung des Ruhms dieses gutmüthigen Fürsten zu thun. Sollte er hier und da irren, so wird er sich zwar gern belehren, sich aber nie gehässige Absichten unterschieben lassen. Der Grad der Sittlichkeit den wir andern beimessen, ist gemeiniglich auf den Kalkul der Eigenliebe, auf Verhältnisse, nicht selten auf Tischgefälligkeit gegründet. Der Verfasser schreibt daher für jedermann, seinen König und Herrn einzig ausgenommen, anonym. Doch zur Sache.

Die Frau Gräfin von Lichtenau kann aus einem zwiefachen Gesichtspunkt betrachtet werden, als ein Weib das ihre Kraft zu Erreichung gewis-

ser Endzwecke äußerte und dann als moralisches Wesen. Es ist bekannt, daß sie aus dem niedrigsten Stande entsprossen und ohne Erziehung aufgewachsen, sich zu einer der höchsten Würden im Staat emporschwang und sich immer angesehen und geachtet im Herzen des Königs erhielt.

Friedrich Wilhelm der Zweite war ein Fürst von einem natürlich gesunden Verstand, von einer herzlichen Gutmüthigkeit und dabei äußerst heftigen Charakter. Nichts war ihm mehr zuwider, nichts verabscheute er mehr, als getäucht und von andern ihm selbst unwissend geleitet zu werden. Er wollte stets selbst und frei handeln. Es gehörten daher warlich nicht gemeine Talente dazu sich in der Gunst dieses Fürsten so festzusetzen, daß man entschiedenen Einfluß auf ihn hatte und ihn zu lenken vermochte. Schon hieraus ergiebt sich daß die Gräfin warlich kein gemeines Weib müsse gewesen seyn. In der That hatte sie sich auch einen richtigen Geschmack, Verfeinerung der Sitten, Menschenkenntniß, eine große Fertigkeit in den vorzüglichsten neuern europäischen Sprachen und Kenntnisse in der Mahlerei, Dichtkunst und Musik eigen gemacht. Sie

hatte sich daneben in alle die tausend Kleinigkeiten hineingedacht, die eine Dame von feinem Weltton, Anstand und Würde machen. Sie dachte richtig und fein, empfand tief und stark und wußte ihre Gefühle und Ideen mit Annehmlichkeit an den Mann zu bringen. Eine Menge von Anekdoten aus dem Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften, des Hof- und großen Weltlebens, stand ihr neben einer Menge von Bonmots, spirituellen Einfällen und sarkastischen Bemerkungen jederzeit zu Gebote. Im Verlauf eines herzlichen Gesprächs wußte sie damit jeden ihrer Gedanken am gehörigen Ort und zur gehörigen Zeit zu würzen, allem das Teint zu geben als komme es aus einem unbefangenen und naiven Herzen, und so an Vorschläge zu ketten, denen es kaum anzusehen war, daß sie bei Ausführung derselben interessirt sey. Der König fand stets warme Theilnahme, Nahrung für Verstand, Herz und feine Gefühle bei ihr. Sie war ihm das, was Voltaire und Marquis d'Argens Friedrich dem Großen gewesen waren. Dabei lenkte sie weislich stets auf den Genuß hin, stellte ihn als die wahre Philosophie des Lebens auf und führte die Lehre vom Genuß durch die

verfeinerten Jahrhunderte Griechenlands und vorzüglich das Zeitalter eines Perikles hindurch. Ihre gesammten Anlagen, ihre Palais und Schlösser, ihr Ameublement und ihre Unterhaltungen, alles sollte in eine idealische Welt versetzen, wo jeder Schritt den man thue, jeder Gegenstand der ins Auge falle, jedes Wort das man spreche, das Leben verschönere und den Aufenthalt hienieden werth und angenehm mache.

Sie hatte sich nicht um ihrer selbst willen so mühsam auszubilden und zu verfeinern gestrebt, sie gab vielmehr eine Vorliebe zum ländlichen Naturleben vor, sondern sie wollte ihrem Beschützer nur dadurch gefallen. Seinem Vergnügen galten einzig die treflichen Anlagen, die gesammten Feste und Schauspiele. Alles sollte ihm zeigen, daß er sie zu einem genießbaren Weibe gebildet, und daß er sich alle die Freuden, die sie ihm gewährte, im Grunde selbst bereitet habe. Jede ihrer Handlungen athmete dabei Gutmüthigkeit und schuldlose Laune. Sie mäßigte oft seine Hitze und ließ ihn dann bei ruhiger Ueberlegung finden, daß sie recht daran gethan habe. Bei einem Uebermaaß von Liebe zeigte sie sogar die großmüthige Resignation,

dem geliebten Gegenstand durch andere gewähren zu lassen, was sie zu geben nicht mehr vermochte, und dessen Gewährung ihr doch unendliche Ueberwindung kostete, sie mit dem Schicksal, das alles vergänglich gemacht hat, zu entzweien schien. Sie hatte dem König das Ideal aus dem Herzen gestohlen, das ihm als Weib gefiel und von dem er sich bezaubert fühlte, und dies Ideal suchte sie darzustellen und in sich zu realisiren. Und ein solches Weib sollte nicht zu fesseln vermocht haben?

Was daher Geschmack, Bildung und Gefühl für Anstand und Würde betrift, so weiß ich gewiß, alle Produkte müssen die Gräfin angeekelt haben, die bisher über dieselbe erschienen sind. Selbst die Aufsätze in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie von Herrn Rambach, und in den brandenburgischen Denkwürdigkeiten von Herrn Kosmann mußte sie schal finden, da beide nur Nachhall der allgemeinen Stimmung und nichts weniger als selbst gedacht waren. Vorzüglich warf sie die Jahrbücher mit einem bittern Lächeln hinweg, als sie ihre Geschichte mit einer Anekdote aus Hartungs brandenburgischen Geschichte ausgeschmückt fand, die allen unsern Schulknaben bekannt war,

und bei den Lesern der Jahrbücher billig zum voraus gesetzt werden konnte.

Man hat der Gräfin einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie ehemals Zitronen und Kienäpfel feil getragen gehabt, liegt aber nicht etwas Großes darin, daß sie sich demohngeachtet so hoch empor zu schwingen wußte, daß einen Graf von Schulenburg und einige wenige andere ausgenommen, alles ganz unaufgefordert ihrer Hoheit, und daß Gelehrte, groß und klein, ihrem Talente, und diese gar nicht mit Unrecht huldigten? daß man sich an das ehemalige Kienäpfelmädchen herandrängte, und sich schon durch ein holdes Lächeln von ihr für beglückt hielt? — Mit einer wahren Größe des Geistes wartete sie das Ende ihres Beschützers ab, und selbst nach ihrem Sturz trat sie dem Publikum in Großglogau dreist unter die Augen, und zeigte sich so unbefangen, daß sie dasselbe wieder mit sich aussöhnte.

Wie kam es nun, daß ein in vieler Hinsicht so trefliches und genießbares Weib, ein Weib, das die Lehre vom Genuß methodisch durchdacht hatte, daß ein solches Weib durch nachherigen Stolz und Aufgeblasenheit Hohe und Niedere beleidigte? —

daß es den unsinnigen, tollen Gedanken faßte, sich Personen gleich stellen zu wollen, unter denen es in jeder Hinsicht tief stand? — Daß es den würdigsten Fürsten täuschte, um auswärtigen Höfen groß zu scheinen und im Lande Verwirrung anzurichten? Man hätte von ihren Talenten wähnen sollen, daß sie dem königlichen Hause Proben von Unterthänigkeit und Ehrfurcht werde gegeben, daß es die Unterthanen um den Thron eines so guten Königs werde versammlet haben, um gerade hierdurch sich jenem unschädlich und diesen selbst ehrwürdig zu zeigen. Und doch geschahe von dem allen gerade das Gegentheil. Das Uebermaaß von Ehrfurcht, und selbst Demuth, das man ihr so oft angedeihen ließ, verdarb sie. Außerdem benutzten sie feine Schlauköpfe, während sie weislich hinter der Kulisse blieben, ihre Absichten durch sie durchzusetzen und ihre schöne Hand zum Werkzeug zu gebrauchen, um Kastanien aus dem Feuer zu holen, bei denen sie sich zu verbrennen scheuten.

Ueber ihr Verbrechen vermag ich nicht zu entscheiden, so wenig ich zu sagen weiß, indem ich dies schreibe, wohin denn Bonaparte eigentlich ausgelaufen seyn mag, aber so viel ist gewiß, sie

war eine Verbrecherin, und es ist ihr nicht Unrecht geschehen. Es war in der That eine abgeschmackte Forderung so mancher unserer Schriftsteller, daß sie verlangten, der König solle ihnen die Untersuchungs-Akten gegen sie hergeben, und ihnen so ein reichliches Verdienst gewähren. Die Gräfin verlangte dies wohl nicht, und außer ihr hatte nirgend ein Mensch das Recht darauf zu dringen.

Die Demoiselle Schulzki, jetzige Madam Koch, spielte eine der Frau Gräfin einzig untergeordnete Rolle. Sie war eines Bedienten Tochter und ward dann Opern Tänzerin. Sie ist, mit den Kantianern zu reden, nie Zweck an sich, sondern nur Mittel wozu gewesen.

Der Herr General-Lieutenant von der Kavallerie, General-Adjutant des Königs, Chef des reitenden Jägerkorps und Ritter des rothen Adlerordens Hans Rudolph von Bischofswerder wurde den 13ten November 1741. zu Ostramünde in Thüringen gebohren. Sein Vater war damals Rittmeister in sächsischen Diensten, nachher Major und Adjutant des Marschalls von Sachsen bei der französischen Armee, nach dessen

Tode er in holländische Dienste ging, wo er als Obrist gestorben ist. Vom Jahr 1748. an genoß der junge Herr von Bischofswerder seine Erziehung in Halle, wo er von 1756 bis 1760 auf der dortigen Universität studirte. 1760 trat er in unsere Dienste, als Kornet beim Leibkarabinier-Regiment, und wohnte von dieser Zeit an den Feldzügen des siebenjährigen Krieges bei. Seine Thaten, als Krieger, hat die Geschichte uns nicht abgesondert aufbewahrt. Das Regiment aber that in den Schlachten bei Torgau und bei Liegnitz sehr brav.

Nach dem Frieden erhielt der Herr von Bischofswerder seine Entlassung und wurde Kursächsischer Kammerherr und Stallmeister des Herzogs Karl von Kurland. Man weiß, daß der Herzog von Kurland Schröpfern erst derb abprügeln ließ, weil er sich gegen die Freimaurerloge in Leipzig vergangen gehabt, und dann, von seinem Beruf zum Maurer überzeugt, Arm in Arm mit ihm auf dem öffentlichen Markt spatzieren ging. Um diese Zeit war es, wo der damalige Herr Stallmeister von Bischofswerder die Bekanntschaft Schröpfers machte. Er drang hier ganz in den höhern Orden

ein, und erwarb sich das Vertrauen des Herrn Schröpfers in einem vorzüglich hohen Grade.

Man weiß, wie um die damalige Zeit der Geheimnißschwindel einen Theil der guten Köpfe Deutschlands ergriffen hatte, man kann sich also auch leicht denken, wie begierig der Herr Stallmeister von Bischofswerder jede Lehre auffaßte, die aus seines großen Meisters Munde ging. Schröpfer zitirte bekanntlich Geister und höher hat sich der Flug eines Maurers der höhern Grade eines gewissen Systems, gegen das Gedike und Biester so brav kämpften, und wo auch Nikolai manche Lanze brach, ehe er seinen Ritt gegen die kritische Philosophie wagte, noch nie hinauf geschwungen.

Als im Jahr 1778 der bairische Erbsolgekrieg ausbrach, in welchem Preußen auf Sachsens Seite war, vertauschte der Herr von Bischofswerder das Hof- und Stallmeisterleben wieder mit dem Degen und gieng in preußische Dienste. Er errichtete ein Jägerkorps und befehligte es unter der Armee des Prinzen Heinrich als Major. Nach dem Frieden ward er in die Suite aufgenommen. Bei einer Krankheit des Kronprinzen, nachmahligen Königs Friedrich Wilhelm des Zwei-

ten, wich er nie von seinem Bette und pflegte ihn mit der größten Sorgfalt.

Er ward dadurch der unzertrennliche Gesellschafter des Prinzen und kam selten von seiner Seite. Es war ein Freundschaftsbund zwischen beiden entstanden, der noch mehr Befestigung erhielt, da beide Maurer waren, und der Herr von Bischofswerder dem Prinzen über so manche Geheimnisse Aufschluß geben konnte. Man nehme den Menschen wie er ist, wißbegierig und sich seiner Eingeschränktheit bewußt, ungewiß in Sachen, wo es auf das höchste Interesse der Menschheit, auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit der Seele ankommt; und man wird, einen Philosophen ausgenommen, der sich bei dem zu beruhigen weiß, was uns Gott von diesen Kenntnissen zu Theil werden ließ, den Hang zu Geheimnissen verzeihlich, selbst natürlich finden. Die Idee, daß die Gottheit die sittlichsten und besten Menschen auserwählt und ihnen höhere Kenntnisse anvertraut habe, die sie in einem Orden erst simbolisch und dann offen vom Bruder auf den Bruder bis auf unsere Zeiten herab überlieferten, ist gewiß einladend und schön. Schon die Sage, daß

nur 12 Personen diese Geheimnisse auf dem ganzen Erdboden anvertraut seyen, und daß diese Zahl nie überschritten werden könne, muß einen anfeuern, dieser Zwölfen Einer zü werden. Der Gedanke bleibt einmal erhaben, daß man sich durch Sittlichkeit und Tugend so weit hinaufschwingen könne, daß die Gottheit uns Kenntnisse zum heiligen Depot anvertraue, durch die wir die Menschheit beglücken und uns zum Umgang mit Wesen höherer Art geschickt machen können. Der Betrüger hat aber stets freies Feld dabei. Vom höchsten des Ordens, wo wir die heilige Argos schauen, kann er uns stets entfernt halten, da wir ja nicht wissen können, ob einer der Zwölfe auch des Todes verblichen und da der heilige Mann nicht reden, sich nicht deutlicher machen darf, eben weil sein Eid ihn bindet und erst der Ruf von oben herabkommen muß, ehe er uns diese Binde von den Augen nehmen darf.

König Friedrich Wilhelm der Zweite ernannte gleich beim Antritt seiner Regierung im August 1786 den Herrn von Bischofswerder zum Obristlieutenant von der Kavallerie und zum Flügeladjutanten, das Patent dieser Beförderung wurde

vom 7ten October 1784 datirt, also von einem Zeitpunkt, wo der König noch nicht König war, und also auch keine Obristlieutenants ernennen konnte. Ich bin sehr gegen diese Zurückdatirungen, die Ungerechtigkeiten bemänteln sollen, besonders wenn man einen zum Edelmann macht und das Patent auf einen seiner Vorfahren gegen 2 bis 300 Jahre zurück datirt. Den 30sten Mai 1787 ward der Herr von Bischofswerder Obrist, den 15ten Jan. 1789 Domherr zu Havelberg, den 17ten Junii desselben Jahres Generaladjutant, den 28sten September 1790 Chef des Feldjägercorps zu Pferde, den 18ten August 1791 Generalmajor, 1792 Ritter des rothen Adler-Ordens und den 9ten Januar 1796 Generallieutenant. Mit dem schwarzen Adler-Orden aber schloß sich seine Karriere, kurz nach Friedrich Wilhelms des Zweiten Tode. In den Feldzügen gegen Frankreich und Polen war der Herr von Bischofswerder stets um den König. Thaten hat er weiter nicht gethan. Mehr als auf dem Schlachtfeld zeichnete er sich im Kabinet und auf Gesandtschaften aus. Wenn Verschwiegenheit eine Haupttugend eines geheimen Kabinetsministers ist, so

war der Herr von Bischofswerder sehr tugendhaft, denn nie erfuhr jemand, was und wie er operirte. Man vermag ihn auch nicht eines Faktums zu zeihen, als die Einführung der Tobaksadministration, wozu er dem König den Antrag in den Mund legte und dann so gleich mit dem im Voraus bearbeiteten Plane vorrückte. Er gab stets vor, nichts als der Freund des Königs zu seyn, und sich um Regierungsangelegenheiten ganz und gar nicht zu bekümmern. Die Pillnitzer Union bereitete er in Wien vor und auch die Verhandlungen mit der Kaiserin von Rußland giengen durch ihn. Von allem aber, was er verhandelte, erfuhr das Departement der auswärtigen Angelegenheiten nie das Ausführliche. Bloß die Resultate theilte der König demselben mit und zwar ohne des Herrn von Bischofswerder auch nur im mindesten dabei zu erwähnen. Man giebt Sieyes Schuld, daß er die Revolution in Frankreich stets an unsichtbaren Faden gelenkt und mit den eine Hauptrolle spielenden Personen nach Zeit und Umständen, der Erforderniß der Sache gemäß gewechselt habe. In Sieyes Geheimnisse ist aber bis jetzt noch keine menschliche Seele einge-

drungen. Eben so hatte der Herr von Bischofswerder einen großen Antheil an der Regierung des preußischen Staats, aber durchdrungen hat ihn dabei gleichfalls niemand, und er stellt sich noch heute so unbefangen und von nichts unterrichtet, daß ihn wohl niemand so leicht errathen wird. Als sich der Landes verwiesene Grosset an ihn wendete, und ihn um seine Fürsprache beim König bat, damit seine Sache gerichtlich untersucht werde, antwortete der unschuldige Mann, er könne ihm nicht dienen, denn seine, des Grossets Feinde, seyen auch die seinigen. Wie sehr indessen diejenigen, welche zu den suis, mich dieses jesuitischen Ausdrucks zu bedienen, gehörten, seinen Einfluß zu würdigen wußten, beweißt schon das, daß der so feine und schlaue Geheimerath A.. seinen Kammerdiener Herrn Hahn mehr als einmal embrassirte, und denselben als seinen innigsten Freund bat, ihm doch Audienz bei Sr. Excellenz dem Herrn General zu verschaffen.

Der Herr von Bischofswerder war übrigens verschlossen und in sich gekehrt. Er war für jeden, der nicht zu den Seinigen gehörte, unzugänglich, enthielt sich selbst alles Besuchens der

Logen, arbeitete nur mit einer Anzahl auserwählten Brüder, zu der die Geheimeräthe A. und E. vergebens aufgenommen zu werden wünschten, ohngeachtet sie die größten Proben von Unterwürfigkeit und Lenksamkeit gegeben, jedoch beantwortete er jedes Schreiben das an ihn abgieng, eben so verbindlich als prompt.

Er affektirte troz seines entschiedenen Einflußes und seiner so äußerst schnellen Beförderung stets eine Art von Armuth. Er wollte bloß Freund des Königs gewesen seyn, ihm aus leidenschaftlicher Anhänglichkeit gedient, und nie daran gedacht haben, sich zu bereichern. Eben so wenig sollen ihm die Missionen nach Italien, Wien und die Verhandlungen mit Rußland etwas eingebracht haben. Ich bin so arm, sprach er einst zum Bergrath Clemens, daß ich selbst meine Präbende in Havelberg habe verkaufen müssen, doch schweigen Sie davon, man möchte es sonst dem guten König verargen, daß er mich nicht besser bedacht habe. Freilich hatte er damals Markard und die Güter in Südpreußen noch nicht geschenkt bekommen. Das Bergamt Alvensleben, wo man immer auf die Verwandlung der Metalle hinarbei-

tete, hatte auch noch nicht die alles in Gold verwandelte Tinktur zu Stande gebracht. Diese Tinktur ward überhaupt nie erzielt und kostete nachher 8000 Thaler, damit Friedrich Wilhelm der Dritte nichts von den Versuchen erführe, die man zu diesem Endzweck gewagt hatte.

Nach diesem allen ergiebt sich leicht, daß der Antheil, den der Herr von Bischofswerder an so manchen Begebenheiten vor dem 16ten November 1796 hatte, wohl eben so Geheimniß bleiben wird, als das Geheimniß der Freimaurer selbst diesen ein Geheimniß ist. Die Polizei von Berlin und Potsdam berichtete stets unmittelbar an den König und erhielt auch wieder unmittelbare Befehle von demselben. Ihr Verhältniß zu dem Generaldirektorium ward mehr als einmal überschritten. Es konnten also immer Verfügungen gegen einzelne Personen ergehen, die ungerecht schienen, und wo der König als solcher unmöglich ohne Eingebungen gehandelt haben konnte, eine Kabinetsordre schützte gewiß stets gegen jede weitere Nachspürung, gegen jeden Regreß, zu dem von dem der Schlag kam. Und die Polizei? — war wie billig der Obrigkeit unterthan, die Macht

über sie hatte. Ueberhaupt war um diese Zeit vieles geheim, selbst Normen, die doch zur Richtschnur dienen sollten. Mein Freund, der würdige Herr Professor Rambach wollte z. B. einen Aufsatz über Taschenspielerei in das Archiv der Zeit einrücken lassen, dem der Herr Geheimerath und Stadtpräsident Eisenberg anfänglich und zwar so lange die Censur verweigerte, als Pinetti noch Einfluß hatte.

Der Herr Professor stellte dem Herrn Stadtpräsidenten vor, daß dieser Aufsatz wohl nicht vom Druck werde zurück gehalten werden können, da er weder gegen den König noch gegen Gott, gute Sitten oder einzelne Personen sey. Der Herr Stadtpräsident gab dies alles zu, er schützte aber geheime Instruktionen vor, die er habe, und die ihn hinderten, ihm das imprimatur zu ertheilen. Ließ doch der Herr Kriegsrath Kranz öffentlich drucken, der Plan, nach dem er den berlinischen Anzeiger bearbeite, sey nur ihm, dem König und dem Herrn Stadtpräsidenten Eisenberg bekannt. Die Leute mußten also hier etwas kaufen, bei dem sie nicht wußten, was man dabei mit ihnen vorhabe, und das doch etwas Wichtiges seyn

mußte, da der König und der Direktor der Polizei dabei mit konkurriren sollten. Dieses geheime Dunkel, das hier selbst zu finanzistischen Spekulationen gebraucht wurde, ging offenbar vom Herrn von Bischofswerder, und dann auch von der Gräfin von Lichtenau aus. Der König konnte wohl unmöglich in seiner Instruktion für den Censor, die Taschenspielerei z. B. mit eingeschlossen haben, aber der Herr von Bischofswerder schrieb allerdings an den Herrn Professor Kosmann, er solle seine Erklärung der Pinettischen Kunststücke nicht drukken lassen, weil — die Illusion dadurch für das Publikum verlohren gehe. Dieser Brief befindet sich gegenwärtig in den Händen des Herrn Tiedemann, aus welchen ich ihn bei meiner Reise nach Frankfurt am Main erhalten habe.

Man hat dem preußischen Kabinet Inkonsequenz vorgeworfen. Man wird diesen Vorwurf nun aber wohl gern zurücknehmen, da es nie mit sich selbst im Widerspruch war, und von den Verhandlungen des Herrn von Bischofswerder nie etwas wissen konnte.

Uebrigens bin ich weit entfernt, den Stab über den Herrn von Bischofswerder brechen zu

wollen, eben weil er mir unerklärbar ist, und ich in seinem Karakter noch gar nicht eingedrungen bin.

Der Herr von Zastrow war auch ein Günstling, aber ein offner, ehrlicher Mann, der wohl nie in eine Kabale einging. Ein Mann, der sich für einen russischen Major ausgab, und viel in der Zubereitung des Leders gethan haben wollte, ward ihm empfohlen. Die Empfehlung kam von einer viel vermögenden Person, die selbst zu handeln vermocht hätte, aber nur nicht selbst handeln wollte.

Der Herr von Zastrow sollte die angebliche Kunst dieses Mannes, als ein der Armee sehr vortheilhaftes Geheimniß schildern, und ihm eine Gabe von etwa 20000 Thaler beim König ausmachen. Er sahe indessen weder auf die Empfehlung noch auf den Major, sondern einzig auf das Interesse des Königs. Er ließ die Erfindung von Sachkundigen prüfen, und den Erfinder, da diese Prüfung nicht vortheilhaft für ihn ausfiel, geradezu abweisen. So blieb sich Zastrow in allen seinen Handlungen gleich, er bearbeitete nur sein Fach, sprang nie anmaßend in andere Fächer über,

und ging immer den offenen Weg des geraden Mannes.

Der Herr Graf von Lindenau hat gleichfalls wohl wenig Antheil an allen Regierungsangelegenheiten, er amüsirte den König bloß, und sorgte dabei für die Pferde und deren Zucht. Wir verdanken seinen Talenten unsere Stutereien, die Pferdearzneischule und das Pferdekrankenhaus. Er verwendete freilich große Summen auf die Pferde, man kann ihm dies aber wohl nicht verübeln, da es auf nichts Geringeres als auf die Veredlung der Pferde dabei ankam. Der Mensch kann durch sich selbst alles werden, das Pferd aber wird es einzig durch Kunst. Man überlasse also nur immer das menschliche Genie sich selbst, das Pferdegenie aber Leuten, die man gut besoldet, und die also für die Entwickelung desselben Sorge tragen. Der Herr Doktor Heinsius wird mit seiner Landschulkasse freilich nicht weit kommen, und dies mit Recht. Menschen werden unbändig wenn man sie aufklärt, sie schlagen aus und verlieren das, was der Freiherr von Moser Hundesdemuth nennt. Pferde werden aber durch die Erziehung nur gelehriger, sie tra-

versiren, rhadoppiren und gehn an der Leine. Auch hat man noch nie von Pferden gehört, bei denen die Aufklärung die üble Folge gehabt hätte, daß sie ihr Gebiß abzustreifen gesucht und ihre Reuter abgesattelt hätten. Wie wäre es also, wenn der Herr Doktor die Erziehung der Pferde in seinen Plan mit einschlösse, und ihm dadurch mehr Theilnehmer verschafte? Die Schulmeister müßten dann freilich sämmtlich beritten seyn, und den Bauern nach geendigten Schulstunden auch die jungen Fohlen zureiten.

Geschähe dies, so würde man in der Folge Stallmeister haben, die zugleich Rectores scholae und Bereiter, die Doctores philosophiae und ordentliche Lehrer wären. Auch auf den Lektionsplanen würde sich dies gut ausnehmen, wenn ein Lehrer alle die Wissenschaften, als Botanik, Gesetzkunde, Geographie, Staatengeschichte, Philologie und Mathematik her erzählt hätte, die er sämtlich in einem halben Jahre tradirt habe, könnte er nun noch hinzufügen, daß er auch die Bella und Minna zugeritten habe und nach geendigtem Examen vorzureiten erbötig sey. Hierdurch wäre allerdings mehr Abwechselung in das Schulleben

gebracht und für Menschen und Pferde zugleich gesorgt. Von einem Lehrer, der sonst nichts taugte, könnte man dann auch wenigstens sagen, daß er vielleicht gut zu Pferde sitze und einen recht artigen Schluß habe.

Verzeihe es mir der Genius des Vaterlands daß mich die großen Summen, die der Herr Graf auf die Pferde verwendete, auf diese Abschweifung brachten. Sie soll übrigens weder diesen, noch die Schullehrer beleidigen. Aber ehe man an die Verwendung solcher Summen dachte, überlegte man auch wohl, ob sich der beabsichtigte Zweck dadurch erreichen lasse? — und ob sie Frucht bringen würden für Armee und Vaterland? — die Pferdekenner mögen diese Fragen beantworten.

Der Herr Geheime Oberkämmerier Rietz, in der Biographie der Frau Gräfin von Lichtenau Geheimer Ober-Leib-Kleiderausklopfer genannt, war, wie er noch in Ansehen stand, ein gar hochtrabender Herr. Von eines Gärtners Sohn schwang er sich zum Kammerdiener eines regierenden Herrn empor und affektirte dabei eine Hoheit, als wenn er beim Heraustreten aus sei-

nem vorigen Stand aus dem Fluß Lethe getrunken hätte. Dieser Ehrenmann zog kein Gehalt wegen seines Postens sondern diente einzig honoris et pruritus gratia d. h. um der Ehre und um des Gelüsts willen. Demohngeachtet sparte er ein ganz artiges Sümmchen. Es soll gegen 800000 Thaler betragen. Bounaparte, der der Republik Frankreich doch warlich erspießlichere Dienste als Rietz dem König von Preußen that, legte nicht einmal in Italien so viel zurück.

Die Quellen, aus welchen der Geheime Oberkämmerier, zum Schatz, den er beilegte, schöpfte, waren folgende: 1) das Geld welches zur Dispositionskasse des Königs wöchentlich floß, kam in Friedrichsd'or ein, die er zu 5 rthl. berechnete, und für 5 rthl. nebst dem Agio wirklich ausgab. Das Agio der beträchtlichsten Summe kam ihm also zu gut. Er zog, wie schon gesagt, kein Gehalt und dies Agio ward ihm als Gehalt angerechnet. 2) Die schwarzen und rothen Adler-Orden brachten ihm die erklecklichen Douceurgelder ein, daher er auch gar nicht dagegen eiferte, wenn der König bei Ertheilung derselben recht freigebig war. Beide Einkünfte waren indessen rechtmäßig und gründen den wohl-

erworbenen Theil seines Vermögens, 3) sollen wie die kecken Schriftsteller sagen, ich brauche seine eigene Worte, auch Friedensschlüsse und Negotiationen etwas abgeworfen haben. Ob sich bei Führung der königlicheu Rechnung Plus machen ließ, weiß ich nicht. Geizig war Herr Rietz eben nicht, auch die frohe Gabe der Reben verschmähte er nicht und er unterhielt sich bei einem Glase Wein vorzüglich gern über die Polizeiwissenschaft, vorzüglich über Gegenstände der geheimen Polizei, worinn es der Herr Polizeilieutenant von Sartier so hoch gebracht haben soll. Ueber die Beschuldigung in Betreff der Bittschriften kann ich nicht absprechen, aber Beispiele, wie er die Unterthanen vom König entfernt hielt, giebt es in Menge. Ich will die bekannten nicht erwähnen, sondern nur ein minder bekanntes anführen. Einem Artilleristen in Berlin war ein Vermögen von einigen hundert Thalern in Königsberg in Preußen zugefallen. Da man indessen dort seinen Aufenthalt nicht wußte, und er auf die Ediktalcitation nicht erschien, zog der Fiskus das Vermögen ein. Er erfuhr die ganze Sache erst als das Geld schon eingezogen und er präcludirt war.

Als er sich daher bei den Gerichten meldete, und vorschützte, daß ein Soldat die Zeitungen nie lese, bekam er die Antwort, er solle sich an des Königs Majestät unmittelbar selbst wenden, da die Gerichte bei der Sache nun nichts mehr thun könnten.

Er befolgte diesen Rath. Sein Gesuch ward ihm aber abgeschlagen. Seine Frau wartete es indessen ab, wie der König hier auf dem Schloß in den Wagen stieg, und wollte ihm eine Bittschrift persönlich überreichen. Indem sprengte, auf den Wink des Herrn Rietz, ein Mann zu Pferd, der ein Jäger war, vor, und drückte die Frau gar gewaltig dadurch an die Mauer. Die Frau behielt indessen noch Gegenwart des Geistes genug, die Bittschrift in den Wagen zu werfen. Die Bittschrift lesen und dem Kanonier seine Erbschaft bewilligen, war eins beim gütigen König. Die Frau, die die Bittschrift überreicht hatte, und vom Pferde gedrängt worden war, spie indessen eine lange Zeit über Blut, und ward erst in der Folge wieder hergestellt. Der König hat nie von diesem Vorfall etwas erfahren.

Der Büchsenspänner Kynast, ein Verwandter der Gräfin von Lichtenau, mußte sich natürlich in diese fügen, und war, alles was er galt, einzig durch sie. Er zeichnete sich mit Rietz durch ein barsches Wesen und viel Poltronerie aus, beim König aber spielte er stets den geschmeidigsten Diener und den Volksfreund.

Der Herr von Randel im Dessauischen, ein ehemaliger Seelieutenant in holländischen Diensten, war Freimaurer und Chemist. Seine chemischen Kenntnisse hingen aber zu sehr an alchemistischen Gaukeleien. Dabei war er bon vivant, und mit Schulden tief belastet. Er gedachte als eine Art von geheimen Goldkocher sein Glück am preußischen Hof zu machen. Am besten charakterisirt ihn wohl folgende Anekdote. Der König bediente sich seiner bei der bekannten Luftkur, wo er mit Hermstädt und Clemens gemeinschaftlich arbeitete. Als der jetzige König den Thron bestieg, beehrte er den Herrn von Randel, der bisher reichlich bezahlt worden war, mit einer prächtigen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Tabatiere. Der Herr von Randel war äußerst aufgebracht über dies Geschenk, und meinte, einige tausend Thaler

baar Geld würden ihm lieber gewesen seyn. Er wisse mit der Tabatiere nichts anzufangen, da sie niemand nach ihrem wahren Werthe bezahle, und er bei ihr noch werde einbüßen müssen.

Der Herr Geheime Kriegsrath Amelang hat sich als Vertheidiger des Predigers Schulze vielen Ruhm erworben. Hierauf nahm er die Vertheidigung des Geheimenraths Werner in Breslau an. Endlich ward er Direktor des berlinischen Kriminalgerichts, Mitglied des Polizeidirektoriums und, da er vorher Kriminalrath gewesen war, geheimer Kriegsrath. Er that eine Reise nach Pyrmont, und streute aus, er sey Geheimer Kabinetsrath geworden. Dies wurde in der Folge aber bei weitem anders befunden, und der Herr Geheime Kriegsrath sogar wider alles Vermuthen gestürzt. Er wurde als Justizkommissarius nach Magdeburg verwiesen. Die ganze Geschichte seines Sturzes liegt eigentlich noch im Dunkel, nur so viel ist gewiß, daß, als Herr Amelang zum Kriminaldirektor in Warschau vorgeschlagen ward, der König daneben schrieb: „nein! denn er ist ein Meuterer." Gegenwärtig führt er ein stilles und geruhiges Leben in Berlin. Er

advocirt aber nicht und treibt auch sonst keine Geschäfte.

Der Herr Geheimerath Eisenberg, berlinischer Polizeipräsident, hat unstreitig viele gute Eigenschaften und ist ein verdienter und geschickter Jurist. Nur dem Posten, den er bekleidete, schien er, so lange die Lichtenauin und Rietz et Konsorten noch etwas galten, nicht ganz gewachsen zu seyn. Er zeigte sich allenthalben zu nachgiebig und gefällig, und that sich mit unter auf seine Verbindungen zu viel zu gut. Gegenwärtig hat er sich ein bleibendes Verdienst durch das Numeriren der Häuser und die Bleche, welche die Straßen anzeigen, erworben. Man muß hoffen, daß der Regen die Namen der Straßen nicht in der Folge verwischen möge. Die Bequemlichkeit für Reisende und Berliner würde sehr dadurch verlieren. Herr Eisenberg hat durch den Prediger Pappelbaum auch eine Uebersetzung des Gesetzbuchs oder Landrechts ins Lateinische veranlaßt und ein schönes Gut in Südpreußen dafür erhalten.

Der Herr Minister von Wöllner war anfänglich Kandidat der Gottesgelahrtheit, deßfalls da er sich in Spandau bildete, dieses, der Behaup-

tung des Herrn Inspectors Schulz nach, gegründete Ansprüche auf ihn haben soll. Nachher ward er Informator im von Itzenplitzischen Hause, dann Itzenplitzischer Prediger und Schwiegersohn, hierauf prinzlicher Kammerdirektor, Sekretair einer Freimaurerloge, Geheimer Finanzrath und endlich Ober-Hofbauintendant und Minister des geistlichen Departement.

Die Theologie konnte er nie vergessen und für die Formular-Orthodoxie war er sehr eingenommen. Er fand einen vorzüglichen Gefallen daran im Stillen zu wirken. Man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er habe das Verdienst nicht belohnt, und er sey nicht tolerant gewesen. Als der Herr Kriegsrath Kranz Buße im Staub und in der Asche that, und nun neu erleuchtet, den Herrn Minister 1787 recht herausstrich, auch sich nicht genug wundern konnte, wie es noch Leute gäbe die der Ueberzeugung von der Wahrheit der Formularorthodoxie nicht fähig wären, machte er es wahr, daß auch der Segen des geistlichen Vaters Häuser baue. Dem Herrn Kranz ward wirklich ein Haus hinter Mombijou gebaut, das derselbe aber, noch ehe der Grund dazu gelegt

war, mit Verlust an den Juden Itzig verkaufte.

Der Herr Oberkonsistorialrath Hermes war ein gar excentrischer Kopf. Einst sollte er einen Kandidaten examiniren, verlohr sich aber in ein Familiengespräch mit demselben, gab ihm den Rath ja nicht zu heirathen ehe er genau alles untersucht habe, damit er nicht wie er, der Herr Rath, auf eine Frau stoße, die nachher blind werde und ertheilte ihm dann, ehe er irgend eine theologische Frage an ihn gethan hatte, das Zeugniß der Geschicklichkeit und Rechtgläubigkeit. Dieser Kandidat war der jetzige Herr Professor Kloße in Liegnitz.

Es würde tauben Hafer dreschen heißen, wenn ich noch ein Wort über diesen Ehrenmann verlieren wollte, da er bekannt und gewürdigt genug ist.

Der Herr Geheimerath Hilmer, ein Artzt in Schlesien, ohne Praxis, und Freimaurer Logenmeister. Seine Betbrüderei in Gnadenfrei bewirkte die Heirath mit der verwittweten Frau von Schlabberndorf, einer reichen und begüterten Dame. Der schlesische Adel konnte damals diese

Mißheirath gar nicht, die Herrnhuter aber konnten sie gar wohl begreifen. Der Mann schmachtete laut darnach, Schmach zu dulden um Christi willen. Schmach ist ihm auch reichlich geworden, nur der Herr Christus, den die Protestanten in Frankreich jetzt Bürger Christus nennen, so wie die Katholiken die Jungfrau Maria die Bürgerinn κατ' ἐξοχὴν, wird sich wahrscheinlich allen Antheil daran verbitten. Der Prinz von Würtemberg, Chef eines Husarenregiments, hob Herrn Hilmer, da er sein medizinischer Freund und Bruder im hohen Orden war, zuerst empor.

Der verdiente Hermstädt wird sich vielleicht wundern, wie ich ihn hier einrangiren kann. Seine Nachgiebigkeit gegen den nassen Weg, auf dem man in Alvensleben hinarbeitete, und die ihm die Freundschaft hoher Personen erwarb, hat ihm diese Ehre zuwege gebracht. Warum urtheilte Hermstädt nicht freier und aufrichtiger über Alvensleben? — Ein wahrer und geschickter Chemiker hätte Alchemisten nie, sey es auch nur durch Liebe zum geruhigen Leben, Vorschub leisten, er hätte vielmehr vorgeben sollen, auf Metallurgie verstehe er sich nicht. Das nachherige Ur-

theil fiel auch bei weitem anders aus. Indessen der sanfte und gutmüthige Hermstädt ahndete wohl nicht, daß sein Betragen, das er gar nicht für unmoralisch hielt, üble Folgen haben könne, und er wollte der strengen Wahrheit lieber etwas vergeben, als eine zahlreiche Familie unglücklich machen.

Der Bergrath Clemens in Alvensleben im hohen Orden Frater sincerus genannt, ein ehemaliger Kaufmann in Magdeburg und der innige Freund des bekannten Schewe, stand der königlichen Goldküche vor. Er hätte eigentlich geheimer Ober-Goldkoch heißen sollen. Das Bergwerk in Alvensleben ward in der That aus keiner andern Absicht immediat gemacht, als weil es die Materialien zur Goldküche liefern sollte, so wie man das Domänenamt Alvensleben einzig um deswillen damit zu verbinden gedachte, um der immediat Goldküche erkleckliche Einkünfte zu verschaffen. Die Sache scheiterte bei der nachherigen Regierung, einzig weil der König Friedrich Wilhelm der Dritte kein Freund solcher so weit aussehenden Spekulationen war. In dem Reichsanzeiger, der sich einer theosophi-

schen Gesellschaft dahin gab, kam eine Antwort auf eine eingeschickte Abhandlung des Clemens vor, worin gesagt wurde, der Clemens sey noch nicht auf dem rechten Wege, jedoch sey Hoffnung vorhanden, daß er darauf kommen werde. Die Kommission, welche der Minister von Heinitz nach Alvensleben schickte, war aber anderer Meinung, und der rasche Wanderer wurde auf der Mitte seines Weges etwas unsanft aufgehalten und zum Stillsitzen verwiesen. Eine Summe von 8000 Thaler, die man ohne Authorisation in Goldversuchen verkocht hatte, schoß ein dabei verwickelter ehrlicher Mann her, damit die Sache nicht vor den neuen König käme.

Der geheime Ober-Finanzrath Boumann hat wohl nie die architektonische Sphäre verlassen, in der er stets mit Nutzen arbeitete, und den Ruhm der Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit auch unter der jetzigen neuen Regierung behauptet. Er allein wagte es, in der Krankheit des Königs dem Zorn der Lichtenauin Hohn zu bieten und sich durch ihre vielsagende Drohungen vom rechten Wege nicht ableiten zu lassen.

IV.

Um die Aufklärung stand es unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten herzlich schlecht, sie wurde für Kontrebande erklärt und die sämmtlichen Günstlinge scheuten sie. Nicht einmal die philosophische Moral, den Grund aller Religionen, von der der heilige Paulus meinte, sie sey dem Menschen ins Herz geschrieben, wollte Wöllner ferner gelten lassen. Der gute Mann hielt sie mit Freund Hilmer für einen Schreibfehler. Ob man wohl Ursache hatte, gegen die Sittlichkeit, gegen das, was die Menschen eben zu Menschen macht, was die Thronen und die Bettlerhütte sichert, so aufgebracht zu seyn? — Grund dazu mochte man wohl haben, aber er lag nicht in der Moral selbst, sondern einzig in den Herzen der Günstlinge.

Die Freunde des Obskürantensystems hatten es vorzüglich auf diejenigen angesehen, die ihnen den Generalstab des Korps der Aufklärer auszumachen schienen. Haben wir den Generalstab einmal aufgehoben, dachten sie klüglich, so ist auch das ganze Korps geschlagen. Als Hermes daher nach dem Feldzug 1793 eine theologische Konferenz mit dem König in Potsdam hielt,

machte er demselben vorzüglich einen Zöllner, Gedike und Teller verdächtig. Die Folge davon war, daß sie ihre Stellen zwar beibehielten, aber ihre Stimme beim Konsistorium verlohren. Der König äußerte noch dabei, daß es ihm leid um den Zöllner thue, da er ein guter Prediger und sonst ein ehrlicher Mann sey. Als Zöllner hernach eine Predigt über den Vers hielt, selig sind die da nicht sehen und doch glauben, baute er ihm gar ein Haus.

Zöllner ist ein lebhaftes, feuriges Genie, empfänglich für alles Edle und für das Gute und ein Freund von Aufklärung. Seine Predigt über den angezogenen Spruch war auch nichts weiter als ein Motto, auf welches eine ganz andere, gar nicht damit zusammenhängende Rede folgte. Er ist, so wie alle die alten berlinischen Gelehrten unter Nikolais Fahne, ein Feind der kritischen Philosophie. Freilich haben unwissende Buben oft mit Amphibolien der Reflexionsbegriffe, mit Kategorien und Antinomien um sich geworfen und sich dabei die auffallendsten Blößen gegeben, thut dies aber wohl Kant und seinen wahren Schülern Eintrag? Entweder ist und bleibt der dog-

matische Skepticismus an der Tagesordnung oder die kritische Philosophie hat das meiste für sich. Alle Philosphieen sind überhaupt nichts als Versuche, die größtmöglichste Einheit unter die menschlichen Vorstellungen zu bringen, das was die Hypothesen von jeher in der Physik waren. Und in dieser Hinsicht bleibt die kritische Philosophie so lange in ihrem Werth, als nicht deducirt ist, wie wir auf dem Wege der Erfahrung zu allgemeinen und nothwendigen Begriffen gelangen können oder mit was für Recht wir angebohrne Ideen im Menschen zum Voraus setzen und sie auf die Dinge außer ihm übertragen. Dies hat aber Nikolai troz alles seines Schreiens und mit unter faden Witzelns und injuriirens der anders denkenden nie zu leisten vermocht. Man muß es Herrn Zöllner nachsagen, daß er nie mit Wegwerfung, wie der alte Patriarch, von der kritischen Philosophie spricht, und daß er frei gesteht, er sey noch nicht ganz in sie eingedrungen, ein Geständniß, das seinem Kopf und Herzen gleichviel Ehre macht.

Der Bibliothekar und Doktor der Rechte Herr Biester, hat in der That viel für die Aufklärung gethan. Machte er auch noch in den Jahr-

büchern der preußischen Monarchie viel Aufhebens von den gelehrten Verdiensten eines Wöllner, so muß man ihn nur recht verstehen. Der gute Mann lächelt immer dabei, wenn er so etwas schreibt, und denkt dabei wie der selige Semmler, si placet; auf deutsch, wenn du es so haben willst. Die berlinische Monatsschrift hauchte das si placet sonst eben nicht. Sie arbeitete der Verfinsterungssucht recht kräftig entgegen, und schickte zu einer Zeit die Predigt, Schicket euch in die Zeit, in die Welt, da dieselbe eben nicht zur Empfehlung dienen konnte. Die vorzüglichste Stärke, die Biester besitzt, besteht darin, daß er in den alten Klassikern überaus, so wie in der Litteratur überhaupt bewandert ist, und die Kraftgedanken aller Zeiten und Jahrhunderte auf einen vorliegenden Fall meisterhaft anzuwenden versteht. Er ist ein Freund Nikolais, und dieser verdankt ihm einen großen Theil seines Ruhms. Nur einen Fehler darf ich nicht verschweigen, den Fehler der Selbstsucht, an welchem Herr Biester sehr stark krank liegt. Es ist ihm nicht genug, ein geschickter Mann zu seyn, er will auch groß scheinen, und da das gelehrte Deutschland hierin

nicht einerlei Meinung mit ihm ist, lobt er sich ganz rasch in seinen eigenen, obgleich anonymen Schriften, und sagt ganz frei und frank, seine Produkte seyen der Ewigkeit werth. Man lese, wenn man dies nicht glauben will, seinen Aufsatz über die Kultur der Wissenschaften unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten, in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie, wo auf dem Schmutztitel aus Versehen sein wahrer Name angegeben ist, und man wird mir Recht geben. Peccatur iliacos intra muros et extra. Der Professor Schneider in Frankfurt erzählte einst einem meiner Freunde, daß er Biestern, der damals Sekretär bei Zedlitz war, bei der Anwesenheit des Ministers um etwas gebeten habe, daß er Sr. Excellenz als etwas, das zum Besten der Universität gereiche, vorstellen sollte. Biester erwiederte: Wir wollen sehen, wie wir die Sache einrichten und das Wohl der Akademie befördern können. Unter dem wir verstand er sich und den Minister, den Orbis Piktus für angehende dramatische Dichter hatte er damals wohl noch nicht gelesen, sonst würde er einen andern Ausdruck beliebt haben. Der Oberkonsistorialraths-Bediente spricht auch per Wir.

Diese Anekdote betrift nicht den Privat- sondern den öffentlichen Charakter, ich darf ihrer also auch, ohne eine Beleidigung zu sagen, und ohne gegen Sittlichkeit und Anstand anzustoßen, erwähnen.

Gedike ist ein lebhafter, ofner Kopf, und dabei für Licht und Wahrheit enthusiastisch eingenommen. Nicht leicht hat irgend ein deutscher Erzieher mehr für das Wohl des Volks gewirkt, als eben unser Gedike. Er ist eben so weit davon entfernt, Schwindelköpfe und politische Neuerer zu bilden, als er davon entfernt ist, irgend eine Wahrheit ungenutzt zu lassen, aus welcher etwas für das Glück des Volks resultirt. Nur soll er es gewaltig übel nehmen, wenn man sein Verdienst auch nicht sogleich anzuerkennen scheint. Dies ist eine Schwachheit, und solche Schwachheiten suchen sonst große Männer gar oft heim. Als er Schütz in Jena besuchte, dieser ihn zu einem Professor führte und als den Mitherausgeber der berlinischen Monatsschrift ankündigte, von der der Schalk aber nichts wissen zu wollen vorgab, warf er sich beim Nachhausekommen aufs Sopha, und brach in die Worte aus: „Mein

Gott, die berlinische Monatsschrift kennt der Mann nicht einmal!"

Der alte würdige Teller arbeitet noch unermüdet an der Berichtigung des dogmatischen Systems und auf Zurückführung desselben auf vernünftige Grundsätze fort. Dabei ist er äußerst human und nicht selten launigt witzig. Er speiste einst mit Gedike bei einem Manne, wo Austern aufgetragen wurden. Dieser brach in die Worte aus: sie stinken schon. Teller fiel ihm in die Rede: stille, Herr Kollege, de mortuis nil nisi bene. Ein baierscher Jesuit bewies einst in vollem Ernst, Zöllner, Biester, Gedike und Teller seyen einzig an der französischen Revolution schuld.

Riem war ehemals Prediger am Friedrichsschen Waisenhause, und schon damals ein höchst unruhiger Kopf. Er legte sein Amt nieder und wurde Sekretär bei der Akademie der Künste. Da er den Buchhandel besorgte, that er dies so vortheilhaft für sich, und so nachtheilig für die Akademie, daß man ihm ein Kanonikat auswürkte und von seinem Posten entließ. Nun mischte er sich in alles. Er wollte unterrichteter, als unser Departement der auswärtigen Angelegenheiten

seyn, und den Staat besser zu regieren verstehen, als alle Minister und sonstigen guten Köpfe zusammen genommen. Dabei schmeichelte er in seinen Schriften bald der Kaiserin von Rußland, bald dem Direktorium der französischen Republik. Man hätte ihn indessen nicht ohne Urtheil und Recht des Landes verweisen sollen, denn nun gab er sich für ein Opfer des Demokratismus aus, flüchtete nach Frankreich und that Deutschland und seinem Vaterlande vielen Schaden. Hätte ihn der türkische Kaiser zum Hospodar der Moldau oder auch nur zum Bojar mit 4000 rthl. Einkünften erhoben, er würde bewiesen haben, daß nichts über das vortrefliche Regierungssystem in Konstantinopel gehe, und daß vorzüglich die türkische Polizei Nachahmung verdiene. Seine Transportirung über die Grenze durch unsere Polizei machte ihn zum Feind derselben.

Jenisch ist als Verfasser der Dunciade, noch mehr aber wegen der angeschuldigten Briefverfälschung bekannt, wo er dem Publikum noch die Akten schuldig ist, die ihn reinigen sollen. Schade, daß dieser in der That gelehrte Mann nur zu oft ins Gebiet des Witzes, und zwar so

unglücklich ausschweift, daß seine Recensenten, ohngeachtet des sorgfältigsten Suchens in seinen witzigen Produkten, den Witz gar nicht finden können. Als eigentlicher Gelehrter, als Kenner der Alten, als Philosoph und Historiker würde er glänzen, da er als Witzling sich nie über das Mittelmäßige zu erheben vermag, und nur zu oft selbst lächerlich wird. Die Dunciade, wo er auf den Witz gerade nicht Jagd machte, enthält unter allen seinen Werken die einzigen Züge von treffenden Witz. Die Sache aber brachte auch hier den Witz mit sich.

Kosmann deckte einst die Taschenspielereien Pinetti's, die dieser für das non plus ultra in der Physik ausgab, mit vieler Gefahr für seine Karriere auf, und erwarb sich dadurch in der That einiges Verdienst um die Aufklärung des vornehmen und geringen gemeinen Haufens.

Des Herrn Prediger Troschels erwähne ich hier, weil er muthig und redlich genug war, zu einer Zeit da Hermes und Hilmer alles galten, das unredliche Verfahren derselben gegen ihn und Reinbek dem Publikum offen und im genauen Detail vorzulegen. So etwas zeigt in

der That von nicht gewöhnlichem Biedersinn und wahrer Würde eines Religionslehrers.

Ohngeachtet aller Bemühungen der Verfinsterer that die Aufklärung unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten nun dennoch große Fortschritte. Die Richtung des Geistes war einmal da, Naturlehre und Philosophie hatten sich gleichmäßig ausgebildet, der Durst nach Wissenschaft war geweckt und die ganze Nation arbeitete unaufhaltsam auf ihre Vervollkommnung hin. Selbst Höflinge wagten es nicht das Wort der Verfinsterungssucht, wenigstens nicht in Gegenwart heller Köpfe zu nehmen und aufgeklärt zu denken, galt mehr, als Wöllner und die Klique zum Freund zu haben. Während Krusius Vernunft und Schrift nun mit Gewalt und auf Befehl eingeführt, d. i. gekauft und nicht gelesen wurde, drängte sich alles, die Briefe über die Bibel im Volkston und des Herrn Doktor Heinsius Beweis, daß Christus der natürliche Sohn Josephs gewesen, in seinen kleinen Schriften die bei Lübeck in Baireuth erschienen, zu lesen. Eben so wurden Reinholds Briefe über die kantische Philosophie und Fich-

te's Kritik aller geoffenbarten Religion verschlungen. Selbst Paine fand mehr Leser als Burke und Mallet du Pan mit des Herrn Kriegsraths Genz gründlichen Anmerkungen. Nur wendete sich die Aufklärung zu sehr auf die Seite der Politik und auf Debatten über den Zustand der Dinge in Frankreich ab. Es schien zwischen den streitenden Parthien über wissenschaftliche Gegenstände zu einem wahren Waffenstillstand gekommen zu seyn, den man so lange für abgeschlossen zu halten hatte, bis man mit der Politik aufs reine gekommen sey. Ob Robertspierre ein Verräther oder ein ultrarevolutionärer Wüterich gewesen, interessirte mehr als die Feldzüge, die Herr Nikolai mit dem ihm ganz eigenen Pomp, gegen die kritischen Philosophen begann. Sie wurden sämtlich, die Ausfälle in den Xenien etwa ausgenommen, mit einem den zu Felde gezogenen Helden beleidigenden Stillschweigen übergangen. Nur die Xenien machten die Aufmerksamkeit eine Zeitlang rege, obgleich wieder nicht so sehr, daß Herrn Nikolais das Volumen der bestrittenen Xenien sechszehnmal übertreffende Vertheidigung Sensation gemacht hätte.

Schiller und Göthe hatten zwar Aufsehen gemacht, aber keinesweges ihre Gegner. Es war auch dies kein Wunder. Die tausend und abertausend bisher unerhört gewesenen neuen politischen Ideen, die zu dem in jeder Zeitung frische Nahrung fanden, hatten die meisten Köpfe so geschwängert, daß an keine Empfänglichkeit für das Heterogene zu denken war. Die Xenien interessirten blos, weil sie Gegenstände betrafen, die näher lagen und weil sie mit nicht gewohntem Witz verbrämt waren. Hochgepriesene Gelehrte, die sich in ihnen herabgewürdigt glaubten, steckten die Köpfe zusammen, schrien über Immoralität und gebährdeten sich dabei etwas unsanft. Dies interessirte die Menge. Aber die Menge dachte auch, Worte sind keine Pfeile, und hatte vor lauter Lust, nach politischen Ideen und Zeitungsnachrichten, nicht Muße genug sich auf gründliche Untersuchungen desfalls einzulassen und die Widerlegungen zu lesen. Erst das Ende der Schreckensregierung in Frankreich, wo nun Barrere so komisch pomphaft nicht mehr auftrat, und das neue Reich des Moderantismus machten dem Reich der politischen Spekulationen und zum

Theil Träumereien ein Ende. Der Verfasser dieser Schrift hat während jener Periode Männer von hohem Adel gekannt, die es sich zur Ehre rechneten, zu eben der Zeit die Demokraten zu spielen, während sie die Prozesse gegen ihre Unterthanen wegen zu harter Naturaldienste mit der größten Hartnäckigkeit durchsetzten. Die Verbindung, welche unter den deutschen Gelehrten zu Verbreitung der Revolutionssucht statt gefunden haben soll, ist indessen eine verläumderische Sage und ein bloßes Hirngespinnst. Die entschiedensten Anhänger des neufränkischen Systems, wünschten warlich nie, die Verbreitung desselben in Deutschland, und sie würden zu derselben auch warlich weder Hand noch Fuß angelegt haben. Sollten auch wohl Leute, die in guten königlichen Besoldungen standen und dabei nicht über Druck klagen konnten, dieselbe gern haben Preiß geben und sich in die Arme des Pöbels werfen wollen? Daß es besser mit der Menschheit werde und daß die Konstitution der Länder mit dem Genius der Zeit fortschreite, wird jeder wünschen, aber daß dies der Pöbel, daß es Blut, Raub und Todtschlag bewirke, daß die Verbesserung nicht vom

Regenten ausgehe, wird kein ehrlicher Mann so leicht wollen.

V.

„Die Jugendgeschichte Friedrich Wilhelms des Dritten," sagt der Professor Kosmann im ersten Stück 1798 der Denkwürdigkeit und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg, „ist, wie jedermann weiß, so lange Potsdam der Schauplatz war, sehr einfach gewesen. Das Haus seines Herrn Vaters machte eine Reihe von Jahren seinen täglichen Umgang; der Königsgarten feuerte sein militärisches Genie an; die prächtigen Naturscenen, die sich rings um dieses Sparta verbreiten, erheiterten seine Erholungsstunden, stärkten seine körperliche Festigkeit, bildeten seine Sinne und seinen Geschmack zum Einfachen, Edlen, Schönen; der tägliche Anblick der Meisterwerke der Kunst vervollkommneten diese Stimmung. Das rastlose Schwingen der Triebräder der Regierung, kontrastirend mit der Ruhe der Geburtsstadt und dem stillen Fleiß der dortigen Landbewohner, wirkten auf den regen Geist des königlichen Jünglings, und trugen dazu bei, Eigen-

schaften anzulegen, die dem Patrioten immer sichtbarer werden."

„Dieser erste Aufenthalt dauerte fast ununterbrochen bis zum einjährigen Kriege, während diesem befand sich der Prinz zu Berlin. Er trat nach dessen Beendigung in seine vorige Lage zurück, und vertauschte sie nochmals mit der Hauptstadt Berlin, da sein Herr Vater 1786 die Krone erhielt. Eine neue entscheidende Epoche ist der französisch-deutsche Krieg, wo der Thronerbe mit ausgezeichnetem Ruhm der Unerschrockenheit, der Standhaftigkeit, Seelengröße und Menschenfreundlichkeit erscheint. Der nachherige Feldzug in Polen bewährte diesen Ruhm und liefert neue Beweise von der Festigkeit seiner Grundsätze, und von der Wahrheit, daß die Liebe und der Hang zum Kriegswesen, von der Liebe und dem Hang zum Kriege sehr verschieden sey."

„Ich sage nichts von der Veranlassung seiner Vermählung, die für die preußischen Staaten eine Quelle von Glückseligkeit ist: nichts von der Häuslichkeit des Kronprinzen, der die hinzukommende Königswürde keinen Eintrag thut; nichts von seinem übrigen Privat- und öffentlichen Be-

tragen: es sind Folgen des edlen, einfachen Karakters, der ernsten entschlossenen Denkart, die sich gern wahrer Ergebenheit beigesellen."

„Friedrich Wilhelm der Dritte war von Kindheit auf aller unnöthigen, verschwenderischen Pracht, so wie dem Stolz und eitlen Zieren abgeneigt; war von einem alles beobachtenden geraden Sinne, von einem ernsten, richtigen Beobachtungsgeiste beseelt; schätzte das Gemeinnützige vor dem Glänzenden, zeichnete sich verdiente Männer aus; Ordnungsliebe, Stätigkeit war in seinen Geschäften, Ehrfurcht gegen seine durchlauchtigen Eltern, unwandelbare Freundschaft gegen seine Geschwister, ohne deren Gesellschaft er nicht ganz froh zu seyn schien; dauernde Zuneigung gegen diejenigen, welche das Glück hatten, um seine Person zu seyn; Entfernung und Verbittung aller Lobeserhebungen sind Hauptzüge seines Karakters, so wie eine stets rege Gerechtigkeitsliebe, die bei seiner Beharrlichkeit des Sinnes die gegründete Hofnung glücklicher Zeiten einflößen. Der glückliche Anfang seiner Regierung und sein konsequentes Benehmen, lassen wohl nicht zweifeln, daß er lange vor dem großen Schritt,

der die Augen seines Volks auf ihn heftet, an seine Plane gedacht; und unbestechliche Zeugen sahen ihn, da die neue feierliche Zukunft sich vor ihm plötzlich eröffnete, innigst durchdrungen von dem hohen Beruf, der ihn erwartete, ganz mit dem erschütternd wichtigen Gedanken beschäftigt, sich dieses göttlichen Berufs, zum Glück seiner Völker, würdig zu machen."

Friedrich Wilhelm der Dritte wurde äußerst gerührt, als er den Tod seines Herrn Vaters, den er wahrhaft geliebt hatte, vernahm, und beim Anblick seines entseelten Leichnams, konnte er sich der Thränen nicht erwehren. Statt daß andere den Zeitpunkt nicht erwarten können, wo ihnen die Alleinherrschaft zu Theil wird, fand er denselben viel zu früh für sich eingetreten. Er war aber auch eingedenk des hohen Berufs, der mit Annahme der Königswürde verbunden war, und der Pflichten die seiner nunmehr warteten. Die Erfahrung hatte ihn belehrt, wie sich Schmeichelei und Tükke oft an den Thron unter der Larve des Patriotismus herandrängen und wie vielen Täuschungen ein König ausgesetzt sey.

Sein erstes Regierungsgeschäft bestand in der Verhaftnehmung der Gräfin von Lichtenau. Er wollte dem Volk dadurch zeigen, daß der Genius des Vaterlands stets wache, wenn Günstlinge die Rechte des Beherrschers usurpiren und ihn irre leiten, und daß keiner von ihnen sicher sey, wenn er sich Frevelthaten zu Schulden kommen lasse, ungestraft zu bleiben. Der geheime Oberkämmerier Rietz wurde entlassen und der Herr General von Bischofswerder nahm, nachdem er den großen schwarzen Adler-Orden erhalten hatte, den Abschied. Den Großen folgten die kleinen, und nur der würdige Zastrow erhielt sich, und blieb in Thätigkeit. Auch Eisenberg und der Oberhofbauintendant Boumann blieben in ihren Aemtern, letzterer, weil sich der König von dem stets geraden und offenen Betragen desselben überzeugt und gefunden hatte, daß er ein wahrer Verehrer und treuer Unterthan seines Herrn Vaters gewesen war.

Die Verhaftnehmung der Lichtenauin wirkte sehr aufs Publikum. Wie am sechszehnten November die Nachricht, das Palais der Gräfin sey mit Wache besetzt, in die theerbu-

schische Resource kam, in welcher ich gerade anwesend war, und man sich von der Wahrheit derselben überzeugt hatte, schrie alles mit einem Munde laut auf: es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte, der Gerechte!

Beim Urtheil, das härter ausgefallen war, als ihr jetziges Schicksal ist, zeigte aber der König die wahrhafte Großmuth seines Geistes. Er milderte dasselbe, ließ der Gräfin 4000 Rthl. Pension, schenkte ihre dem Staat anheim gefallene und von demselben ausgegangene Güter der Charitee, und gewährte ihr den anständigsten Arrest, der nur denkbar ist.

Friedrich Wilhelm der Dritte wußte gewiß besser, wie Revolutionen wirksam vorgebeugt werden können, als alle Obscuranten, die sich doch so viel damit brüsten. Er nahm von seinem Volk die Fesseln hinweg, die seinen Verstand binden und seine Vernunft einengen sollten — er ließ der Aufklärung freien Lauf, und verabschiedete unter bittern, obgleich höchst gerechten Vorwürfen, das immediate evangelisch-lutherische Inquisitionsgericht. Sich aber der Wahrheit bewust, daß der, welcher eine Maschine regieren will, dieselbe ge-

nau kennen, und ihre Kräfte anzugeben wissen müsse, traf er die zweckmäßigsten Vorkehrungen, seinen Staat aufs genaueste kennen zu lernen und übersehen zu können, humeri quid valeant, quidque ferre recusent — wie weit die Kräfte desselben reichten, und wo nicht gehörig eingreifenden Triebrädern nachgeholfen werden könne. Der verdiente Graf von Schulenburg, Generallieutenant und Finanz- und Kriegsminister, leistete ihm hierbei thätige Hülfe, und legte dadurch seine schon erprobte Treue gegen den König noch mehr an den Tag. Noch kein König von Preußen, selbst Friedrich Wilhelm der Erste und Friedrich der Große nicht, war mit dem gesammten Civiletat genau bekannt. Der jetzige König wird es werden. Er traf bei seinem Regierungsantritt schon die Verfügung, daß ihm ein Etat des sämmtlichen Civilpersonales, welcher zugleich die Einkünfte eines jeden, und die Kasse, woraus sie fließen, enthielte, eingereicht werde. Hierdurch wird der König in den Stand gesetzt, die Zweige der Administration gehörig zu übersehen, sie in den verschiedenen Provinzen mit einander zu vergleichen, und wenn er das, was die Unterthanen an Staatsbediente auf-

ser ihren Abgaben zahlen, zu diesen Abgaben selbst schlägt, die Summe dessen bestimmt anzugeben, was das Land entrichtet. Die Abgaben an Frohndiensten und Gefällen, die adeliche Unterthanen ihrer Grundherrschaft entrichten, sind einzig hiervon ausgenommen.

Da nun der König bestimmt weiß, was er auszugeben hat und was er einnimmt, da ihm die Data vorliegen wer alles Pension zieht und wie hoch sich die Einkünfte der Präbendarien belaufen, so vermag er so bestimmt Buch zu halten, wie nur irgend ein solider Kaufmann.

Die Oberrechenkammer kontrollirt dabei sämmtliche Einkünfte, ist unabhängig von allen übrigen Verbindungen gemacht, und gewährt dem König stets die erforderlichen Materialien, die Uebersicht der Staatshaushaltung jedesmal für jeden Zeitpunkt zu haben, und so sein Buch stets in Ordnung zu halten, wenn ich mich dieses kaufmännischen Ausdrucks hier bedienen darf.

Es ist selten, daß ein Kaufmann bankerot machen sollte, der seine Bücher stets in Ordnung hält und keine höchst ungewisse Spekulationen wagt. Nur die Bankerotte anderer vermögen ihn

mit hinzureißen, und Schiffe, die zu Grunde gehen, zu Boden zu drücken. Wo ein König richtig Buch hält, da geht der Staat nie zu Grunde, den einzigen Fall ausgenommen, wenn er sich in einen Krieg, d. i. in die weit aussehendste Spekulation einläßt. Bei den Kriegen hört zwar nicht ganz das Buchhalten auf, denn das kann noch immer fortgesetzt werden, aber die Bilanz fällt stets zum Nachtheil des Kriegenden aus. Die Ausgaben übersteigen die Einnahme. Dringen aber gar die Feinde ein, ja! dann gute Nacht Buchhalten. Sie rauben und zehren alles auf. Die landesherrlichen Kassen sind das erste, was sie in Beschlag nehmen und sich zu Gemüthe führen. Aber dieser Ausfall, den die Generalkasse leidet, ist nicht das Einzige. Das Land wird so herabgebracht, daß es nach dem Krieg, Jahre heischt, demselben wieder aufzuhelfen.

Friedrich Wilhelm der Dritte ist daher ein Feind des Kriegens und erklärte, da man ihn zur neuen Koalition ziehen wollte, dem Fürsten von Repnin ganz bestimmt, daß er sich nie in eine solche einlassen werde, daß er aber auch mit seiner ganzen Macht die Republik Frankreich

überziehen werde, so bald sie einen Fuß breit Landes, einige sagen, etwa Kassel ausgenommen, auf dieser Seite des Rheins sich zueignen wolle. Den Frieden haben wir dieser Erklärung zu danken. Das Direktorium ließ nämlich, durch diese kathegorische und feste Erklärung bewogen, von seinen Forderungen nach, und — auch Oesterreich zeigte sich nachgiebiger. Vielleicht daß noch gar der König Ruhe auf der See gebietet und Albion und Francia einander friedlich die Hände bieten läßt. Mit dem Gelde von ganz Europa wird nämlich der Krieg zur See geführt und wir kontribuiren vielleicht ohne unser Wissen so viel dazu, als wir an Abgaben dem König entrichten. Ganz Europa ist daher auch interessirt, daß es auch Friede zur See werde und daß England und Frankreich einander stets die Wage halten, nie aber eins dieser beiden Reiche dahin gelangen kann, das andere gänzlich aufzureiben und zu unterjochen. Das schrecklichste Monopol würde die Folge davon seyn.

Die bei Friedrich Wilhelm dem Dritten in vorzüglicher Gunst stehenden Personen sind folgende: von Köckeritz, von Rüchel, Graf von



BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Schulenburg Kehnert, von Rede, von Voß, Menken, Beime, Niethe und Woller.

Der Herr von Köckeritz ist schon seit lange her da der König noch Kronprinz war, sein Adjutant gewesen. Dieser Mann ist unbefangen und redlich, ohne ein Betbruder zu seyn, und ein braver Soldat, ohne das Anmaaßende und Lärmende dieses Standes zu haben. Den Monisten und Konfident, wie Herr v. B., wird er nie machen, er ist zu bieder dazu.

Der Herr General von Rüchel ist den 21. Julii 1754 zu Zizenow in Hinterpommern geboren, wo selbst sein Vater, der von dem Regimente Prinz Anhalt Zerbst, (jetzt Ruits) verabschiedete Hauptmann Herr Adam Georg von Rüchel, mit dem Andenken an die Menge seiner in den sogenannten alten brabantischen Kriegen empfangenen Wunden, auf einem kleinen Landgute lebte. Der Herr Hauptmann von Rüchel vermählte sich zum zweitenmal mit der Fräulein von Schnell, aus dem Hause Klaushagen. Aus der ersten Ehe lebt noch eine Tochter, (die verwittwete Frau von Sommnitz zu Plathe); die drey Söhne sind sämmtlich in dem blutigen siebenjäh-

rigen Kriege für das Vaterland gefallen. Aus der zweiten Ehe entsprangen: Der Herr Generalmajor, und die Frau Hauptmannin von Kleist auf Klaushagen. Mit diesen Kindern retteten sich die Eltern nach der Festung Stettin, als Pommern vom Jahr 1758 an, ein Opfer des damaligen Krieges, und von den Russen überschwemmt ward. Da, um den Rest dieser Provinz gegen die Russen und Schweden zu vertheidigen, die Pommerschen Stände die Landregimenter errichteten, ernannte König Friedrich der Große den Herrn A. G. von Rüchel noch in seinem hohen Alter zum Major und Kommandeur bei einem derselben. — Zu Stettin erhielt also der itzige General als Kind seinen ersten Unterricht, und kam nach dem Hubertsburger Frieden bei dem Prediger Steinbrück zu Rüzenhagen in Pension, weil man ihn, als den noch einzig Lebenden von seiner Familie, dem Studieren widmen wollte. Plötzlich aber erwachte bei dem jungen von Rüchel ein entschiedener Hang, die kriegerische Laufbahn seiner Vorfahren zu betreten. Deshalb ward er im Jahr 1767 dem Kadettenkorps zu Berlin als Zögling einverleibt,

und von dort im Jahr 1771, als Fahnjunker, dem Infanterieregimente von Stojentien (itzt von Knobelsdorf) in Stendal. Er avancirte 1773 zum Fähnrich, 1774 zum Secondlieutenant. Im Jahr 1776 ward der Lieutenant von Rüchel mit unter die Zahl derjenigen Offiziere der Saldernschen Inspektion gewählt, welche nach Magdeburg geschickt wurden, um dort auf königlichem Befehl durch einen Staabsoffizier vom Ingenieurkorps in den höhern militairischen Wissenschaften gebildet zu werden; und hier erwarb er sich durch seine Applikation den besondern Beifall des von der ganzen Armee so sehr verehrten als ruhmwürdigen Generallieutenants von Saldern. Nach seiner Zurückkunft ward Herr von Rüchel Adjutant des Regiments, und bei dem Marsche desselben 1778 zum baierschen Erbfolgekriege, wo es bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen stand, ward er der Adjutant des nunmehrigen Chefs dieses Regiments des itzigen Herrn Generalfeldmarschalls von Knobelsdorf Excellenz. Unter der Leitung dieses erfahrnen Feldherrn, der meistens ein besonderes Avantkorps befehligte, hatte er nun Gelegenheit sich praktisch zu bilden,

der Affaire bei Grumbach, so wie den übrigen kleinen Gefechten mit beizuwohnen, die sich in diesem kurzen Kriege ereigneten, besonders aber an der wichtigen und glücklichen Aktion bei Gabel Antheil zu nehmen, welche von dem General von Knobelsdorf vorzüglich geleiteit ward. Nach dem Teschner Frieden wurde dem Lieutenant und Adjutanten von Rüchel in der Garnison, die Unterweisung der Fahnjunker und einiger jungen Offiziere des Regiments in den militärischen Wissenschaften übertragen. Aus der Mitte dieses Geschäftes aber ward er 1781 von dem Könige durch eine eigene Kabinetsorder nach Potsdam abgerufen, und nach einer Unterredung mit Sr. Majestät zum Kapitän und Quartierlieutenant ernannt. Hier ließ der Monarch den Hauptmann von R. annoch die Fortifikationswissenschaften bei dem itzigen Ingenieur-Generalmajor, Graf von Hinze studieren, und führte denselben als Adjutanten stets auf seinen militärischen Reisen zu den Revüen und Manövern mit sich. Ja der große Friedrich beschäftigte sich selbst mit dem Unterricht des Hauptmanns in den höhern Theilen der Kriegeswissenschaften, sah denselben sehr häufig, ließ

ihn nach seiner höchsteignen Instruktion das so berühmte Kriegstheater, die schlesischen Provinzen bereisen, und ertheilte demselben noch unterschiedene Aufträge, die nicht im Publikum bekannt geworden sind, und die von dem Vertrauen des Monarchen zeugten.

Auch bei Friedrich Wilhelm dem Zweiten verblieb Herr von Rüchel in dem Adjutanten-Posten, avancirte 1787 zum Major, und begleitete in eben der Art den König bei seinen militärischen Reisen. Im J. 1788 übertrug ihm der König die Bearbeitung des Plans zur Verbesserung sämmtlicher adelicher Militär-Erziehungsanstalten, welcher 1789 ins Werk gesetzt ward. Das Pagenkorps in der Klosterstraße zu Berlin wurde verwandelt, einige Veränderungen bei der Akademie Militäre und dem Potsdamschen Pageninstitute vorgenommen. Die wichtigsten Einrichtungen geschahen aber bei dem großen Kadettenkorps zur Berlin, welchem die Huld des Königs einen sehr vermehrten Fond anwies, und dadurch eine ganz neue verbesserte Form möglich machte, deren Entwicklung für die Absicht dieser Schrift zu weitläuftig seyn würde. Im Frühjahr 1790 bereisete der Herr Major, auf

Befehl des Königs, die detaschirten Kadettenkorps zu Stolpe und zu Kulm, ward aber zugleich nach seiner Zurückkunft aus Pommern und Westpreussen als Kurier nach Schlesien abgesendet, den Aufbruch der dortigen Armee zu beschleunigen und einzurichten, die sich damals bei Neiße und Glaz zu zwei Korps unter den Generalen von Dalwig und Graf Anhalt versammelte. Bei dem letztern Korps der Armee that Herr von R. die Dienste als General-Quartiermeister, worüber der König bei seiner Ankunft mit dem Reste der Armee, dem Major seine Zufriedenheit durch Verleihung des Ordens für das Verdienst und durch das Patent als Quartiermeister bezeigte. Der Reichenbacher Kongreß gab dieser Scene eine friedliche Wendung. Der König ertheilte bei seiner Zurückkunft dem Major von Rüchel 1791 nebst dem Patent als Flügeladjutant, eine Gehaltsvermehrung. Noch in diesem Winter bearbeitete der Major den Hauptentwurf derjenigen wohlthätigen Plane, welche die Regierung Friedrich Wilhelm des Zweiten bei der Armee unvergeßlich machen werden, und die unter der eigenen Leitung des Königs durch eine aus Generalen und Ministern niedergesetzte Kom-

mission nachher erweitert worden sind. Aus diesem Entwurfe entstanden: 1) die in der preuß. Armee errichtete Officierwittwen-Gesellschaft; 2) die für die Versorgung der grauen Krieger kreirten Invaliden-Kompagnieen; 3) die fortdauernde monatliche Unterstützung für die Soldatenkinder. Im J. 1792. begleitete der Herr Major den König zuerst nach Anspach, darauf nach Mainz zu der Entrevüe mit dem römischen Kaiser, so wie zu dem Anfange des ersten französischen Feldzugs bis zu der Belagerung von Longwy. Darauf ward derselbe als Militär-Gesandter zu dem Landgrafen von Hessenkassel geschickt, der sein Korps d'Armee selbst anführte. In diesem Feldzuge wohnte der Major den Aktionen der Hessen bei Klermont bei, die der Landgraf in Eigner Person kommandirte, wie auch bei Verdun, bis das hessische Korps von Luxenburg abging die Winterquartiere in der Grafschaft Katzenelnbogen zu beziehen, indem der Landgraf nach seinen Erbstaaten vorausgegangen war, um bei der Cüstineschen Invasion auf Mainz neue Vertheidigungsmittel zu veranstalten. Das Vorhaben des feindlichen Generals Cüstine nicht allein auf Koblenz,

sondern auch auf die sich selbst überlassene Bergfestung Ehrenbreitenstein, ließen unter den vorhandenen Umständen den nahen Verlust dieses so wichtigen festen Platzes, und mit demselben eine unangenehme Folge der Operation für die verbundenen Armeen befürchten; deshalb beorderte der König den Major von Rüchel schleunig, sich als Kurier zu den Hessen zu verfügen, um wo möglich dieser Katastrophe zuvor zu kommen. Durch forcirte Märsche, und durch die Anstrengung aller Kräfte der unermüdeten Hessen, unter dem Oberbefehl ihres verdienstvollen Generallieutenants von Biesenrodt, wurde auch dieser Entsatz ins Werk gerichtet, und sogleich in fester Stellung dem Feinde zwischen dem Rhein und der Mosel entgegen gerückt.

Der König avancirte den Herrn Major zur Belohnung seiner Thätigkeit zum Obristlieutenant außer der Tour, und der Landgraf bezeugte ihm seine Zufriedenheit durch ein eigenes Schreiben, welchem der hessische Militärorden beigefügt war, nebst einer reichen Tabatiere zum Andenken. Als hierauf Cüstine Frankfurt einnahm und Miene machte, Hanau und Gießen zu erobern, ward der

Obristlieutenant mit dem Ingenieurmajor von Laurens zu dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt nach Gießen geschickt, um mit den darmstädtischen Truppen, die in diesem befestigten Orte lagen, und mit den kasselschen Truppen in der Nachbarschaft diesen damals so interessanten Punkt so lange zu vertheidigen, bis der preußische linke Flügel, nnter dem Generallieutenant Grafen von Kalkreuth, sich nähern könnte. Aber die Unmöglichkeit der Subsistenz in den Gebirgen hinter der Lahn, machte eine Operation nothwendig, den Feind über den Rhein zu werfen. Zu diesem Ende mußte Frankfurt genommen werden. Die braven Hessen stürmten in einer Kolonne diese Festung, unter dem Kommando ihres Generals Biesenrodt, welchem der König, wie auch dem bald darauf an seinen Wunden verstorbenen Obersten Prinz von Hessenphilippsthal den großen rothen Adler-Orden ertheilte. Die Hessischen Kommandeure der Kolonnen, wie auch einige sich dabei auszeichnende Officiere erhielten den Orden pour le Merite: und der König ließ vor dem Thore der Hauptattake Frankfurts das schöne und dauernde Denkmal mit der Inschrift errichten: den

braven Hessen, die fechtend für ihr Vaterland, siegend hier fielen! Der Obristlieutenant von Rüchel hatte so wohl an dem Entwurf als an der Ausführung einen wesentlichen Antheil; weshalb ihn der König mit der Vorrückung seines Patents bis nahe zum Obersten, und mit Ertheilung der Amtshauptmannschaften Neez und Marienwalde begnadigte. Kurz darauf ernannte ihn der König nig zum Kommandeur des Regiments des Prinzen Ferdinand, jedoch mit Beibehaltung seines bisherigen Postens als Flügeladjutant.

Am Neujahrstage 1793 rückte Herr von R. in seiner Tour zum Obristen auf. Er ward zu verschiedenen malen, sowohl in politischen als Militär-Angelegenheiten nach den Höfen von Kassel, Hannover, Darmstadt und Mannheim abgeschickt, und erhielt während dieses Winters die Aufsicht auf das rechte Rheinufer im Darmstädtischen, wo nach einer allgemeinen Kanonade, deren linken Flügel der Landgraf von Hessendarmstadt in Person kommandirte, den fernern Arbeiten der Franzosen am linken Ufer Einhalt geschah. Bei Eröfnung des Feldzuges in dem Jahre 1793 wohnte

der Obrist nach dem Uebergange über den Rhein, im Gefolge des Königs, den Aktionen bei Weiler und Alsheim bei. Als hierauf die Franzosen ihre Versuche auf die Mainspitze richteten, in der gefährlichen Absicht das Belagerungsdepot zu Rüßelsheim zu zerstören, schickte der König den Obersten zu den Generalmajor von Röder auf diesen Posten, welcher in einer scharfen Aktion gegen den bereits vorgedrungenen Feind, denselben durch sein wirksames Feuer von einer Rheininsel vertrieb, und den alten Ruhm des 3ten königlichen Gardebataillons erneuerte. Kurz darauf übertrug der König dem Herrn Obristen das Kommando der Gustavusburg, mit einem kombinirten Korps von Preußen, Oesterreichern, Sachsen, Pfälzern, Baiern und Darmstädtern. Dieses Korps blieb fast in einem immerwährenden Feuer, verlohr allein 34 Officiere an Todten und Verwundeten, trieb indeß jedesmal glücklich die Landung des Feindes ab, mit einem für den Feind nach seinem eigenen Geständnisse ganz ungewöhnlichen Verlust, schlug ihn zu Wasser aus seinen verschanzten Rheininseln, und trug, als ein im Mittelpunkt der feindlichen Batterien

durch seine Lage hervorragender Theil, nicht allein zu den Fortschritten der Belagerung, sondern vorzüglich zur Eroberung und Erhaltung des verschanzten Dorfes Kostheim bei, welches durch die unaufhörlichen Angriffe von beiden Seiten endlich in einen Steinhaufen verwandelt wurde. Bei der Eroberung von Mainz ernannte der König den Herrn Obristen außer der Tour am 22sten Julius zum Generalmajor; und ertheilte ihm vorläufig eine Brigade bis zu der Einschließung von Landau, wo der Generalmajor die Oesterreicher ablößte, und den linken Flügel der Blokade befehligte. Dies Daseyn der preußischen Truppen vor Landau hemmte des Feindes Versuche, so daß derselbe fast keine seiner gewöhnlichen Ausfälle mehr wagte. Itzt erhielt der Herr General das vakante Regiment des gegen den Feind bei Ensheim gebliebenen Generalmajors von Wegner. Es geschah das Bombardement von Landau; und als nach demselben bereits die Kapitulationspunkte aufgezeichnet waren, und mit dieser wichtigen Eroberung eine ganz neue Ordnung der Dinge zum weitaussehenden Vortheil der alliirten Armee hätte entstehen müssen, veranlaßte der

schleunige Rückzug des Feldmarschals Grafen von Wurmser die Aufhebung der Blokade. Der Generalmajor von Rüchel, dessen Flanke und Rücken bloß waren, zog sich indeß ohne Verlust ab, gewann bei eben dem schnellen Rückgange des Grafen von Wurmser über den Rhein seine verlohrne Kommunikation wieder, und machte die Arriergarde der Armee bis zu Frankenthal, indeß die preußische Armee sich hinter der Selze postirte. Zu Frankenthal griff der Feind mit einer disproportionirten Uebermacht das Korps des Herrn Generals in drei Kolonnen an, während eine vierte Kolonne demselben in den Rücken ging. Dieser letzten begegnete der schnelle Sukkurs des Herrn Erbprinzen von Hohenlohe durch das Dragonerregiment von Schmettau; der rechte zurückgedrängte Kavallerieflügel ward verstärkt, die mittelste Attake ward durch das wirksame Artilleriefeuer aufgehalten, indeß der General zu der bereits depostirten Infanterie des linken Flügels eilte, und selbige aufs neue im feindlichen Kartätschen Feuer formirte. Er stieg vom Pferde ab, setzte sich vor die Spitze des Regiments von Wol-

framsdorf (itzt Hiller) griff den Feind selbst an, und so wurde derselbe auf beiden Flügeln mit Verlust geschlagen, und von der preußischen Reuterei verfolgt. Der König ertheilte wegen dieser Aktion dem Herrn Generalmajor den rothen Adlerorden. Darauf ward dieses Korps von dem Generalmajor von Pfau abgelößt; der General von Rüchel marschirte mit seinem Korps nach Alzey, und wurde mit einer Brigade leichter Infanterie und 15 Husaren-Schwadronen verstärkt, um die Vorposten der Armee gegen Kaiserslautern zu kommandiren, indeß der regierende Herzog von Braunschweig zwar isolirt, jedoch mit dem Ruhme eines erprobten großen Feldherrn, diesseit des Rheins verblieb. Der Feind glaubte der Armee zu folgen; allein eine wirksame Rekognoscirung des Generalmajors von Rüchel bei Kreuznach, wo er fast in Gefahr war, gefangen zu werden, indem ihm die Zügel aus der Hand geschossen wurden, die Aktion des tapfern Generalmajors von Blücher bei Morsheim, wo der Feind überfallen, größtentheils niedergemacht wurde, und über 300 Gefangene verlohr, so wie die Kontenance und die steten Succeße des verdienstvollen Obri-

sten von Lestock in den fast täglichen Gefechten bei Kirchheim, Poland, welche beide Officiere die Vorposten des Rüchelschen Korps führten — bewirkten endlich den Rückzug des Feindes, und die Ruhe der Winterquartiere, welche die Armee nach einem für sie so glorwürdigen Feldzuge und den lorbeerreichen Schlachten von Kaiserslautern und Pirmasens, unter ihrem Feldmarschall, dem regierenden Herzoge von Braunschweig, nur sehr spät bezog.

Bei der Eröfnung des Feldzuges von 1794, wo der Generalfeldmarschall von Möllendorf seinen in der Geschichte bewährten kriegerischen Ruhm durch eine neue Schlacht bei Kaiserslautern vermehrte, fiel dem Avantkorps des Generalmajors von Rüchel der Angrif auf das Zentrum zu, wo nach vielen auf den Wegen sich befindenden Hindernissen von feindlichen Verhauen und Schanzen, welche erst aufgeräumt und forcirt werden mußten, das Korps glücklich eindrang, und in der Aktion allein über 2000 Gefangene machte, nebst einer Anzahl Kanonen und einigen Fahnen, bis zu seiner Verbindung mit dem Generallieutenant von Kleist bei Tripstadt nach der Schlacht.

Das Leib-Husarenregiment von Göckingk erneuerte bei dieser Schlacht seinen alten Zietenschen Ruhm. Darauf ward der General von Königl. Garden abgelöst und rückte nach Martinshöhe vor, zur Verbindung mit dem Generallieutenant Graf von Kalkreuth. Hier drängte sich der Feind mit einer Kolonne von 1500 Mann bei Zweibrück vor, und warf nach einem hartnäckigen Widerstande die Vorposten des Kapitän von Schmude des Anspach-Baireuthschen Dragonerregiments, der sich mit Geschicklichkeit und Bravour vertheidigte. Der General von Rüchel eilte demselben mit einen Theile seines Korps zu Hülfe, indeß er den andern Theil desselben zur Kommunikation nach Tripstadt hatte detaschiren müssen. Es ward dem Feinde Fuß vor Fuß streitig gemacht; die Kanonade, so wie die Gefechte der leichten Infanterie dauerten, wärend beständigen Manövers den ganzen Tag bis am späten Abend die Aktion beendigt ward. Der Feind des Manövers müde, drang nehmlich mit einer heftig wilden Kavallerieattake von 1500 Mann an, warf die vordersten nur schwachen Husarentruppen und stand im Begriff, eine etwas vorpoußirte reitende

Batterie zu nehmen. Dem General von Rüchel blieb nichts übrig, als 2 Schwadronen des braven Dragonerregiments des Prinzen Ludwig von Preußen, die der Herzog Louis von Würtemberg in Person zum Succurs herbeigeführt hatte, in einem von dem Feinde nicht wahrgenommenen Hinterhalte. Der General, der nicht mehr die Zeit hatte die Schwadronen zu formiren, setzte sich an ihre Spitze, drang mit diesen braven Dragonern gerade in den Feind, als derselbe schon die Kanonen nehmen wollte, warf ihn zurück bis auf seine Infanterie, und machte noch eine namhafte Anzahl so wohl an Gefangenen als Beute Pferden.

Die glückliche Aktion war um so merkwürdiger, da der überraschende Augenblick dem Herrn General nicht einmal erlaubte, den Degen zu ziehen, sondern er die Attake mit dem Stocke zu machen, gezwungen war. In der Nacht befolgte dies Korps den schon erhaltenen Befehl des Feldmarschalls zum Abmarsche, und kam nach Kaiserslautern, von wo der Generalmajor von R. die Arriergarde formirte, als der Feldmarschall von Möllendorf die Preuß. Armee aus diesem Gebirgs-

terrän in die für sie weit vortheilhaftere Pläne zog. Darauf ward dies Avantkorps nach Kirn an der Nahe versetzt, aber wegen der Verhältnisse der Alliirten wieder zurückberufen, als es schon auf dem Marsche zum Angriff auf Trier war. Der Feldmarschall isolirt von denalliirten Armeen, ging nach ihrem Beispiele endlich auch über den Rhein zurück. Herr General von R. folgte in der Arriergarde, unter verschiedenen kleinen Gefechten ohne Verlust.

Bei diesem Rückzuge hatte der Generalmajor von Voß bei Kreuznach auch die Gelegenheit, in einer sehr lebhaften Kanonade die Contenance seines vorzüglichen Regiments zu zeigen.

Während des Winters 1795 hielt der Generalmajor von R. die wichtigen Inseln bei Mainz besetzt, welche er stark fortificirte; und er war, im Fall eines feindlichen Sturms, mit seinen Korps zur Unterstützung der Festung bestimmt. Aber außer einigen unbedeutenden Kanonaden auf dieses Avantcorps, unternahm der Feind selbst da nichts, wo der gefrorne Rhein überall paßirt werden konnte. — Im Frühjahr folgte der Herr General dem Marsche nach Westphalen, und postir-

te sich zwischen Hamm und der Festung Wesel; bis der Friede mit Frankreich (d. 5ten April 1795 geschlossen,) den unverdroßnen Kriegern wiederum Ruhe anwies. Der Herr General, welcher während dieses Krieges sich durch seine unermüdete Thätigkeit so sehr ausgezeichnet, und die ehrenvollsten Belohnungen seines gnädigen Königs erhalten hatte, führte sein Regiment in die Garnison nach Anklam zurück. — Im Jahr 1796 bereisete er auf Königl. Befehl die Küsten der Ostsee in militärischer Hinsicht. Als in diesem Jahre die Stadt Stettin eines ihrer beiden Infanterieregimenter, durch dessen Verlegung nach Südpreußen, verlohr; erhielt sie dagegen das Rüchelsche Regiment, welches unter dem Herrn Generalmajor in die neue Garnison einrückte, unter andern auch weil einige Streitigkeiten in Anklam zwischen dem General und dem Magistrat vorgefallen waren.

Der Herr Generalmajor vermählte sich im Jahr 1784 als Kapitän zu Potsdam, mit Fräulein Karoline von Arnstädt, Hofdame der verwittweten Königinn, Tochter des verstorbenen Obristen und Hofmarschalls von Arnstädt, welche aber

wenig Tage nach der Hochzeit wieder verstarb. Die zweite noch bestehende, und mit Kindern gesegnete Ehe hat derselbe 1789 mit Fräulein Philippine, Tochter des Herrn Geh. Finanzraths Ernst von Ernsthausen geschlossen.

So weit gehen die Nachrichten im militärischen Kalender von 1797, den ich hier ausgezogen habe. Es ergiebt sich aus denselben 1) daß das militärische Talent Rüchels entschieden sey, und 2) daß er thätig zum Besten der Armee gewürkt habe. Der König warf daher bei seiner Thronbesteigung auch sein vorzügliches Augenmerk auf ihn, und arbeitete mit ihm, während einer bestimmten Zeit, ununterbrochen zur Vervollkommnung der Armee. Er gab ihm als Kommandeur das Regiment Garde, und ernannte ihn zum Kommendanten von Potsdam. Auch die neue Organisation des Kadettenkorps und, die Artillerie-Akademie ausgenommen, sämmtlicher militärischen Institute trug er ihm auf, und machte ihn zum General-Inspektor derselben. Eine richtige Beurtheilungskraft, schnelle Entschlüsse, ein nicht gewöhnliches Feuer bei Ausrichtung der ihm aufgetragenen Geschäfte, und wahrer militärischer

Geist sind ihm eigen. Wenn zunehmende Jahre die jugendliche Hitze des Herrn Generals mehr gemäßigt haben werden, so steht nicht zu zweifeln, daß er es zum höchsten Rang unter den besten Feldherren aller Zeiten bei glücklichen Kombinationen der Dinge werde bringen können. Außerdem ist Rüchel bieder, offen und ohne allen Rückhalt und Falsch. Er ist ein entschiedener Freund der monarchischen Staatsverfassung und dem Republikanisiren, wenn gleich nicht einmal bestehenden Republiken abhold. Man will ihm vorwerfen, daß er ein Feind des Civilstandes, und bloß Militär sey, dieser Vorwurf gründet sich indessen einzig auf Gerüchte und Folgerungen aus einer in Anklam vorgefallenen Scene.

Ein Mann von Rüchels durchdringenden Geist kann unmöglich den albernen Wahn haben, daß man die streitende Klasse hervorziehen, und die Pflanzschule der Streiter, d. i. das Volk, das zugleich die Mittel, die Armee zu ernähren, darbietet, vernachläßigen müsse. Militär und Civil sind Glieder eines Körpers, dessen Kopf der König ist, man kann also unmöglich bloß ein Glied pflegen, ohne daß das andere, ja der ganze Körper

und folglich der Kopf mit darunter litten. Das Gerede, daß er Berlin, so wie die übrigen kantonfreien Hauptstädte, zum Kanton habe schlagen wollen, desfalls er sich mit Menken überworfen gehabt, rührt wohl bloß daher, daß das Voigtland bei Berlin, wo bloße Tagelöhner und viele Leute ohne alle Erwerbszweige wohnen, kantonpflichtig gemacht wurde, eine Maaßregel, die man ihm beimaß. Daß Berlin u. s. w. kantonfrei sind, rührt daher, weil sie Hauptmanufaktur- und Fabrikstädte sind, und also nicht als solche bei der Kantonpflichtigkeit würden bestehen können. Ihre Kantonpflichtigkeit müßte dem Interesse des Königs selbst nachtheilig werden und dasselbe herabbringen. Dieser Grund fällt aber bei Neuvoigtland offenbar hinweg. Ueberdem hat der König den Neuvoigtländern erlaubt, daß sie den Weg Rechtens einschlagen und ihr Recht gegen ihn bei den Gerichten geltend machen können. Freilich können sie dies nicht darthun und gesetzlich deduciren. Eben desfalls hat der König aber auch keine Eingriffe in ihre Gerechtsame gethan, und der Herr von Rüchel folglich, wenn er ihm den Rath dazu ertheilt haben sollte, nichts verschuldet.

Ueberhaupt hat jetzt der Zwiespalt, der zwischen Militär und Civil einzureißen drohte, seine Endschaft erreicht. Der König schützt den Civil- und den Militärstand, keiner von beiden darf sich ungestraft über die Gesetze hinwegsetzen, und jeder darf vom andern die ihm gebührende Achtung und Höflichkeit fordern. Man sieht immer mehr ein, daß beide Stände verdienstvoll sind, und daß die persönliche Achtung einzig davon abhängt, wie man sich in einem jeden dieser beiden Stände beträgt.

Ich komme nun auf den Herrn Minister Graf von Schulenburg Kehnert, einen Mann, welcher jetzt den ausgedehntesten Wirkungskreis und das ganze Vertrauen des Königs und des Publikums hat.

Seine Eltern waren der 1759 verstorbene königlich preußische Hauptmann Friedrich Wilhelm von der Schulenburg, Erbherr auf Kehnert, Uze rc. und Juliane Louise Sophie von Sydow, welche ihn den 22 Nov. 1754 zu Kehnert zur Welt brachte. Hier ward er bis zum 10ten Jahre seines Alters in den niedrigen Schulwissenschaften und nach seines Vaters Tode unter mütterlicher Aufsicht

privatim unterrichtet. 1754 kam er nach Brandenburg in Pension, darauf nach Magdeburg auf das Altstädter Gymnasium, und nach Verlauf eines Jahres nach dem Kloster Bergen. Die Kriegesunruhen bewegten seine Mutter, ihn wieder zu sich zu nehmen, wo ihn der Pastor Pohl zu Kobbel in der christlichen Religion und in der lateinischen Sprache unterrichtete. 1756 bezog er die Ritterschule zu Brandenburg, die er nach einem dreijährigen Aufenthalte verließ, und wider die Absicht seiner Mutter den Soldatenstand wählte. Bei dem nachherigen von Ilowschen Regimente ward er gleich Kornet, und versahe in dem Jahre 1761 bis 63 Adjutantendienste im siebenjährigen Kriege. 1764 im Winter hatte er das Unglück, auf der Werbung im Weimarschen, in der Gegend von Lautstedt, mit der Postkalesche umgeworfen zu werden und den Arm zu brechen. Dieser Unfall machte ihn zu ferneren Kriegsdiensten unfähig. Er forderte den Abschied, den er 1765 bekam und hielt sich seitdem zu Stendal auf, wo er sich mit den Wissenschaften auf eine thätige Art beschäftigte. 1767 übertrugen ihm die altmärkischen Landstände mit

königlicher Genehmigung die erledigte Putlizische Landrathsstelle, bei der er sich dermaßen auszeichnete, daß ihm der König 1769 erst das Vicedirektorium bei der magdeburgischen Kammer und im December s. J. die Präsidentenstelle, sowohl bei dieser, als bei den halberstädt-hohensteinschen Kammerdeputationen übertrug. Hier erhielt er einen ausgedehnten Wirkungskreis, indem er seine Talente ausbreiten konnte, und er gewann dadurch nicht allein das Vertrauen des Königs, sondern auch des thätigen und arbeitsamen Ministers von Hagen, der ihn für das würdigste Subjekt erkannte, eine Ministerstelle zu begleiden. Daher erhielt er als Hagen zu Anfange des Jahres 1771 krank wurde, den unmittelbaren königlichen Auftrag, dessen Geschäfte bei dem Generaldirektorium zu Berlin zu versehen, während welcher Zeit der Herr von Gaudi das Interimspräsidium bei der magdeburgischen Kammer übernehmen mußte. Da Hagen den 26 Februar starb, ward Schulenburg Staatsminister und Chef des dritten Departements. Als solcher besorgte er die Geschäfte von den Provinzen Magdeburg, Kleve, Mark, Geldern, Neufschatel,

Minden, Halberstadt, Meurs, Ostfriesland, Ravensberg, Teklenburg und Lingen, ferner der oranischen Succession, sämmtlicher Stempel- Karten- Forst- und Jagdsachen, und als Präsident des Haupt-Bankodirektoriums. Während des baierschen Erbfolgekrieges übernahm er noch dazu die schwere Besorgung der Mobilmachung und Verpflegung der königlichen Armee in Sachsen und Schlesien, welches er zur Zufriedenheit des Königs ausführte, und ward auch 1782 im Januar, nachdem der Minister Görne in Ungnade gefallen war, Chef der Seehandlungskompagnie. Friedrich der Zweite würdigte ihn bei so vieler Thätigkeit und einem Diensteifer ohne Beispiel, seines ganzen Zutrauens und seiner ausgezeichneten Gnade. Er beschenkte seinen treuen und nützlichen Minister mit den Drosteyen von Wittmund, in Ostfriesland und von Meurs, beehrte ihn auch 1784 mit dem schwarzen Adler-Orden. 1786 ward er bei der Huldigung zu Berlin in den Grafenstand erhoben, nahm aber in selbigem Jahre, aus gewissen ihn sehr ehrenden Bewegungsgründen, seine Dienstentlassung und begab sich auf seine Güter, wo er bis zum Jahre 1790 im

Junius blieb, da ihn der König Friedrich Wilhelm der Zweite nach dem Tode des Ministers, Grafen von der Schulenburg-Blumberg nach Berlin berief, ihm dessen erledigtes Departement von den Provinzen Magdeburg und Halberstadt, von Banko- und Seehandlungssachen, desgleichen das schwer gewordene Mobilmachungswesen der ins Feld zu rücken im Begriffe stehenden Armee übertrug, und im November dieses Jahres zum Generallieutenant von der Kavallerie und zweiten Präsidenten des Oberkriegeskollegiums, wo bei er die Mitwirkung im Generaldirektorium beibehielt, erklärte. Nie hat wohl ein Minister mehr allgemeines Vertrauen der Monarchen, denen er diente, und des ganzen Landes zu eigen gehabt, als er, und seine Thätigkeit, sein Ueberblick, seine Plane und deren glückliche und feste Ausführung mit Rechtschaffenheit und Entfernung von allem Eigennutz, sind beinahe ohne Beispiel.

Er begleitete den König als Kabinetsminister nach Frankreich, und trat dann, da er seine Rathschläge nicht allenthalben, so wie es wohl eigentlich hätte seyn sollen, befolgt sahe, einigermaßen

zurück. Friedrich Wilhelm der Dritte hatte sein vorzügliches Augenmerk auf ihn gesetzt. Er fand sich auch nicht darin getäuscht. Der Herr Graf von Schulenburg widmete ihm seine ganze Thätigkeit, und unterstützte ihn mit seinen vieljährigen Einsichten. Zuerst machte er den finanzistischen Mißgriff, der durch die Generaltabacks-Administration gemacht war, wieder gut. Die Geheimen Oberfinanzräthe Honig und Borgstedt arbeiteten unter ihm. Dann stimmte er in die Idee des Königs, zur bekannten, vom Könige selbst koncipirten Kabinetsordre, in der wir Friedrichs des Einzigen militärischen und geraden Stil wieder finden, und brachte dadurch neues Leben und neue Thätigkeit in alle Zweige der Staatsverwaltung. Endlich setzte er den König in den Stand:

1) die Einnahme,
2) die Ausgabe des Staats,
3) die Kräfte desselben, und
4) das Dienstpersonale

mit einem Blick übersehen, und jedes Ressort gehörig kontrolliren lassen zu können. Hierdurch hat er dem König gewiß einen unendlich wichtigen

Dienst erwiesen, und Beständigkeit und Festigkeit in den ganzen Staat gebracht.

Die Oberrechenkammer, deren Chef er ist, wurde durch ihn zu einem unmittelbaren Landeskollegium erhoben, und dem Generaldirektorium an Rang und Würde gleich gesetzt. Alle Glieder derselben mußten dabei ihre Nebenposten niederlegen, um sich ihrem so wichtigen Hauptposten mit desto größerem Eifer ganz widmen zu können.

Auf den Herrn Grafen von Schulenburg richten daher König und Staat, so wie das ganze Volk, ihre Blicke. Er steht dem unstreitig wichtigsten Departement vor, und das Wohl des Vaterlands wird durch seine Thätigkeit befördert werden. Man muß daher wünschen, daß er die spätesten Jahre erreichen und bis ins graue Alter thätig fortwirken möge. Und dies um so mehr, da er durch Thatsachen 1786 und im französischen Kriege gezeigt hat, daß er gar nicht der Mann einer Parthie, nicht das Spiel bestechlicher Höflinge, sondern einzig der Mann des Königs und des Vaterlands ist.

Auch ein aufgeklärter Mann und hellsehenden Blickes ist unser Schulenburg. In seiner Biblio-

thek fand ich einst die ausgesuchtesten Werke, und was noch mehr sagen will, man sahe, daß die Bücher nicht bestaubt, sondern gebraucht und gelesen waren. Die Verfinsterer werden daher nie ihren Endzweck bei ihm erreichen, da er die Aufklärung theils selbst zu würdigen versteht, sich aber auch theils keiner seiner Thaten zu schämen braucht. Gottes helles Tageslicht kann ihn immer beleuchten und er verliehrt nicht, sondern er gewinnt dabei.

Arbeitsamkeit verlangt er von seinen Räthen und Officianten freilich, aber er läßt sie dabei auch nicht hungern. Er ist ein Freund solcher Gehalte, bei denen man als ein ehrlicher Mann bestehen kann, und er weiß nur zu gut, daß knappe Gehälte die wirksamsten Triebfedern sind, den König und den Staat zu betrügen, sich bestechen und verkaufen zu lassen, oder doch zum mindesten, dem Dienst des Königs zum Nachtheil, auf Nebenverdienste auszugehen. Außerdem schätzt er den arbeitsamen Mann nnd muntert ihn dadurch auf, daß er ihn schätzt.

Der König hat dem Herrn Minister, Graf von Schulenburg Kehnert die geheime Polizei an-

vertraut, der er als Chef vorsteht. Man wird, durch die vorhergehenden Thatsachen belehrt, einsehen, daß dies Amt nicht leicht in würdigere Hände fallen konnte. Die Polizei darf auch nicht unabhängig seyn, theils gehen einem Polizeidirektor, wie dies selbst mit unserm Eisenberg der Fall ist, die nöthen Staatskenntnisse und die Einsichten in das Ganze und die Verhältnisse mit den auswärtigen Mächten ab, theils ist es nicht gut, wenn ein Subalternbediente zu unumschränkt ist und alles seinem Gutdünken überlassen bleibt. Die geheime Polizei bleibt aber immer einer der wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung. Ein Mann der ihr vorsteht, muß einsehen und begreifen was dem Staat alles frommt und was ihm nachtheilig seyn kann, er muß unbestechlich und von einem festen Karakter, und alles penetrirenden Geist seyn. Das erstere vermag er aber nur denn einzusehen, wenn er wie ein Schulenburg das Ganze gehörig übersieht, und wenn er das Vertrauen des Königs in ganz vorzüglichem Grad besitzt, so darf er sich auch in Fällen Belehrung erbitten, die, wenn ein bloßer Polizeipräsident darnach fragen wollte, demselben den Unwillen

des Königs zuziehen und etwas arrogant scheinen würden.

Nur eine Verfügung, die man auf Rechnung des Herrn von Schulenburg schreibt, tadle ich. Ich meine das Verbot verschiedener Schriften, das so ganz unter der Hand ertheilt ward. Der wahrhaft große Mann, erträgt auch Tadel und ehrerbietige Vorstellungen, ich darf vor einem Schulenburg also frei über die ganze Sache sprechen. Die Verbote unter der Hand, die unter den Formalien geschehen, man werde der Polizei einen Gefallen damit erzeigen, fruchten nicht nur nichts, sondern sie bewirken gerade das Gegentheil. Jeder Buchhändler hat seine Stammkunden an der Hand, denen er sich sicher anvertrauen und bei denen er nichts befürchten darf. Diese erhalten die verbotenen Bücher, die aus den Buchläden bald in Sicherheit gebracht werden, demohngeachtet zu Dutzenden, lassen sie wieder an ihre Vertrauten ab, und dies um so sicheren, da kein Verbot, das ihnen nicht ertheilt wurde, sie bindet, und da mich kein Gesetz des Staats desfals verantwortlich macht, wenn ich einem meiner Freunde irgend ein Buch verschaffe.

Die unter der Hand verbotenen Schriften kommen also dennoch im Umlauf, und zwar, da man vermuthet, daß die Polizei nicht ohne Grund gegen ihre Bekanntmachung sey, und da man gewöhnlich, wenn auch mit Unrecht, kein Freund der Polizei ist, in stärkeren Umlauf als ohnedem geschehen seyn würde. Erwirbt sich die Regierung einmal das Zutrauen des Volks, sieht dasselbe ein daß ihm nichts von ihr vorenthalten werde, was ihm wahrhaft nützlich seyn könne, so wird sich dies Zutrauen auch über die Bücher-Verbote erstrecken. Wenn man daher der Polizei die Censur nimmt, welcher sie nicht zukommt, und unter Friedrich dem Großen auch nie zukam, und sie redlichen und aufgeklärten Männern, die mit der Polizei nichts zu schaffen haben, ertheilt, so wird man auch Bücher, welche der Regierungsform Hohn sprechen, frevelhaft Aufruhr predigen, oder den guten Namen ehrlicher Männer angreifen, öffentlich verbieten können. Das Volk wird alsdann dies Verbot, als ein Brandmahl der Schande ansehen, das diesen Büchern aufgedrückt wird, und sich wahrhaft schämen, sich damit zu besudeln. Dies ist aber freilich nur alsdann möglich, wenn

die Censurbehörde auf das Zutrauen des Publikums rechnen darf, und wenn es ihr ein Stimmrecht über die Schädlichkeit solcher Schriften zugesteht. Auch dem rechtschaffensten Polizeidirektorium würde ich aber keine Censurbehörde anvertrauen, weil die Polizei einer beständigen Kontrolle bedarf, und es zum Besten des Königs und des Staats gereicht, wenn die Schriftsteller diese Kontrolle gratis und honoris Gratia übernehmen. Wie manche freimüthige und bescheidene Untersuchungen, die Dinge betreffen, die das allgemeine Wohl angehen und in die Polizei einschlagen, wird ein Censor von der Polizei nicht streichen, einzig weil er befürchtet, die Abhandlung möge am Hofe oder gar vom König gelesen werden? Friedrich der Einzige unterschied daher auch stets sehr richtig zwischen Polizei und Censurbehörde.

Verbote unter der Hand, scheinen mir nun auch noch desfalls verwerflich zu seyn, weil sie eigentlich recht deutlich zu verstehen geben, das man zwar den Umlauf gewisser Schriften nicht gern sehe, es sich aber dabei öffentlich zu gestehen, schäme.

Eben so scheint mir die neu eingeführte Censur der Katalogen etwas zu seyn, das nicht einmal ein Hermes einst durchzusetzen vermochte. Diese Censur besorgt gegenwärtig der Herr Präsident Eisenberg. Die Verwaltung der gesammten Polizei müßte nun aber darunter leiden, wenn der Herr Stadtpräsident bei diesem Amt gewissenhaft verfahren wollte. In diesem Fall müßte er nemlich alle Schriften vorher durchlesen und in ihren Geist eindringen, um beurtheilen zu können, ob das Buch nützlich oder schädlich, und also sein Verkauf zuläßlich oder unzuläßlich sey. Aus dem Titel allein läßt sich dies nie abnehmen. Außerdem erscheinen die anstößigen Schriften gerade unter gar verschiedenen Titeln. Dies Lesen aller in jeder Messe erschienenen Schriften, denn in Schriften jeder Art läßt sich gefährliches Gift mischen, würde nun dem Herrn Stadtpräsidenten alle Zeit rauben und der Verwaltung seines wichtigen Amts folglich Eintrag thun. Es steht daher zu hoffen daß man dies einsehen, jeden Titel in Gottes Namen mit seinen paar Groschen hinter ihm roulliren lassen, und keine Bücherverbote unter der Hand mehr ertheilen werde. Kein

Bücherverbot sey daher gültig, als ein solches, das sich über das ganze Land erstreckt, und die Sanktion des Königs oder wenigstens des gesamm- Staatsraths hat.

Der Minister Freiher von Reck ist ein ganz vorzüglich biederer, gerechtigkeitsliebender und dabei höchst verschwiegener Mann. Dem Herrn geheimen Kriegsrath Pitschel, dem der König vorzüglich wohlwollen soll, hat er sein ganzes Vertrauen geschenkt. Worinn die eigentliche Schuld der Gräfin von Lichtenau bestanden, ist ein Geheimniß, das einzig diesen beiden Männern und dem Vicepräsident Kircheisen am Tage liegt.

Der König darf auf die Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit des Herrn von Reck mit Recht bauen, und sollte die Großkanzlerstelle einst erledigt werden, so könnte sie in keine bessere Hände, als in die Hände dieses Ministers fallen. Der Herr von Reck ist außerdem für jeden zu Hause, der ihn in Amtsangelegenheiten zu sprechen hat, und er unterhält sich mit einem jeden im gefälligsten und herablassendsten Tone. Das Kammergericht verdankt ihm einen großen Theil seines wohl-

erworbenen Ruhms und ist durch ihn der respecktabelste Gerichtsstuhl in ganz Europa geworden. Wenn ich vom Kammergericht rede, so schließe ich das Obertribunal, das freilich abgesondert von demselben und für sich besteht, mit in dasselbe ein. Statt der vielen hierher gehörigen Beispiele nur eins. Es ist aus des Herrn Professor Kosmann Erklärung der Pinettischen Versuche bekannt, daß dieser jenen wegen eben dieser Schrift in einem Schreiben insultirte. Bedenkt man nun, daß Pinetti Zutritt zum Monarchen hatte und daß der Herr von Bischofswerder den Druck dieser Schrift nicht wünschte, weil die Illusion des Publikums dadurch gestört werde; bedenkt man, daß Pinetti bei einem ungünstigen Urtheil sein Ansehen bei Hofe benutzt haben würde, und daß alles am Hofe damals gegen Kosmann schrie, daß er Unrecht daran gethan habe, dem Ritter sein Verdienst zu schmälern, so sieht man leicht ein, daß es für den Referenten bedenklich werden konnte, eine harte Sentenz gegen Pinetti in Vorschlag zu bringen. Und dennoch wurde eine solche gefällt. Der Ritter mußte alle Kosten tragen, 50 Thaler Strafe ge-

den und den Professor um Verzeihung bitten; diese Sentenz ward auch in der zweiten Instanz nicht gemildert, sondern lediglich bestätiget. Männer, welche so wie hier das Kammergericht richten, und durch Fakta bewähren, daß kein Ansehen der Person vor ihnen gelte, verdienen gewiß alle Achtung und das Zutrauen und die Liebe des Volks.

Der Herr Minister von Voß, Chef der Kurmark und von Südpreußen, hatte sich durch Arbeitsamkeit und durch die Beförderung talentvoller und redlicher Männer verdient gemacht. Man maß ihm zuerst einiges, das in Südpreußen vorfiel, bei, und er verlohr das Departement. Er war wohl unschuldig, da er die damaligen Ereignisse in Südpreußen ohnmöglich alle in seiner Hand haben konnte, aber er war kein Freund gewisser Günstlinge, verstand sich einzig auf das allgemeine Wohl und — man suchte ihn zu kränken.

Seine Schuld, die er sich bei der Administration von Südpreußen zugezogen, sollte darin bestehen, daß er zu rasch die dortigen Unterthanen in die Rechte der preußischen Unterthanen gesetzt, den Hudeleien der ehemaligen polnischen Aristo-

kraten entzogen, und dadurch den dortigen Adel aufgebracht habe. Konnte er aber als redlicher Diener des Staats wohl anders und überhaupt, dem Wohl des Königs und Staats angemessener handeln? Der allgemeine Jubel, mit dem er bei der Wiederannahme des Südpreußischen Departements in Posen empfangen wurde, und der so ganz von Herzen kam, mag beweisen, ob er die Liebe des Volks sich erhalten oder ob er sie je verlohren gehabt habe.

Nachher gab man ihm Schuld, daß er Getraide aufgekauft, Vorräthe auf seinen Gütern davon angehäuft und die Erlaubniß der Ausfuhr einzig bewirkt habe, sich zu bereichern und Nutzen davon zu ziehen. Der König äußerte ihm dies und verbot sogleich die Ausfuhr. Der redliche Mann, welcher hinterlistig bei seinem Monarchen verleumdet worden war, bat Se. Majestät, ihm den Verläumder zu nennen, denselben zum Beweis seiner Angabe auffordern, oder im Fall er unschuldig befunden würde, zur Strafe ziehen zu können. Außerdem suchte er seinen Abschied nach. Mit einer Eilfertigkeit ohne Gleichen wurde derselbe ausgefertigt und er erhielt ihn an demsel-

ben Tage noch. Seinen Verläumder bekam er nie zu erfahren. Doch, so sehr es ihn kränken mußte, von einem so vortreflichen Monarchen als Friedrich Wilhelm der Zweite war, verkannt zu werden, so waren doch sein Verdienst und seine Schuldlosigkeit vom jetzigen König nicht unbemerkt geblieben. Auf die ehrenvollste Art rief ihn dieser zurück, setzte ihn in seine vorige Würde und Anciennität wieder ein und gab ihm das Departement von Pommern, der Neumark und Südpreußen. Was aber den Herrn von Voß vorzüglich schmeicheln mußte, war, daß die Südpreußen mit dem König so übereinstimmend dachten und ihn mit einem so herzlichen Zuvorkommen empfingen.

Daß der geheime Kabinetsrath Herr Menken die Stimme des ganzen Publikums für sich habe, beweisen nicht bloß die Lobsprüche, die ihm von allen Seiten ertheilt werden, sondern auch die herzliche Theilnahme, die man an der Wiederherstellung seiner Gesundheit nimmt. Wie das Gerücht von seinem vorgeblichen Tode erscholl, war jeder wie betäubt, und ängstlich fragte man sich einander, ob die Sage denn wirklich auch gegründet

sey. Er soll sich jetzt indessen merklich bessern und wir sollen hoffen dürfen, daß er bald wieder werde thätig seyn können. Herr Menken ist gerade und offen. Die Wahrheit verschweigt er auch seinem König nicht und wovon er sich nicht überzeugt fühlt, dazu sagt er schlechterdings nicht ja. Der König würde an ihm einen treuen Rathgeber und sehr arbeitsamen, pünktlichen Mann verlieren.

Der Herr geheime Kabinetsrath Beime, ehemaliger Kammergerichtsrath, übernahm seine jetzige Stelle, einzig auf das dringende Verlangen des Königs. Er ist werth neben Menke zu arbeiten und einen Fürsten, wie der jetzige König, mit seinem Rath zu unterstützen.

Der Herr geheime Kabinetssekretär Niethe war ehemals Sekretär bei der Generaltobacksadministration mit einem Gehalt von 400 Thaler, seitdem aber Privatsekretär des Königs als Kronprinz. Er ist sehr zurückhaltend und spricht wenig. Aber was er spricht, das zeigt auch von guten Grundsätzen. Folgende Anekdote mag ihn bezeichnen. Der Herr Kriegsrath Kranz beschrieb einst den Handwerksburschen-Auflauf in

Breslau, der wegen eines Fischers entstanden war, welchen ein Offizier mißhandelt haben sollte. Der Herr Kriegsrath hatte dabei seine Farben etwas grell aufgetragen und alles zum Nachtheil der Handwerksburschen dargestellt. Er sprach von ihnen als von vorsetzlichen und ausgemachten Verbrechern. Die Sache war indessen noch gar nicht gehörig untersucht worden, und Herr Kranz hatte bloß auf das Gerücht dahin geschrieben. Der Herr Präsident Eisenberg verweigerte dem Aufsatz daher das imprimatur. Herr Niethe war gerade in einer Gesellschaft, in der sich Herr Kranz gleichfalls befand, als der Bogen mit dem non imprimatur ankam. Dieser beklagte sich also bei jenem. Niethe erwiederte, daß er hier nicht anders als Eisenberg gehandelt haben würde, da man gegen Leute, die sich ohnedem in Untersuchung befänden, nicht zum Voraus und auf das bloße Gerücht einnehmen dürfe, und da es dem Schriftsteller überhaupt besser anstehe, in solchen Fällen zu mildern, als das Feuer mehr anzufachen. Da der König, wie Herr Kranz behaupte, seinen Anzeiger lese, ob er dann lieber den Zorn desselben anfachen, als sein Herz zur

Gnade und zur Verzeihung dieser Unglücklichen, die vielleicht im Rausch der Leidenschaft gehandelt, stimmen wolle. Der Herr Kriegsrath war beschämt und schwieg.

Herr Woller ist ein gerader und einfacher Mann. Noch immer heißt er Kammerdiener, und ob er gleich alle Funktionen eines geheimen Oberkämmerlers übernommen hat, und das Vertrauen des Königs von der Jugend desselben auf besitzt, so soll er jenen Titel aus gewisser mit verknüpften Erinnerung doch gar nicht einmahl wünschen. Er bleibt in der ihm angewiesenen Sphäre, würde die Erweiterung derselben nicht gern sehen und er fühlt sich recht wohl und glücklich darinn. Man kann mit Recht von dem Herrn Woller sagen, daß er den König aufrichtig verehrt und mit Herzlichkeit liebt.

## VI.

Als Joseph einst in Wien nach Maria Theresiens Tod die Preßfreiheit zuerst gestattete, wurde diese Hauptstadt mit guten und schlechten Schriften gleichfalls überschwemmt. Jedermann übte sich im Schreiben, und jeder ließ seine

Uebungen auch drucken. Die Gänse nicht einmal blieben ausgenommen, sondern auch für sie wurden Reden geschrieben. Die Priester nahmen diese Reden übel, schimpften auf sie als auf Pasquille und bestanden durchaus darauf, daß sie die Gänse seien, an die sie gerichtet wären. Johnson wußte sich in einem ähnlichen Fall besser zu benehmen. Der Graf Chesterfield hatte ihn zu sich bitten lassen und glaubte einen Mann von feinem Weltton in ihm zu finden. Er hatte sich geirrt, und fand einen dem Scheine nach ganz gewöhnlichen in ihm. Sie können ohnmöglich Johnson seyn, sprach er, Sie sehen ja aus, als könnten Sie nicht einmal Beh sagen. Johnson schrie ihm ein lautes Beh Schaf ins Ohr und — entfernte sich. Diese Szene und eine mit Anmaaßung und Stolz zurückgewiesene Bitte in der Noth brachten nachher den Graf um die Dedikation des großen englischen Wörterbuchs, die der eitle Mann gerne mit Guineen um jeden Preiß hätte aufwiegen mögen.

Ueberschwemmungen von Schriften hat Friedrich Wilhelms Regierungsantritt eben nicht veranlaßt. Der Fall der Gräfinn von Lichtenau

und der Uebergang einer Priesterinn des Genusses, der in der Phisiologie einen gelehrten Streit über die Sinne veranlaßt hat, in die bessere Welt, hatten blos eine Reihe von Schriften zur Folge, die ich auch gleich nachher karakterisiren will. Zuerst von den bessern Produkten des Tages, den Denkwürdigkeiten und der Tagesgeschichte der Mark Brandenburg und den Jahrbüchern der preußischen Monarchie. Beide Zeitschriften enthalten im Grunde jeden Monat dasselbe, nur daß diese einen weit umfassendern Titel haben, und beinahe um die Hälfte theurer sind. Jedoch findet man seit einiger Zeit mehrere und zum Theil genuinere Nachrichten als in diesen.

Die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg verdanken ihren Absatz vorzüglich dem Herrn Ritter Pinetti Willedali de Merci. Sie thaten dar, daß der hochgepriesene Physiker nichts mehr und nichts weniger als ein gewöhnlicher Taschenspieler sey. In diesem Werth haben sie sich auch bis hierher immer erhalten. Sie hauchen überdem Königs- und Vaterlandsliebe.

Die Jahrbücher der preußischen Monarchie befolgen denselben Plan. Nur würde ich, wenn

ich Unger wäre, den Schein von Gelehrsamkeit sorgfältiger vermeiden, als bisher geschehen ist. Er hält das große Publikum, das nach Thatsachen einzig begierig ist, zu sehr von der Lektüre derselben ab. Man steht in dem Wahne, diese Zeitschrift sey einzig für Gelehrte geschrieben, man setzt ein Mißtrauen in seine Kenntnisse und man überschlägt den größten Theil von ihrem Inhalt. Uebrigens hat Herr Unger alles gethan, den Jahrbüchern das größtmöglichste Publikum zu verschaffen. Er hat nicht nur den Kern eines jeden Hefts mit vielen Kosten in den politischen Artikel der Hamburger Zeitung einrücken lassen, sondern er hat auch alle seine Verbindungen mit den Gelehrten benutzt, daß die Jahrbücher so früh und so vortheilhaft als möglich in den gelehrten Zeitungen angekündigt worden.

Genz Schreiben an den König ist eine Nachahmung von einem ähnlichen Schreiben Mirabeaus. So gut es gemeint seyn mochte, so sehr gereicht es dem König zur Ehre, daß es dieses Schreibens an ihn gar nicht bedurfte. Friedrich Wilhelm der Dritte hatte seine Pflichten, die ihm als König oblagen, schon vorher zu sehr über-

dacht, zu eifrig sich bemüht, denselben Gnüge zu leisten, als daß dies Schreiben noch irgend etwas zu wirken vermocht hätte.

Der Versuch der Biographie der Gräfin von Lichtenau verdient als ästhetisches Produkt kaum einer Erwähnung. Er zeichnet sich von nirgend einer Seite aus. Die bekannte Standrede hat dagegen unendlich mehr Witz und sie ist in einem weit bessern Stil abgefaßt. Nur wenn ihr Verfasser gegen den Verfasser jenes Versuchs ein so entscheidend moralisches Verdienst haben will, so kann ich ihm nicht beipflichten. Er nennt freilich keine einzelne Personen, aber er bezeichnet sie genau genug, daß man sie ohne alle Mühe auffinden kann. Es giebt etwa nur 6 Kriegsräthe die sich mit M. anfangen, und unter diesen fällt die Wahl, wem die famösen Schwämme vermacht seyn möchten, nicht schwer. Ich wüßte nicht, ob die Biographie irgend jemand so sehr schändete, ausgemachte Bösewichter ausgenommen, als hier der M. geschändet ist. Der Name thut nichts zur Sache, sobald nur genau und bestimmt genug auf jemand hingewiesen wird.

Es verlohnt sich wohl der Mühe, daß ich mich hier über Satire und Pasquill und über den Unterschied zwischen beiden verbreite. Die Satire geißelt die Laster, aber sie vergreift sich an den Personen nicht, die damit behaftet seyn mögen. Diese Rüge überläßt sie einzig der Geschichte. Das Pasquill sucht einzig zu kränken und kümmert sich um nichts weniger, als um die Wahrheit der vorgeblichen Thatsachen, welche die Kränkung in ihrer Erzählung eigentlich begründen.

Beim Pasquill muß die Absicht zu kränken daher jedesmal am Tage liegen. Eben dies aber stempelt in den Augen dieses oft etwas zum Pasquill, was in den Augen eines andern nichts weniger als ein Pasquill ist. Wenn ich aus Liebe zum König und zum Vaterland die schändlichen Absichten dieser oder jener Unterthanen zur Sprache bringe, so nennen mich diese oft einen Pasquillanten, während ich nichts weniger als ein solcher, sondern vielmehr ein wohlmeinender Bürger des Staats bin. Wer vermag mir aber, wenn mir die Wahrheit zur Seite steht, wohl darzuthun, daß ich die Wahrheit einzig desfalls aus

ihrem Dunkel hervorgezogen, daß ich diesen oder jenen kränken könne?

## VII.

Ueber Friedrich Wilhelm des Dritten Karakter und Liebe zu seinem Volke ist schon oben einiges gesagt worden, der gegenwärtige Abschnitt aber sei diesem Gegenstand einzig und allein gewidmet. Als Gatte und Familienvater zeichnet sich dieser König gewiß sehr vortheilhaft aus. Er liebt seine Gemahlin mit inniger, herzlicher Liebe und er hat Gefühl für jedes häusliche Glück. In einem solchen Hause, wie das des Königs, und bei einem solchen freundschaftlichen Verhältniß zwischen dem Gatten und der Gattin, läßt sich daher alles für die Erziehung der Kinder erwarten. Die guten Empfindungen der Eltern gehen auf sie über, ihr Beispiel belehrt sie und die Schmeichelei wird verdrängt. Man wird nicht befürchten dürfen, wie dies in Frankreich einst der Fall war, daß man dem jungen Kronprinzen einst das Volk zeigen, und von demselben sagen werde, daß er demselben einst die Köpfe nach Willkühr

könne herabsäbeln lassen. Die zärtliche Mutter wird ihm vielmehr die Menge zeigen und sagen: Sohn, diese ganze Menge liebt und achtet deinen Vater, weil dein Vater ein ehrlicher Mann ist, und das Glück desselben macht. Werde so wie er, schätze so wie er, die Ehrlichkeit über alles und suche dadurch die Liebe des Volks zu verdienen. Du bist zum Throne gebohren, dies mache dich aber nicht schwindeln, sondern es feure dich an, alle deine Talente auszubilden, daß du den Staat gehörig zu übersehen und sein Glück zu machen vermögest. Der geringste deiner Unterthanen hat so gut Fleisch und Blut wie du, und die nemliche Vernunftfähigkeit ward ihm zu Theil, die deine eigene Menschheit ausmacht. Vergiß also nie, was du der Menschheit schuldig bist, was deine hohe Geburt von dir heischt. Du sollst Vater, Beschützer und Freund deiner künftigen Unterthanen werden, und die Ehre und den Ruhm des preußischen Hauses aufrecht erhalten. Reife durch Bidersinn und Tugend, durch Ausbildung aller deiner Seelenkräfte dieser deiner Bestimmung entgegen! Werde der würdige Sohn eines würdigen Vaters.

O, meine Mitbürger, auf nichts kommt mehr, als auf die Erziehung eines künftigen Herrschers an. Wohl und Wehe des Vaterlands hängt einzig davon ab. Keinen schöneren Kranz wand sich daher Friedrich Wilhelm der Zweite, als den, daß er die Verbindung seines Erstgebohrnen mit einer so würdigen Gemahlin stifftete. Hierdurch hat er für das Wohl der künftigen Generationen gesorgt und auch die gegenwärtige beglückt!

Der öffentliche Karakter des Königs haucht nun Festigkeit der Grundsätze, reifliche Ueberlegung und Würde. Er spielt gewiß nicht mit dem Wohl des Volks, und er setzt dasselbe nicht auf den Ausgang ungewisser Kriege. Machen Zeitumstände noch immer traurige Kriege aber nothwendig, so wird er sie mit Kraft und Nachdrucke führen. Die weise und sparsame Haushaltung der Gelder des Staats, die er eingeführt hat, wird ihm die Börsen der Reichen und Begüterten öffnen, und die Liebe des Volks, die er sich erwarb, wird alles mit ihm zu einem Zweck verbinden. Im ganzen Reich herrscht Einheit und von unglücklichen Mißverständnissen zwischen König und Volk wissen wir nichts. Der König bescheidet sich aber

auch, daß ehrfurchtsvolle Gegenvorstellungen gegen Maasregeln, die er beliebt, nicht Aufruhr, und daß es seine und seiner Minister Pflicht sei, Rücksicht darauf zu nehmen. Er überhört die allgemeine Stimme nicht. Und sollte diese, wie nicht vermuthlich ist, eine unrechte Richtung nehmen, so belehrt er sie und führt sie auf den rechten Pfad zurück.

Möge ihm doch immer die unglückliche Maxime fremd bleiben, daß die Regierung bei nirgend einem ihrer Schritte, auch wenn sie das Fehlerhafte desselben einsieht, zurücktreten dürfe, und daß es von Schwachheit zeige, wenn man bessern Einsichten nachgebe.

Könige und Regenten bleiben immer Menschen und dem Irrthum unterworfen, auch ist es eine teuflische Lehre, wenn man sie zu Göttern erheben und dadurch böse machen will, aber sie sind Gesalbte des Herrn, d. h. von der Vorsicht in ihr Amt eingesetzt und daher heilig und unverletzlich. Sollte es dieser Heiligkeit und Unverletzlichkeit aber wohl Eintrag thun, wenn sie Irrthümer einsehen, die Stimme des Volks dagegen hören und sie nun verbessern? Nein! diese Han-

delsweise macht sie vielmehr groß und sie erhöht noch ihren Werth. Mögen Götter über Götter herrschen, Menschen verlangen nur einen Menschen zum König und sie verehren in ihm den vom Herrn der Heerscharen, vom obersten Regierer aller Dinge, Beamteten und über die andern Menschen, einzig zum Besten derselben erhabenen.

Friedrich Wilhelm der Dritte hat einen vortreflichen Beweis davon gegeben, wie er auf Gründe hören und bessern Einsichten die seinigen gern unterordnen wolle. Er gab folgende Kabinetsordre.

Ich bemerke, daß bei einem großen Theile meiner Unterthanen, besonders unter den niedern Ständen und in den entlegenen Provinzen, die irrige Meinung herrscht, daß die Gesuche, welche sie unmittelbar an mich bringen wollen, von ihnen persönlich oder durch expresse Deputirte mir übergeben werden müssen. So machen denn diese armen Leute große und weite Reisen nach Berlin, versäumen ihre Wirthschaft, bekommen Neigung zum Vagabondiren, verzehren ihr Geld und fallen zuweilen noch obendrein in die Hände verschlagener Ränkemacher, die ihnen unrichtige Begriffe

beibringen und falschen Rath ertheilen, bis sie mit getäuschten Hofnungen und leeren Beutel wieder heimziehen müssen. Mein Wille ist daher, daß die Departements-Chefs, ein jeder in seinem Ressort, die erforderlichen Verfügungen erlassen, wodurch mittelst passender Verordnungen und Anleitungen, die öffentlich bekannt zu machen sind, diese Leute gehörig verständigt und eines Bessern belehrt werden können. Man muß es ihnen auf eine jede Art, die ihrem verschiedenen Fassungsvermögen am angemessensten ist, begreiflich zu machen suchen, daß es bei ihren Gesuchen gar nicht auf die Person, sondern auf die Sache ankommt, daß die Untersuchungen, welche etwa durch die Bittschriften veranlaßt werden könnten, gewöhnlich an Ort und Stelle angestellt werden müssen, und daß sie sich versichert halten könnten, daß ein Brief, den sie unter meiner Adresse auf die Post geben, mir eben so sicher zu Händen komme, als wenn sie ihn mir selbst überreicht hätten, zu welchem Ende denn auch der Staatsminister von Werder gemessene Verfügungen an die Postämter zu erlassen hat, daß die Briefe der Unterthanen an mich jederzeit versiegelt oder unversiegelt, ohne Weit-

läuftigkeiten angenommen und richtig besorgt werden. Man muß die Gemeinen auch ferner in meinem Namen anbefehlen, in keinem Falle mehr als einen Deputirten anhero zu schicken, und bekannt machen, daß die; auf ihre Vorstellungen etwa erfolgende Resolution in Zukunft nie an den Deputirten ausgehändigt, sondern ihnen immediate an Ort und Stelle zugeschickt werden würde. Bei dieser Gelegenheit wird es auch gut seyn, den Unterthanen, besonders auf dem Lande richtigere Begriffe über die Sachen, welche sich zu meiner unmittelbaren Einsicht und Beurtheilung qualificiren, oder nicht, beizubringen, sie anzuweisen, daß sie in laufenden Geschäften, und wenn es nicht Gnadensachen sind, die Unterbehörden und höhern Instanzen nicht vorbeigehen dürfen, und wenn sie über die Entscheidung der letzten Instanz Klage bei mir führen wollen, sie die entscheidenden Sentenzen ihren Immediatvorstellungen beizulegen haben, um aus den Gründen, mit welchen sie beschieden worden sind, ihr Recht oder Unrecht näher beurtheilen zu können, daß ich übrigens wahren und gegründeten Beschwerden jederzeit das Ohr leihen, aber unverbesserliche und muthwille Querulanten

mit großer Strenge würde bestrafen lassen. Ferner muß man suchen ihnen möglichst Anleitung zu geben, um ihre Gesuche, die öfters ganz verworren sind, so viel möglich verständlich zu machen, oder sie, zur Concipirung derselben, an rechtliche Leute ihrer Gegend zu weisen, die fähig sind, schriftliche Aufsätze zu verfertigen, wodurch sich hauptsächlich die Prediger ihres Orts, nach Umständen mit oder ohne Remuneration sehr verdient machen, und öfters durch ihren Rath manchen, der unstatthafte und unbillige Forderungen macht, ohne es selbst zu wissen, bedeuten und abhalten könnten. Dadurch würde es verhütet werden, daß die Supplikanten nicht in die Hände solcher professionsmäßigen Supplikantenmacher fielen, die in manchen Gegenden eine wahre Pest der Unterthanen sind, indem sie solche zu allerhand unnützen Händeln und Forderungen ermuntern, um ihr Geld zu erpressen. Auf solche übelthätige Menschen muß genau vigiliret, und im Betretungsfalle alle Strenge der Gesetze gegen sie ausgeübt werden; wogegen mir aber Landprediger, die sich auf oben bemerkte Art um ihre oder benachbarte Gemeinen besonders verdient machen werden, zu seiner Zeit namentlich angezeigt werden sollen.

Diese meine Gesinnungen haben nun die Departementschefs durch erforderliche Verordnungen und Anweisungen der Unterbehörden sämmtlichen Unterthanen in allen Provinzen bekannt werden zu lassen. Zu gleicher Zeit will ich sie aber selbst hiermit darauf aufmerksam machen, daß sehr viele Beschwerden der geringern Unterthanen, wenn sie gleich nach den gegenwärtigen Verhältnissen für unstatthaft zu halten sind, doch gemeiniglich in irgend einem in ältern Zeiten ihnen angethanen Unrecht ihren Grund haben, daß daher um so mehr die Behörden, besonders die Regierungen und Kammern, auf das gemessenste angewiesen werden müssen, mit uneingeschränkter Unpartheilichkeit gegen sie zu verfahren, und zu ihren Entscheidungen nicht immer unbedingt die öfters unvollständigen und zuweilen mit offenbarer Begünstigung eines qualificirten Widersachers, besonders des Pachtbeamten abgehaltenen Protokolle und Verhöre des Unterrichters zur Grundlage zu machen, sondern bei dem geringsten Zweifel eine anderweitige Untersuchung an Ort und Stelle durch geschickte und redliche Geschäftsmänner zu verfügen; besonders auch sich keine Verzögerungen bei

den Untersuchungen oder dem Rechtsgange und keines übertriebenen Sportulieren schuldig zu machen. Ferner müssen auch die Kammern und Regierungen auf Mißbräuche und Plackereien, welche die Pachtbeamten gegen die Unterthanen hin und wieder sich erlauben, aufmerksamer seyn, als zuweilen geschiehet, und gegründeten Klagen darüber sogleich und ohne alle Kosten der Bedrückten summarisch abhelfen, allerwärts genau bestimmte Dienst-Reglements für die dienstpflichtigen Unterthanen einführen und bekannt machen, und bei Anfertigung oder Erneurung dieser Reglements nicht bloß auf alte Rechte und Observanzen, wenn sie für den Unterthan zu lästig sind, Rücksicht nehmen, sondern auf solche Grundsätze, wobei man sicher seyn kann, daß der Dienstpflichtige sich in dem ihm angemessenen Wohlstande erhalten könne, wenn er arbeitsam und ordentlich ist. Endlich wird es auch viel zur Verminderung des Supplicirens der Unterthanen beitragen, wenn besonders das Justiz-Departement und General-Direktorium sich bei Bescheidungen der ihnen aus dem Cabinette remittirten Vorstellungen, der bisher üblichen Wendung enthalten: „Da seine Majestät

das Gesuch des Supplikanten remittiret haben, so kann darauf nichts verfüget werden." Die Absicht des Remittirens einer Vorstellung gehet dahin, daß der Supplikant nach den verfassungsmäßigen Grundsätzen beschieden werden soll. Ist dies schon einmal auf eine Immediat-Eingabe geschehen, und er bringt keine Nova vor, so wird er simpliciter in meinem Namen auf die vorige Resolution zurück gewiesen, und bei erneuertem Suppliciren als Querulant bestraft. Ist das noch nicht geschehen, so muß er kurz und deutlich mit Anführung der Gründe, die ihm entgegen stehen, nach Lage der Akten beschieden, oder wenn Supplikant erhebliche Motiva vorgebracht hat, seine Sache noch einmal summarisch untersucht, und im Erforderungsfalle darüber an mich berichtet werden. Es ist zu vermuthen, daß hierdurch dem unnützen Suppliciren der Unterthanen am besten gesteuert, und ihm ein hinlängliches und nothwendiges Zutrauen zu der Gerechtigkeit ihrer vorgesetzten Obrigkeiten eingeflößt werden wird, und ich zweifle keinesweges, daß die sämmtlichen Departementschefs nicht alle ihre Kräfte gern aufbieten sollten, um dies glückliche Verhältniß nach

äußerster Möglichkeit zur Wohlfahrt des Staats und zur wesentlichen künftigen Erleichterung ihrer Dienstpflichten zu begründen. Berlin, den 14ten Februar 1798.

An den Staatsrath.

Friedrich Wilhelm.

In dieser Kabinetsordre lebt gewiß der Geist des Wohlwollens und des ächt deutschen Biedersinnes. Indessen hat sie das Fehlerhafte, daß die Prozesse nur vervielfacht worden wären und daß das Volk geglaubt haben würde, man thue ihm Unrecht. Die Prediger sollten nemlich die Bittschriften machen und ihren Gemeinden Rath ertheilen. Eben diese Leute aber haben von der Staatsverfassung, den Privilegien und besonders von den einmal bestehenden Rechten nicht die mindesten Begriffe. Wenige unter ihnen haben das Naturrecht studirt. Sie würden also weder auf Gesetze und Gewohnheiten, noch auf Privilegien und Staatsverfassung Rücksicht genommen haben, der gehörige Rechtsgang, der, wenn keine Ungerechtigkeiten gäng und gäbe werden sollen, nun einmal nicht unterbrochen werden darf, würde ihnen zu langsam geschienen, und manches also unrecht

gedäucht haben, was Verfassungsmäßig und Recht ist. Viele würden sich mit einer ihnen anvertrauten Kontrolle der Regierung gebrüstet, und sich in stolzem Eigendünkel über alle Verhältnisse hinweggesetzt haben. Das Volk würde also in die Hände übler Rathgeber gefallen seyn. Außerdem war der Ausdruck, daß die Klagen des Volks in einem ihnen in ältern Zeiten angethanen Unrecht liege, eines Misverständnisses fähig. Ist einem in der Instruktion seines Prozesses bei den Untergerichten Unrecht geschehen, so kann dies bei den Obergerichten allerdings angezeigt werden, und es muß demselben abhülfliche Maaße geschehen. Man würde aber die Worte des Königs so gedeutet haben, daß das Recht der Verjährung dadurch aufgehoben würde. Freilich ist die Verjährung, ein schlimm, ein sehr schlimm Ding unsers positiven Rechts, aber wie würde der Endlosigkeit der Prozesse ohne sie wohl vorgebeugt werden können? Endlose Prozesse stürtzen aber das Volk ohne allen Zweifel in das größte Unglück, und verzehren den Unschuldigen mit dem Schuldigen. Bei der Unvollkommenheit dieser sublunarischen Welt werden daher Verjährung und ähnliche Titel immer bestehen, und wenig-

stens als ein kleineres Uebel gelten müssen, das größern Uebeln vorbeugt und wirksamen Einhalt thut.

Diese oder ähnliche Vorstellungen mag der Staatsrath gegen jene Kabinetsordre gethan haben, der König sah ihre Bündigkeit ein, und er gab — was ihm Ehre macht — nach. Der König wird übrigens geliebt, weil er das Volk selbst liebt, und weil er aufrichtig bemüht ist, zu zeigen, daß die monarchische Regierungsform beglücken könne ohne zu drücken, und daß sie kein Feind der natürlichen Freiheit der Menschen seyn dürfe, so lange Gesetze sie nicht beschränken, und sie nicht in Unterdrückung anderer und in Unordnungen ausartet.

## VIII.

Die Erhebung der Ober-Rechenkammer zu einem der höchsten Landeskollegien ist schon aus dem Vorigen bekannt. Indeß hier noch eine Bemerkung. Die Geschäfte dürfen nur theilweise in ihrem Kollegium betrieben werden, und das Ganze darf niemand als ihr Chef übersehen, wenn kein Mißbrauch zu befürchten seyn, und ihr Chef muß stets so erprobt wie ein Schulenburg und

auch so unbestechlich wie er seyn, wenn alles stets gut gehen solle. Liegen allen Mitgliedern derselben die Data offen vor Augen, aus denen sich die Kraft des Staats berechnen läßt, weiß jedes Mitglied woher die gesammten Einkünfte fließen, wie hoch sie sich belaufen und wie sie theils in eine Hauptkasse kommen, theils zu den Bedürfnissen des Staats verwendet werden, so weiß auch jedes Mitglied, wie arm oder wie reich sein König jedesmahl sey, und wie seinen Kassen ein empfindlicher Schlag versetzt werden könne. Sind nun auch die geheimen Ober-Rechnungsräthe gleich geprüfte treue Männer, so steht doch wohl kaum zu erwarten, daß sie es sämmtlich und jeder einzeln und im Lauf ganzer Jahrhunderte, ohne alle Ausnahme seyn werden. Die Ober-Rechnungsräthe wären nun durch ihr Wissen nicht nur in der That mächtiger, wie jeder Minister, sondern Bestechungen könnten auch leicht ihr Wissen einmal zur Wissenschaft der Feinde des Königs bringen. Und welch ein gewaltiger Vortheil wäre es nicht für den Feind, wenn er dem König so Heller für Heller nachzurechnen und anzugeben wüßte, wie sich seinen Einkünften am wirksamsten Abbruch

thun lasse? Ich weiß nun zwar nicht, wie die Geschäfte bei der Ober-Rechenkammer betrieben werden, aber das weiß ich, daß Friedrich der Einzige darauf bedacht war, daß kein Ober-Rechnungsrath ihm nachzurechnen im Stande war. Das Summarische sollte also nicht im Kollegium betrieben, sondern einzig vom Minister von Schulenburg selbst bearbeitet und dem König überreicht werden.

Aus der Instruktion, welche der König dem Herrn Grafen von Schulenburg ertheilte, scheint auch hervorzugehen, daß diese so nöthige Einrichtung wirklich getroffen sey. Indem der König nemlich sagt, daß er auf den eisernen Fleiß des Herrn Ministers rechne, kann er auf nichts anders, als vorzüglich auf die Abfassung des Generalis, das in der That ein ungeheures Stück Arbeit ist, Rücksicht genommen haben. Dies würde dann auf der einen Seite vom durchdringenden Geist des Königs, und auf der andern von der Redlichkeit seines Ministers, der ihm diesen Rath gab, und von einer patriotischen Entsagung sich selbst zu leben, und so mühevolle Arbeiten zu übernehmen, zeugen.

## IX.

Die Reise der Frau Gräfin von Lichtenau nach Großglogau ist schon mannichfach beschrieben worden. Mit ihr fiel Wöllner, mit ihr fielen Hermes und Hilmer. Alle diese Ereignisse sahe man als einen wahren Nationaltriumph an. Der König brach dadurch die schweren Fesseln der Konnexionen, die fürder nicht mehr bei ihm gelten sollten und setzte die Vernunft wieder in ihre Rechte ein. Die Vernunft vermag zwar nirgend eine Macht der Erde zu Boden zu drücken, aber ein König kann ihre Rechte anerkennen, viele wieder zu ihr zurückkehren lassen und machen, daß ihre Stimme jedesmahl zu ihm hindurchdringe. Und hat seitdem der Staatsrath, haben Justiz, Generaldirektorium oder irgend ein Kollegium wohl seitdem verlohren? — Es haben sich wohl Stimmen gegen Konnexionen und das Verfahren in Religionsangelegenheiten erhoben, aber noch hat es niemand wagen können, auch nur ein einziges Kollegium im Staat zu bezüchtigen, daß es stets einen verkehrten Weg gegangen sey und die Geschäfte mit Unredlichkeit betrieben habe. Das Beleuchten mit der Fackel der Wahr-

heit hat die redlichen Staatsbedienten und alle Kollegien in Masse nur in ein ehrwürdigeres und schöneres Licht gesetzt. Nacht, schwarze dunkele Nacht war nie bei uns an der Tagesordnung, nur einzelne Personen wünschten sie, jedoch ohne Erfolg, herbei zu führen, und sie flüchteten dann vor dem Könige, wie die Nachteulen und Fledermäuse vor dem Lichte der Sonne.

Vorzüglich hat die Religion durch Friedrich Wilhelm den Dritten gewonnen. Bei der geistlichen immediat Examinationskommission stand nur der Katechismus lateinisch hergeplappert in Ansehen und alle solide Kenntnisse, die Wissenschaft auf Kopf und Herz zu wirken vorzüglich, und dem König treue Unterthanen dadurch zu bilden, galten für Kontrebande. Der Prediger sollte nicht überzeugen und durch Ueberzeugung bleibende Gefühle rege machen, sondern er sollte dies alles dem heiligen Geist überlassen, und einzig die sogenannten Glaubenswahrheiten vortragen. Hierdurch schlichen sich nun unwissende Köpfe und Heuchler ins Lehramt ein, das Volk aber ward versäumt. Nun, da wieder Kenntnisse verlangt werden, da jeder durch Vernunftgründe seinen

Examinator überzeugen muß, daß er den Geist der Religion kenne, sich von demselben belebt fühle und wahrhaft an Religion glaube, — nun da es heißt, zeige mir deinen Glauben durch die Werke, d. h. theils durch einen moralischen Lebenswandel, theils durch Gründe die den Verstand überzeugen, daß du alles gethan habest, damit derselbe lebendig in dir werde und du ihn auf andere durch deinen Lehrvortrag übergehen lassen könnest, — wird alles eine bessere Wendung bekommen, und der Religion in der That mehr werden.

X.

Die Maurerei spielte unter der vorigen Regierung eine so große Rolle, daß ich sie hier wohl nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Es giebt drei Systeme derselben in den preußischen Staaten, das der großen Landesloge, der Logen die sich unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig vereinigt haben und die vereinigten deutschen Logen heißen, und der Loge Royal York. In den ersten beiden Logen wird gesagt, daß sie nichts gegen Gott, König und gute Sitten enthalten, ja, jeder Bruder muß schwören, daß er jede ver-

dächtige Maasregel gegen den König, wenn er davon höre, sogleich anzeigen wolle. Sie enthalten sich außerdem jeder mystischen und die Aufklärung befördernden Sentenz, üben einzig Wohlthätigkeit mit vereinten Kräften, entsagen jeder Neuerung und sind ganz unschädlich. In der Konstitution der Loge Royal York kommt zwar der Name König nicht vor, da die übrigen Logen, Staat in König verwandelt haben, aber auch sie will sich in keine politischen Zwecke einlassen, und die Obern der Loge sollen von politischen Verbindungen der Regierung sogleich Nachricht geben. Auch sie ist daher dem Staat nicht gefährlich. Aber dadurch, daß sie das Recht anerkennt, daß Logen von ihren uralten Gebräuchen abgehen, und sich, eine dem Geist der Zeit gemäße Konstitution geben können, können einst Schwindelköpfe die Maurerei dem König und dem Staat gefährlich machen.

Die Loge Royal York will

1) eine Schule der Vernunft und der Sittlichkeit seyn, in welcher sich ihre Mitglieder bilden. Wehe aber alsdann der Menschheit, wenn sich ihre Schulen der Vernunft und Sittlich-

keit hinter 4 Wände und verschlossenen Thüren zurückziehen, und die Schüler den Eintritt mit schwerem Geld erkaufen müssen. Die Schule der Vernunft und Sittlichkeit muß stets das Tageslicht lieben, Zeremonien und bildliche Gebräuche meiden, und der ganzen Welt, nicht einzig Eingeweihten, die den Eid der Verschwiegenheit ablegten, offen stehen. Sie ist unverträglich mit jedem Eide, der ihr Verschwiegenheit zur Pflicht macht. Die Maurerei wäre ja eine höchst verwerfliche Gesellschaft, wenn sie Vernunft und Tugend lehrte, und doch einen Eid von ihren Mitgliedern verlangte, daß keiner je außer der Loge es laut werden lassen solle, wie man in der Loge vernünftig und tugendhaft werde. Oder ist die Vernunft und Tugend, die in der Loge gelehrt wird, etwa vom Staat gedrückt und muß sie auf bessere Zeiten warten, bis sie öffentlich auftreten darf? — O! zum Trost der Menschheit sei es gesagt, wohl warlich nicht! Doch eine Frage: was thut dann die Loge Royal York, daß ihre Schüler vernünftig und tugendhaft werden?

e) ist sie eine Erziehungsanstalt für die Welt zur Vernunftmäßigkeit und Sittlichkeit, so manches Böse aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen und so manche Bürde der leidenden Menschheit zu erleichtern und abzunehmen. Schön! gut! — nur auch dann höre sie auf, sich nicht nur eine geheime Gesellschaft zu nennen, sondern auch wirklich zu seyn, sie schaffe den Eid der Verschwiegenheit ab und arbeite nicht mehr bei verschlossenen Thüren. Diese Erziehungsanstalt für die Welt faßt in Berlin z. B. nur 205 Mitglieder in sich, die doch nicht alle gerade besser, wie wir armen übrigen Menschen erzogen sind, warum dehnt sie sich also, dieser ihrer Bestimmung gemäß, nicht mehr aus? Eine Gesellschaft aber, die die Bürde der leidenden Menschheit erleichtern und abnehmen will, darf schlechterdings nicht anders als offen und im Angesicht der Welt wirken. Sie liebt einzig den Tag und sie verabscheuet die Nacht.

Und wodurch können die Bürden der leidenden Menschheit dann wohl erleichtert und ihr abgenommen werden?

Offenbar nicht anders, als dadurch, daß die Aufklärung sich gleichmäßig über alle Glieder des Staats verbreitet, daß der Staat die Konstitution immer mehr zu vervollkommnen sucht, daß des Drückenden in den gesellschaftlichen Verhältnissen immer weniger, und des Guten und Vollkommnen immer mehr werde, und daß Mißhandlungen des schwächern Theils der Nation unmöglich gemacht werden. Die Aufklärung geht hier, wenn alles einen friedlichen Weg nehmen soll, voran, wird allen Ständen zu gleichem Maaß zu Theil, und die Erleichterung der leidenden Menschheit und die Hinwegnahme ihrer Bürde folgt piano nach. Zu diesem edlen Zweck kann aber nicht in geheimen Gesellschaften, sondern einzig offen und im Angesicht der ganzen Welt hingearbeitet werden. Ohne Mitwürkung des Staats und ohne Einwürkung auf denselben, bleibt es mit der Bürde der leidenden Menschheit, d. i. nicht dieses oder jenes Einzelnen, sondern einer ganzen Klasse von Menschen überhaupt, einmal wie es ist; sie ist in der Staatsverfassung gegründet, wie besteht die Erklärung der Loge Royal York, sich jeder politischen Tendenz oder Einwürkung auf die Kon-

stitution des Staats enthalten zu wollen, daher wohl mit diesem Endzweck? Freimaurerlogen vermögen wohlzuthun, den Kranken beizustehen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen und sich einzelner Unterdrückten anzunehmen, aber sie können, ohne sich eines Einflusses auf den Staat anzumaßen, nun einmal die Bürde der leidenden Menschheit ihr keinesweges abnehmen. Könnten sie freilich Erziehungsanstalten für die Welt seyn, vermöchten sie das Volk groß zu ziehen, so würde die Menschheit freilich, wenn sie fühlte, daß sie unter Bürden leide, dieselben von selbst abwerfen und ungebeugt und gerade da stehn, aber eben dies, daß sie Erziehungsanstalten für die Welt seyen, muß geleugnet werden.

Die Menschheit soll und darf nämlich nicht hinter verschlossenen Thüren, sondern sie muß so erzogen werden, daß jedem, wer es auch sey, der Zutritt zu ihren Erziehern offen stehe. Wie kann es der Staat wohl zugeben, daß sich eine Gesellschaft einzelner Männer zu Erziehern der Welt aufwirft, und dies Geschäfte dann bei verschlossenen Thüren abmacht? Lasset doch euer Licht leuchten, meine Brüder, daß sie eure gute Werke se-

hen, und den Vater im Himmel dafür preisen. Wenn ein Schullehrer bei verschlossenen Thüren informiren wollte, würde das gut geheißen werden? und die Erzieher der gesammten Menschheit, welche ihre Gesellschaft eine Erziehungsanstalt für die Welt nennen, wollten nicht nur bei verschlossenen Thüren erziehen, sondern auch ihren Erziehern und Zöglingen einen Eid abfordern, nie davon zu sprechen, wie dort erzogen werde? Noch mehr! die Frauenzimmer können nie Maurer werden, sollte das ganze weibliche Geschlecht also unerzogen bleiben? —

So redlich und bider daher auch immer die Absichten der Brüder von der Loge Royal York sind, so verwerflich ist es, daß sie ihre Loge für eine Schule der Vernunft und Sittlichkeit, für eine Erziehungsanstalt für die Welt, der leidenden Menschheit ihre Bürde abzunehmen, ausgeben wollen. Theils wird in der Loge nichts gethan, das zu dem allen führte, theils ist es, wenn ja etwas geleistet werden sollte, schlechterdings erforderlich, daß sie öffentlich wirke, die Lehrer nenne, welche in der Schule der Vernunft und Sittlichkeit angestellt sind, und die Erzieher dem Pu-

blikum vorstelle, welche in der Erziehungsanstalt für die Welt angestellt werden sollen. Ersteres, daß man ihren Arbeiten, so bald man nur sich als Mensch geltend machen kann, beizuwohnen, und sie zu beurtheilen vermöge, und letzteres, damit man prüfen könne, ob die vorgeschlagenen Subjekte dann auch die Männer seyen, denen man das Lehramt in der Schule der Vernunft und Sittlichkeit und das Erziehen der Welt in der Erziehungsanstalt für dieselbe mit gutem Gewissen anvertrauen könne. Kein Eid darf hier binden, und das angestellte Personale kann nicht einzig der Loge, sondern es muß dem Staat und der gesammten Menschheit verantwortlich seyn.

O, meine Brüder von Royal York! ist euch das Wohl der Menschheit lieb, und wünscht ihr zu ihrem Besten zu wirken, und dies ist gewiß der Fall bei euch, ich kenne euch als bidere, redliche Leute, als treue Unterthanen des Königs, — o so vernichtet diese eure Verfassung in ihrem Entstehen. Kehrt zurück und bleibt nichts, als redliche, gute Maurer, d. i. als Menschen, die mit vereinten Kräften wohlthun, die Stände einander näher bringen, den Genuß des Lebens in Logen em-

pfinden und — als Maurer — weiter nichts thun. Wollt ihr in geheimen Logen Aufklärung verkündigen und euch, fürwahr ein höchst anmaaßender Titel, für Erzieher der Welt ausgeben, so macht ihr die Regenten nur aufgebracht gegen die Aufklärung, und ihr schadet ihr. Eure Worte seien noch so gut, sie trauen ihnen nicht und sie denken stets, anguis latet in herba.

Schon eure Verfassung wird man gegen euch kehren. Ihr sagt: Die Menschen treten in eine wechselseitige Gesellschaft, um durch ihre wechselseitige Einwilligung einen gemeinschaftlichen Zweck mit vereinigten Kräften zu erreichen.

Der Gesellschaftszweck heißt das Wohl der Gesellschaft. Jedes Mitglied verbindet sich durch den Vereinigungsvertrag zum Wohl, das ist, zum Zwecke der Gesellschaft so viel beizutragen, als sein Antheil an demselben fordert.

Der Socialzweck und sein Inhalt ist das erste Hauptgesetz für jedes Mitglied der Gesellschaft. Er allein ist der festgesetzte Erkenntniß-, Pflichts- und Rechtsgrund aller gesellschaftlichen, sowohl ausdrücklichen als stillschweigenden Verbindlichkeiten und Rechte.

Das Recht, die gesellschaftlichen Pflichten und Rechte aus ihrer eigenthümlichen Quelle, das ist, aus dem Zwecke herzuleiten und zu bestimmen, heißt die gesetzgebende Gewalt; hingegen das Recht, die gesellschaftlichen Pflichten und Rechte in Ausübung bringen zu helfen, heißt die Regierungs- oder vollziehende Gewalt der Gesellschaft.

Jedes Mitglied der Gesellschaft ist und muß ein Unterthan der Socialgesetze seyn, und zwar ein freier Unterthan; denn es giebt sich jedes durch und in dem Socialzwecke, und namentlich in seinem Antheile an demselben, seine Gesetze selbst.

Gesellschaften, deren Zweck von einem größern Umfange ist, deren Pflichten und Rechte mehr verwickelt, und deren Mitglieder nicht von gleicher Geistesbildung sind, müssen, um ihres Zwekkes willen, die Rechte der Regierung von ihrer Gemeinheit trennen, und sie von besondern Personen oder Kollegien, das ist, Obrigkeiten, in Ausübung bringen lassen, und dabei gebietet der Zweck der Gesellschaft, daß jedes Amt nur so viel Pflichten und Rechte in sich fasse, als eine Obrigkeit,

oder ein Kollegium physisch und moralisch zu leisten und auszuüben im Stande ist.

Die ganze Macht einer Gesellschaft enthält die Pflichten und Rechte zu zweierlei Hauptgeschäften; einmal die Pflicht und das Recht aus dem Socialzwecke zu bestimmen, was alles zu diesem Zwecke gethan werden müsse und dürfe, das ist, die Pflichten, Rechte und Gesetze der Gesellschaft anzugeben und bekannt zu machen; zweitens die Pflicht und das Recht für die Ausübung dieser Socialpflichten und Rechte zu sorgen. Das erstere fließt aus der gesetzgebenden, das letztere aus der vollziehenden Gewalt.

Hieraus lassen sich die Rechte, Pflichten und Grenzen beider Gewalten genau angeben. Die Rechte, Pflichten und Grenzen der erstern sind folgende:

1) Die richtige Tendenz der ganzen Gesellschaft zu ihrem eigenthümlichen Zwecke aufrecht und rein zu erhalten.

2) Dasjenige aus dem Socialzwecke abzuleiten, was von den Mitgliedern für ihn gethan werden muß; also die Mittel und Bedingungen zu bestimmen, durch und unter welchen das

Wohl der Gesellschaft erreicht werden kann. Bestimmung der Pflichten und Rechte durch Gesetze.

3) Die Pflicht, allen Gesetzen durch die beigefügten Gründe derselben für jedes Mitglied diejenige Heiligkeit und Unverletzlichkeit möglich zu machen, welche nur aus der Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der Gesetze und der Rechtmäßigkeit der in ihnen geforderten Handlungen entspringen kann.

Die Rechte, Pflichten und Grenzen der vollziehenden Gewalt sind folgende:

1) Für die zweckmäßige oder rechtliche Vertheilung der Socialpflichten und Rechte, das ist, für die wirkliche Eintichtung der Form der Gesellschaft zu sorgen.

2) Für die pünktliche Erfüllung und Ausübung der vertheilten Pflichten und Rechte zu wachen.

3) Für die Schützung, Vertheidigung und Verfolgung der verletzten Socialrechte zu sorgen.

4) Die Pflicht von dem Gebrauche der vollziehenden Gewalt und der Erfüllung ihres

Pflichten diejenige Rechenschaft abzulegen, die die Mitglieder der Gesellschaft, Kraft ihrer Pflicht, für die Sicherung des Socialzwecks Sorge zu tragen, und Kraft ihres Rechts, sich von dieser Sicherung zu überzeugen, zu fordern berechtiget sind.

Die nähere Betrachtung dieser Grundsätze der Socialrechte führt von selbst darauf, daß die gesetzgebende Gewalt einer großen Freimaurerloge einem andern Collegio anvertraut werden müsse als die vollziehende Gewalt.

Das vollziehende Collegium der Loge hat bloß für die Bekanntmachung und Ausführung der von dem gesetzgebenden Collegio authorisirten Gesetze und Vorschriften zu sorgen. Das vollziehende Collegium ist aber zur Annahme der ihm mit ihren Gründen übergebenen Gesetze und Vorschriften nur unter der Bedingung verpflichtet, wenn dieselben nichts gegen den wahren Zweck der Freimauerei enthalten: es ist also befugt, seine Zweifelgründe dem gesetzgebenden Collegio vorzulegen und auf Untersuchung derselben zu dringen.

Das gesetzgebende Collegium bestimmet die Wahl, Folge und Subordination derjenigen Personen, denen die Ausübung der vollziehenden Gewalt vorzüglich übergeben wird, es bestimmt diejenigen Geschäfte, welche von dem ganzen Collegio, und diejenigen, welche bloß von einzelnen Personen, das ist, Beamten verhandelt werden sollen.

Die große Freimaurerloge ist bei einer Loge, die sich als eine Erziehungsanstalt für die Welt ankündigt, doch wohl nichts anders, als — ja, was soll ich hier sagen, ohne zu beleidigen — als der Theil Welt, der zunächst erzogen werden soll. Und in dieser großen Freimaurerloge muß die gesetzgebende Gewalt einem andern Collegio anvertraut werden, als die vollziehende Gewalt.

Alles was ich bisher über die Loge Royal York gesagt habe, soll folgendes darthun:

1) Daß geheime Gesellschaften, wenn sie der Aufklärung nicht Schaden zufügen wollen, sich aller Tendenz zu ihrer Verbreitung enthalten müssen.

2) Daß wo sie dies nicht thun, die Verleumdung der guten Sache zu befürchten steht.

3) Daß selbst ihre gutgemeinten Absichten gemißdeutet werden und Betrügern oder Schwindelköpfen Anlaß geben können, sich jedesmal eine Maurerei für sich zu formiren.

Ich habe daher ausführlich auseinander gesetzt, wie die von der Loge in Druck gegebene Konstitution wirklich gemißdeutet werden kann und wie man schädliche Grundsätze aus den an sich wahren Grundsätzen ziehen könne. Der Grund liegt eigentlich darin, man vermuthet bei einer geheimen Gesellschaft stets mehr als ihr zum Grund liegt. Man will Beziehungen finden, wo keine sind. Wie ich mich nun aufrichtig bemüht habe, die Abwege zu zeigen, die von der Konstitution aus möglich, wenn auch nicht in ihrem Geist sind, wie ich wünsche, daß man Verzicht auf die Schule der Vernunft und Tugend und die Erziehungsanstalt der Welt hinter verschlossenen Thüren und bei einem bindenden Eid der Verschwiegenheit thue, so rufe ich auch den Regenten zu: setzt

kein Mißtrauen in die jetzigen sämt-

lichen Glieder der Loge Royal York,
sie meinen es als treue Unterthanen
und ihr Enthusiasmus für das Edle
und Gute verdient Lob,
nur die Mitel die sie wählen, können in Zukunft ihrer Absicht zuwider angewendet werden.

Ich wüßte nicht, was mich hindern sollte, dies Urtheil auszusprechen. Ich habe bloß zeigen wollen, welche Deutungen möglich seyen, nicht welche wirklich gemacht werden und ich wollte um alles in der Welt willen niemand verdächtig machen, das größte Laster, das zu unsern Zeiten nur immer begangen werden kann. Allerdings sind im Vorhergehenden also Absichten der Konstitution von mir untergeschoben, die sie nicht haben soll, die ihren Gebern fremd sind, aber meine Absicht war auch bloß zu zeigen, was sich alles folgern lasse und was wieder Anlaß zu einer Fehde gegen die Aufklärung geben könne.

Die Rechtschaffenheit der Entwerfer der Konstitution setzt folgende Stelle außer allem Zweifel:

Die Loge ist ein fester Bund innigst vereinigter Freunde, welche mit stets wachsamer Sorg-

falt, rastloser Thätigkeit und duldenden Liebe, ihre Zöglinge und jüngern Brüder in der Schule der Vernunft und Sittlichkeit führen, leiten und üben, der Wahrheit, Weisheit, allgemeinen Menschenliebe und reinen Gottesverehrung einen Tempel zu bauen, und daselbst der, unter was immer für Lasten seufzenden Menschheit nur in der Wahrheit, Weisheit, reinen Sittlichkeit und Verehrung gegen den Staat und seinen Regenten Rettung, Heil und Glückseligkeit verkündigen.

Nur dabei beharre ich, dies alles eignet sich nicht für eine geheime, sondern einzig für eine öffentliche und auch offen für jedermanns Augen handelnde Gesellschaft. Ja, erfüllte eine solche Gesellschaft wirklich ihren vorgesetzten Zweck, so wäre es grausam, sie nur im Geheimen und nicht offen wirken lassen zu wollen. Das öffentliche beugt Mißdeutungen vor und hemmt das Gift der Verleumdung. Die eigentliche Maurerei bleibt auch dann vor Verfolgungen geschützt. Und die Welt soll ja nicht blos die Wirkungen einer solchen Gesellschaft erfahren, sondern auch lernen wie man so zweckmäßig und zu ihrem Besten wirken könne. Der Geist der Nacheiferung soll rege gemacht werden. Dürfte eine solche Handelsweise aber wohl die Rüge des Staats, unter unsern lieben, guten König fürchten? — Warlich nicht!

# Erster Anhang.

Ich habe mich im Vorhergehenden feierlich und bestimmt erklärt, daß man der Loge Royal York keine andere als edle, und mit unserer monarchischen Staatsverfassung verträgliche Absichten beizumessen habe. Wenn ich S. 6. in einer Note sprach: die Loge habe ein Direktorium, zwei Räthe und einen konstitutionellen Ankläger, so sprach ich wahr, nur, durch Brüder der Loge selbst verleitet, nicht die ganze Wahrheit. Umstände modificiren dies nämlich und machen es minder auffallend. Die Loge besteht zwar allerdings aus dem Direktorium oder dem Kapitel, dem Baumeister-Kollegium, und aus der Meisterloge, als zwei gesetzgebenden Korps. Letztere beide machen aber das gesetzgebende Korps nicht allein aus. Auch das innere Direktorium theilt sich in 2 Kollegien, in das gesetzgebende und vollziehende. Das innere Direktorium, das Baumeister-Kollegium und die Meisterloge haben ferner jedes für sich wieder ihre Direktion.

Die konstitutionellen Ankläger heißen Censoren. Es macht mir aufrichtig viele Freude, daß diese Benennungen sich von den Benennungen in der Republik Frankreich mehr unterscheiden, und daß ein Stein des Anstoßes für den Schwachen und Anlaß zum Gift der Verläumdung dadurch gehoben ist.

Sollte ich nun aber überhaupt noch Grund gehabt haben, gegen das Feßlersche System eingenommen und aufgebracht zu seyn?

Mit der Unbefangenheit, mit welcher ich die Modifikation der mir anstößigen Benennungen angeführt und das Anstößige dadurch zum größten Theil entfernt habe, will ich mich auch über diese Frage erklären.

Feßler sagt in der guten Sache der Freimaurerei in ihrer Würde dargestellt, Züllichau 1798. S. 16, in einer Note:

„Man hat den Freimaurerorden häufig für eine geheime Gesellschaft erklärt, und ihm als einer solchen, in Kabinetten und in den Hörsälen des Staatsrechts, den Stab gebrochen. Man hätte überall recht gethan, wenn er wirklich eine geheime Gesellschaft wäre. Zu dem Wesen einer geheimen Gesellschaft gehört, daß ihr Zweck in dem Schleier der Verborgenheit eingehüllt bleibe; der Zweck der Freimaurerei ist kein Geheimniß, und wo er es ist, dort liegt die Schuld nicht in der

Sache, sondern in der Verfassung der Loge, die ihn geheim hält, und der folglich nur darum nicht der Zweck der Freimaurerei seyn kann. Die Erhaltung einer geheimen Gesellschaft fordert, daß selbst ihre Existenz geheim bleibe; die Existenz der Freimaurerei ist eben so wenig als das Daseyn einzelner Logen unbekannt. Eine geheime Gesellschaft hat über nichts sorgfältiger zu wachen, als daß ihre Verfassung und ihre Gebräuche dem Staate verborgen werden; keine ächte Freimaurerloge hingegen wird das geringste Bedenken tragen, jeden Augenblick ihre Verfassung, Gesetze und Rituale dem Monarchen vorzulegen. Die Freimaurerei kann also nur mit völliger Verwirrung der Begriffe eine geheime Gesellschaft genannt werden."

S. 87. heißt es ferner:

„Der Zweck der Freimaurerei darf und soll kein Geheimniß seyn; nur das Formale der Mittel zum Zweck wird mit Recht vor jedem geheim gehalten, der nicht durch den Beitritt zu dem Orden, oder von Staats wegen Kenntniß davon zu fordern, berechtigt ist."

S. 90. wird nun der Zweck

1) „in eine Schule der Vernunft und Sittlichkeit,"

2) „in eine Erziehungsanstalt für die Welt zur Vernunftmäßigkeit und Sittlichkeit, wodurch

in dem Verhältnisse der Fähigkeit, Würdigkeit und Thätigkeit der Ordensglieder, so manches Böse aus der menschlichen Gesellschaft entfernt, und so manche Bürde der leidenden Menschheit erleichtert oder abgenommen werden kann;"

3) „in einen festen Bund innigst vereinigter Freunde gesetzt, welche mit stets wachsamer Sorgfalt, rastloser Thätigkeit und duldender Liebe ihre Zöglinge bilden, und der, unter was immer für Lasten seufzenden Menschheit, nur in der Wahrheit, Weisheit, reinen Sittlichkeit, nur in der unerschütterlichen Treue und Verehrung gegen den Staat und seinen Regenten (worunter aber sehr wohl die Gottheit verstanden werden kann) Rettung, Heil und Glückseligkeit verkündigen."

Durch diese Erklärung hat Herr Feßler den Stab über die neue Konstitution unwiderruflich gebrochen, und selbst gestanden, daß sie die geheimste aller geheimen Gesellschaften für die ihrige ungescheut anerkennen, und dem ohngeachtet in ihrer Verborgenheit bleiben können. Der Zweck liegt zwar jedem offen vor Augen, aber ob auch nur ein Bruder der Loge diesen Zweck, in wie fern er nach philosophischem Sprachgebrauch aus den Worten sich ergiebt, und auf diese oder jene Weise denkbar ist, einsieht und begreift, daran

zweifle ich. Vielleicht weiß Herr Feßler selbst nicht, was seine Worte für mancherlei Zwecke verrathen können.

Geheime Gesellschaften heischen einen Schlüssel, dieser Schlüssel liegt in dem Wort Regenten.

Wie sich der Zweck sub Nr. 2. vom Zweck sub Nr. 3. unterscheide, ist anfänglich gar nicht einzusehen, man sollte wähnen, Herr Feßler habe sich und die Loge gegen alle Angriffe von Seiten der Regierung schützen wollen, und daher schnell den König mit eingeschlossen. Nun ist aber nicht abzusehen, wenn es einmal unter Lasten seufzende Menschheit in unsern Staaten giebt, wie diesen die Loge Royal York Rettung, Heil und Glückseligkeit verkünden könne, wenn sie dem König treu bleibe. Dies thut ja, ohne sie, jeder Prediger, dies weiß der Seufzende ja schon von selbst, ohne daß sich die Loge Royal York erst bemühen dürfte, es ihm zu verkünden. Aber der Regent unsers Staats, so wie der Regent aller Staaten überhaupt, ist ja auch Gott. König kommt ohnedem, so viel ich gelesen habe, nicht vor. Gott unter dem Regenten gedacht, bringt nun auf einmal Licht in das Ganze. Man denke von selbst nach und überhebe mich der Ausmahlung.

Will ich einsehen und verstehen, was die angeführten Worte sub Nr. 1. 2 und 3. für

einen Zweck verrathen, so muß ich deutlich und bestimmt wissen:

1) was unter Vernunftschule,

2) unter Erziehungsanstalt für die Welt, und

3) unter der Bürde der leidenden Menschheit und den Lasten unter denen die Menschheit seufzt, verstanden werden muß.

Es ist hier nicht von einzelnen Menschen oder Individuen, sondern von Menschheit oder dem Genus die Rede. Nicht einzelne Personen drückt eine Bürde, nicht Einzelne seufzen unter Lasten, sondern die Menschheit überhaupt.

Man muß es sonderbar finden, daß der Zweck der Loge, so wie er da angegeben steht, sicher in Paris, so wie in London, in Rom und Berlin, in Amsterdam und St. Petersburg, ja gar in Konstantinopel der Regierung vorgelegt werden darf, und daß ihn jede dieser Regierungen gut und löblich finden kann. Nur erklären wird ihn jede freilich anders. Aber eben weil er so vieldeutig ist, ist er eigentlich gar nicht deutlich angegeben, sondern in das undurchdringlichste Dunkel gehüllt.

Verstehe ich in monarchischen Staaten, wie ich allerdings und mit Recht vermag, unter Bürde der leidenden Menschheit das moralische Uebel, dem durch Verbreitung der Moralität vorgebeugt

werden solle, und sehe ich dabei von jeder Einmischung in die Konstitution des Staats ab, wie ich gern glaube, daß Herr Feßler gethan hat, so giebt es keine verehrungswürdigere Gesellschaft als eben die Loge Royal York zur Freundschaft.

Barras in Paris würde unter Bürde der leidenden Menschheit die Feudalverfassung verstehen, und dann gewiß nicht anstehen, darauf anzutragen, daß eine Gesellschaft, die den eben angeführten Zweck habe, sich wohl um die Republik und die Menschheit verdient mache, da Wahrheit, Weisheit und reine Sittlichkeit einzig in Republiken zu Hause seyen und geübt werden dürften, das Reich der Republiken vermehren, das Reich jener also befördern heiße.

Dombrowsky würde noch etwas anders unter den Lasten der seufzenden Menschheit verstehen, etwa, daß die ehemaligen polnischen Edelleute den Bauer nicht mehr frei hudeln dürfen, und es nicht unrecht finden, eine solche Gesellschaft bei seinem Korps einzuführen.

Ueberhaupt vermöchte ein Uebelgesinnter, ohne von der Konstitution abzuweichen, die Abschaffung, alles dessen, was ihm Bürde der Menschheit schien, zum Zweck seiner Loge zu machen und auf die Erreichung dieses Zwecks hinzuarbeiten. Er könnte sein Erziehungsinstitut für die Welt nun mit Fug und Recht darin setzen, daß er die

Menschheit einsehen lerne, daß und warum sie seufze. Die auf diese Art erzogene Welt würde dann ohne sein und der Loge Zuthun, d. i. alle Individuen, welche unter Lasten seufzeten, würden dann, wenn man ihnen gezeigt hätte, wo das Uebel liege, ohne daß die Loge eine politische Tendenz zu nehmen brauchte, das Abschütteln oder Erleichtern schon von selbst besorgen.

Ob nun gleich Feßler keine üble Absichten gehabt hat, ob er gleich ein treuer Unterthan seines Königs seyn kann, und auch wohl ohne Zweifel wirklich ist, so hat er den Zweck der Loge doch so vieldeutig und höchst unbestimmt angegeben, daß Bosheit und Verrath, sobald die Einstimmung der Brüder möglich wird, einst aus ihr machen können, was sie wollen. *)

Schule der Vernunft, Erziehungsanstalt für die Welt und Bürde der leidenden Menschheit sind zu unsern Zeiten so bedenkliche und vielumfassende Ausdrücke, daß man sich ihrer billig bei der

*) Wie die Loge Royal York jetzt besteht und vielleicht noch Jahrzehnde bestehen wird, möchte es freilich auch dem verschmitztesten Kopf unmöglich fallen, auch nur eine staatsverderbliche Absicht durch sie durchzusetzen. Hier ist aber nicht davon die Rede, was bei so würdigen Mitgliedern wirklich geschiehet, sondern was aus den Worten, die den Zweck angeben, gefolgert werden und einst unter andern Umständen geschehen kann.

Freimaurerei enthalten sollte. Mit Fug und Recht glaube ich daher, darauf antragen zu müssen, daß dieser Zweck deutlicher bestimmt, der Vieldeutigkeit beraubt und ganz unserer monarchischen Staatsverfassung angepaßt werde. Und dies um so mehr, da die gänzliche Einsicht in die Natur des Ganzen einzig den höchsten Graden bekannt ist, die aus 2 bis 3 Brüdern oder wohl gar aus einem Einzigen bestehen, und da ohne alle bestimmte Angabe des Zwecks alle niedere Brüdern im Finstern tappen.

Jede Freimaurerloge hatte nun bis auf diesen Tag, ökonomische Angelegenheiten abgerechnet, kein Geheimniß vor Brüdern anderer Logen. Die Feßlersche Gesellschaft, denn warum sollte ich sie in dieser Gestalt noch Maurerei nennen, hat aber außer der Konstitution, die in der guten Sache der Freimaurerei abgedruckt ist, noch eine andere weitläuftigere Konstitution. Für die untern Grade erhalten sie die Meister. Sie

Der Verfasser abstrahirt nämlich von den gegenwärtigen Brüdern und hat es blos mit den Worten der Konstitution zu thun, die er umgeändert, und aus Liebe zur Maurerei, zur alten Maurerei zurückgebracht wünscht. Alle und jede Brüder sind ihm verdachtlos, nur gegen die beliebten Ausdrücke, schöpft er aus den angeführten Gründen, wie es ihm scheint, gegründeten Verdacht.

müssen sich aber schriftlich und eidlich reversiren:

1) Daß sie sie keinem Bruder anderer Logen auch nur sehen lassen wollen.

2) Daß sie sie herausgeben und an die Loge abliefern wollen, sobald sie angeklagt werden.

3) Daß sie sie sorgfältig bewahren, den Verwahrungsort anzeigen und die Loge in den Stand setzen wollen, sie bei Todesfällen oder Krankheiten sogleich abholen zu können.

Und diese Gesellschaft, die sich einen Zweck zuschreibt, der so vieler Deutungen fähig ist und daher selbst dem größten Theil der Brüder dunkel bleibt, welche Geheimnisse selbst vor Brüdern anderer Logen hat, sollte ohne Verwirrung der Begriffe keine geheime genennt werden können?

Ich schließe mit einer Rüge eines Widerspruchs, in welchem sich Herr Feßler S. 90 verwickelt. Er sagt:

„und da alle ächte Aufklärung lediglich nur durch eigene Vernunftthätigkeit erzeugt und erlangt werden kann, auf jedem andern Wege hingegen nur die Zahl unbesonnener, und für das allgemeine Wohl gefährlicher Nachbeter vermehrt wird: da zugleich die sogenannten Aufklärer immer mehr sich selbst als die Wahrheit

und das Menschenwohl suchen; so erklärt die große Mutterloge Royal York zur Freundschaft hiermit auch nachdrücklich und fest, daß sie nie gestatten werde, die sogenannte Verbreitung der Aufklärung in ihren Zweck oder in ihre Mittel aufzunehmen."

Die große altschottische Maurerloge Royal York zur Freundschaft bezweckt also eine Schule der Vernunft und Sittlichkeit und eine Erziehungsanstalt für die Welt, ohne daß sie Aufklärung verbreiten will. Sie vermag die Welt doch nur dadurch zu erziehen, daß sie die Begriffe der Zöglinge, die sich ihr anvertrauen, zu bestimmen und gehörig zu fixiren sucht, daß sie die sämtlichen Erkenntnißvermögen gleichmäßig übt, daß sie das Reich der Wahrheit verbreitet, den Werth der Tugend einsehen lernt und darin übt, der Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit zu verschaffen, d. i. daß sie aufklärt, Aufklärung verbreitet; denn die Aufklärung geht einzig von der Sittlichkeit aus, kann einzig, wenn sie diesen Namen haben soll, davon ausgehen. Die Loge erklärt also nachdrücklich und fest, daß sie die Verbreitung der Aufklärung nicht beabsichte, und gesteht dann gleich darauf, die Verbreitung der Aufklärung sey ihr einziger Zweck, sie sey die Schule der Vernunft und die Erziehungsanstalt für die Welt.

Oder vermag Herr Feßler die Vernunft zu bilden, und den Menschen zu erziehen, ohne ihn aufzuklären?

Daß alle Aufklärung nur durch eigene Vernunftthätigkeit erzeugt werden könne, das haben wahrlich alle Aufklärer von jeher gewußt, sie ließen sich aber auch einzig auf die Zergliederung so mancher Begriffe ein, um die Vernunft eben dadurch in Thätigkeit zu setzen, die Vernunftfähigkeit in wirkliche Vernunft zu verwandeln. Und einen solchen Widerspruch wagt ein Feßler unserm aufgeklärten Jahrhundert aufzutischen?

Rein und bider
Ist meine Absicht gewesen.
Charaktere und Namen
Tödtete, entheiligte ich nicht.
Eins nur, Wahrheit, lag mir am Herzen.
Richtet mich, wenn ihr könnt!

# Zweiter Anhang.

## Miscellaneen.

Es sind eine Menge von Anekdoten in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie verbreitet worden, die erweislich falsch sind. Hier einige, die das Verdienst der Wahrheit haben, und die in den Jahrbüchern fehlen.

Herr Unger kam, um sich von den gemeinen Buchdruckern desto mehr zu unterscheiden, und weil einige seiner Verwandten von gutem, alten, armen Adel sind, um den Titel „geheimer Oberhofbuchdrucker" ein. Der König verwarf dies Gesuch und verwieß Herrn Unger so lange zur Geduld, bis er ihm etwas Geheimes werde zu drucken geben.

Den Versuch der Biographie der Gräfin von Lichtenau hat, kaum sollte man es glauben, eine Dame — noch mehr — eine Dame von Stande — die Frau von Wallenrodt ge-

schrieben. Materialien hat ihr ein bekannter Professor für einige seltene Muscheln, in sein Naturalienkabinet, fournirt.

Der König wollte den Herrn von Massow in den Grafenstand erheben, dieser verweigerte es aber, einzig, weil man nicht sagen solle, es sey durch eigenen Einfluß bewirkt worden. Das feine Sentiment haben Sr. Majestät sehr hoch aufgenommen.

Der Professor Rambach hat als Archivarius der Zeit und des Geschmacks und als Annalist der preußischen Monarchie um den Titel „geheimer Oberhofschriftsteller" nachgesucht. Er wird ihn erhalten, sobald irgend eine Abhandlung von ihm der gelehrten Welt auch nur ein Jota bekannt macht, das ihr bisher geheim gewesen.

Der Hofmarschall von Massow ließ eine Art von Amphitheater mit drei Portalen, die wie Ehrenpforten aussahen, zur Bequemlichkeit für die Zuschauer bei der Huldigung bauen. Die Plätze sollten von 1 rthl. bis zu 1 Friedrichsd'or hinauf vermiethet werden. Eine Menge Volks, das nun nichts hätte sehen können, murrte. Die Estraden faßten nämlich nur 8000 Menschen und außer diesen konnte auf der platten Erde niemand nichts sehen, bei der Huldigung selbst aber sahen über 100000 Menschen zu. Der König verwarf

diese Estraden unwillig, da er sich nicht für Geld sehen lassen wolle. Das Volk, das Massow sonst sehr schätzt und nur gegen diesen Schritt eingenommen war, nahm es mit Jubeln auf, daß alles abgebrochen werden sollte. Ja Abends schrie alles: Es lebe der König und — eine Menge brach Breter dabei ab und — stohl sie. Dieser Muth war indessen abgekühlt und alles wollte nach Hause gehen, als Herr Obermann, Wirth eines Hotels unter den Linden „die Sonne" genannt, und ehemaliger Bedienter des Grafen von Arnim, der als solcher wenig Dank verdiente, zum General Feldmarschall und dann zum Kommandanten eilte, und dem Frevel Einhalt zu thun, sich militärische Hülfe erbat. Der Herr General von Götz, unser würdiger Kommandant, der um so mehr Bürgerfreund ist, da seine Herren Großväter selbst hiesige Bürger, der eine ein Holzhändler, der andere ein Pferdehändler waren, — dieser würdige Mann bat erst höflich, dann zürnte er und es fielen Excesse vor. Im zweiten Heft dieser Schrift, das in einigen Monaten erscheinen wird, umständlich hierüber. Wäre ich König, den Officier, der mir das versammelte Volk Bürgergropp schimpfte, und den Bürger, der mir Hand an den wachhabenden Officier legen wollte, beide schickte ich auf die Festung.

Der Herr Kriegsrath Winkelmann geht in wichtigen Staatsangelegenheiten, welche eine vorzügliche Verschwiegenheit erfordern, nach Paris. Ihm ist der Professor Wadzek beigefügt worden, die Naturseltenheiten auf der Reise dahin aufzuschreiben, und überhaupt den Pariser Gelehrten zu zeigen, daß die Deutschen auch noch tüchtige Köpfe haben. Als Bedienter geht Herr Doktor Heidemann mit.

4.

Ueber die

# Aufhebung

der

# Erbunterthänigkeit

in

# Preussen.

Tout le bien qu'on fait tot ou tard se retrouve,
Tout le mal qu'on fait tot ou tard est rendu.

Königsberg, 1803.
Gedruckt und verlegt bei Heinrich Degen.

Der Herr Kriegsrath **Winkelmann** geht in wichtigen Staatsangelegenheiten, welche eine vorzügliche Verschwiegenheit erfordern, nach **Paris**. Ihm ist der Professor **Wadzek** beigefügt worden, die Naturseltenheiten auf der Reise dahin aufzuschreiben, und überhaupt den Pariser Gelehrten zu zeigen, daß die Deutschen auch noch tüchtige Köpfe haben. Als Bedienter geht Herr Doktor **Heidemann** mit.

---

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die preußischen Staaten vor und seit dem 16ten November 1797

Paris 1798

Bor. 93#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013206-2
VD18 15232182-001